Betinelli.

S. art. o. ~~V 267.~~ J. H.
136

Calle /2, 24. x
Ve. ffher . 4. —
Conica . 4. —

Betinelli
über den
Enthuſiasmus
der ſchönen Künſte.

Aus dem Italäniſchen.

Bern
bey der typographiſchen Geſellſchaft.

1778.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Dieſe kleine Schrift hat zur Abſicht, das Studium der ſchönen Künſte anzufeuren, und gegen die Wiſſenſchaften, die Feindinnen der Einbildungskraft zu vertheidigen. Wir ſehen heutiges Tags die beobachtende und folgernde Philoſophie, welche die Kenntniſſe in eben dem Maas erweitert, als ſie die Einbildungskraft einſchränkt, immer mehr Land gewinnen. Die Ehre der Wiſſenſchaften wird täglich durch neue Mathematiker und Naturforſcher ausgebreitet, und ihre Herrſchaft mit dem Einnehmenden des Styls, mit den Reizen der Beredſamkeit und Dichtkunſt unterſtüzt und behauptet. Einige wollen ſo gar ſagen, die Geſellſchaften fangen an phi-

loſophiſch zu werden. Die Anzahl der vortreflichen Dichter und Redner wird alſo künftig abnehmen, jene ſüſſe Illuſion wird aufhören, die unſre Schwachheiten liebkoſen entdeckt, und die vielleicht eben ſo wohl als die Wahrheit, (wenn Wahrheit bey uns iſt,) zu unſern Bedürfniſſen gehört. Uebrigens glaub ich, daß die Philoſophie ſowohl als die Dichtkunſt, nach dem innern Beruf eines jeden, ſtudiert zu werden verdiene; und wehe dem Philoſophen und dem Dichter, wenn ſie ſich einer den andern in Miscredit bringen, und ſo die Schäze und Vergnügungen des Geiſtes, die ohnedem dünn genug geſäet ſind, um ein beträchtliches vermindern. (*)

(*) Hätten die Philoſophen, deren Geiſt gemeiniglich mehr ernſthaft und abgemeſſen, als frey und geſchmeidig iſt, den Quellen der Dichtkunſt, der Muſick und Mahlerey nachgeſpührt, ſo würden ſie vielleicht dieſe ehrwürdigen Künſte,

Wer dichten will, muß Dichter ſeyn, oder ſchweigen. Einige wiederhohlen uns: Dichter werden gebohren, Dichter ſind von der Natur geſchaffen; einige glauben, ſie können mit Kunſt, und

---

anſtatt ſie gering zu ſchäzen oder zu verbannen, als Wirkungen von jener Gemeinſchaft erkannt haben, die zwiſchen der Seele und den beſten Vergnügungen obwaltet, die der Urheber der Natur für uns beſtimmt hat. So ſehr der tiefſinnige Geometer die Dichtkunſt für Spielwerk halten mag, ſo wäre doch zu wetten, jener großer Newton werde ſich im Angedenken der Nachkommen nicht ſo lang erhalten als Homer. Denn nicht alle haben Scharfſinnigkeit genug, den dunkeln Pfad der Wiſſenſchaften zu unterſcheiden, aber alle haben ſo viel Empfindung als nöthig iſt, die ſchönen Künſte lieb zu gewinnen, und bis auf einen gewiſſen Grad zu cultivieren. Wollten diejenige, welche die Sache der Dichter und der Dichtkunſt mit einander verwechſeln, und dieſe deßwegen als eine heilloſe Beſchäftigung anſehn, bedenken, daß die für ſich ſelbſt gleichgültige Kunſt eben ſo wohl die Laſter als die Tugenden des Künſtlers annimmt; daß das poetiſche Talent ſeiner Natur halber den Dichter nicht determiniert laſterhaft zu ſeyn; daß die Proſe den Vorzug, eine verderbte Gemüthsart zu verbeſſern, oder die zügelloſen Leidenſchaften zu bändigen, vor der Poeſie keineswegs voraus

gleichſam der Natur zum Troz gebildet werden. Wie alles, ſo iſt auch das Studium der Künſte und Wiſſenſchaften mit Widerſprüchen angefüllt. Es wäre daher gut zu wiſſen, worinn die Poeſie nebſt den ihr verwandten Künſten beſtehe, ihre wahre Kennzeichen zu unterſcheiden, und ihre Gränzen zu beſtimmen. So könnte man hernach die Geiſter prüfen und erkennen, und den einen

---

hat; wenn ſie, ſage ich, die Sache ehe ſie urtheilen reiflich unterſuchen wollten, ſo würd' es ihnen bey weitem nicht mehr bey gehen, eine unſchuldige Kunſt zu ſchelten, die ſeit ihrer Entſtehung in den Tempeln und an den Altären gebraucht, und von der Leyer Davids, von Hiobs Feder und der Stimme der größten Propheten heilig gemacht worden iſt; eine Kunſt, die von einem Zeitalter ins andre die Wolluſt des menſchlichen Geiſtes, und die Lobrednerin der Fürſten, die ſie geſchäzt haben, geweſen iſt; und was wären die ſchönen Thaten und Handlungen für die Nachwelt, wenn nicht die ſchönen Genien ſie im Gedächtnis der Menſchen unſterblich machten? Bernis, über die Dichtkunſt.

Hieher gehört auch eine Stelle aus Horaz, die den Schaden anzeigt, den die ſchönen Künſte von

ſagen, wählt ein anders Gewerb, den andern, ſeyd Dichter; und jene könnten der Geſellſchaft nüzlicher ſeyn als mit Versmachen, und dieſe würden den poetiſchen Preis erhalten, der ihnen oft von unwürdigen, aber glücklichen Concurrenten ſtreitig gemacht wird. Wer dieſe Arbeit unternehmen wollte, müßte was man nicht leicht beyſammen antrift eben

---

den ernſthaften und knechtiſchen Studien leiden, und auf die Mode zielt, die in Rom aufgekommen war, die Kinder Gewinnſt halber in der Rechenkunſt erziehen zu laſſen.

Romani pueri longis rationibus aſſem diſcunt in pertes &c.
An hæc animos ærugo & cura peculi
Cum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi
Poſſe linenda cedro, & lævi ſervanda cupreſſo. Art. Polt. (*)

(*) Um ein anſchauliches Beyſpiel von der verſchiedenen Weiſe des Dichters und des Philoſophen zugeben wollen wir beyde vor den Schild des Achilles ſtellen, den Homer beſchrieben hat. Was

ſo bewandert in der Philoſophie, als in den Künſten erfahren ſeyn; müßte ein ſorgfältiger beynah phyſiſcher Beobachter von unkörperlichen Dingen ſeyn; ein im höchſten Grad ſcharfſichtiger und im höchſten Grade empfindlicher Mann; müßte denkend wie ein einfaches Weſen, und bey jeder Berührung des Herzens und der Einbildungskraft an allen Sinnen reizbar ſeyn, ein Mann der nichts

ſieht hier der Dichter nicht alles? Die leuchtenden Sphären des Himmels; die göttlichen Bilder des Firmaments; den Ocean, die Erde, die Städte, die Hochzeitfeſte, die bürgerlichen Kriege, die Verſammlungen des Volks, eine belagerte Stadt, die Mauren bekränzt mit Vertheidigern, das Lager wimmelnd von Feinden, die hohen Götter in der Schlacht, die Zwietracht, das Schickſal u. ſ. w. Auf der andern Seite das Landleben, die Schnitter, die Tänze, die Heerden, und zum Contraſt die Wölfe, welche die Hürden verheeren. So jener Schild, den Ovid einen Innbegriff vom Univerſum nennt, Clypeus vaſti cælatus imagine mundi. Izt der Philoſoph. Wozu, wird er ſagen, ſo viel Dings in einem Schild, der am Ende nicht größer iſt als andre Schilde? Und warum ſo viel verſchiedne Sachen? So viele die man nicht ohne Sprache

empfinden wollte, als was er verſtehen könnte, und nichts verſtehen, als was er empfinden könnte. In Summa, der Grund meiner Arbeit iſt metaphyſiſch, der Eintrag phantaſtiſch; aber oft macht die Phantaſie einen Theil des Grundes, und die Metaphyſick einen Theil des Eintrags aus. Dieſe Schwierigkeit hab ich mit meinen Leſern gemein, die entweder wegen allzugroßer natürlicher Lebhaftigkeit, oder wegen einer leichteren Erziehung, oder weil ſie überhaupt fähiger zu fühlen als zu denken ſind,

darſtellen kann? Und welche Freyheit, all dieſe ſucceſſive Gegenſtände zu gleicher Zeit zu vereinigen? Wäre der unſterbliche Dichter mehr Philoſoph geweſen, als nöthig war, ſo müßten wir das ſchönſte Denkmahl der poetiſchen Mahlerey entbehren. --- Die Philoſophie hat die ehrwürdige Aufſicht über den Dichter, daß er die Schranken nicht überſpringe; oder gleicht den Schranken ſelbſt, da während ſie bey einem Stiergefecht das ungeſtüme Thier zurück halten, ihm zugleich den Kampfplaz frey und ungeſtört erhalten.

zuweilen ſehr wenig geneigt ſcheinen in ſich ſelbſt zu gehen, mit ihrem Geiſt allein zu ſeyn, und in dieſer Goldmine mit Betrachtungen über ſich ſelbſt zu graben. Auch kann ichs ihnen nicht verargen, weil ich aus eigner Erfahrung weiß, was es mich gekoſtet hat, mich ganz in mich ſelbſt zu concentrieren, in den innerſten Falten meiner geiſtigen Kräfte mich auszuſpähen, und mit meinen Gedanken und Neigungen vertraut zu werden.

Dem ohngeachtet kann es leicht ſeyn, daß indem ich auf dieſe Art die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit verfolgt habe, meine Ideen ohne mein Wiſſen auf anderer ihre geſtoſſen ſind. Eben ſo wird der Leſer, der ſo wie ich dieſe Materie in Büchern und in der Natur ſelbſt ſtudiert hat, auf manche ſchon gemachte

Beobachtung ſtoſſen; auch bin ich ſo weit entfernt meine Lehrer und Wegweiſer zu verlaugnen, daß ich vielmehr gewůnſcht håtte, reichere Quellen. an denen es in Europa nicht fehlen wird, anzutreffen, um meinen ganzen Durſt darinn lőſchen zu kőnnen. Aber der Mangel an Bůchern und hierzu gehőrigen muß mich entſchuldigen, wenn ich in einer noch ungeſchlagnen Straſſe wenig vorwårts gekommen bin, und vor dem Publikum einen bloſſen Verſuch ausſtelle, als einen nicht ganz gleichgůltigen Beytrag zur Kenntnis der Menſchheit, der unſer erſtes Studium ſeyn ſollte, und lange Zeit als das lezte vernachlåßigt worden iſt.

Man bemerkt, daß der wahre Dichter anderſt denkt, ſpricht, mahlt und erſindet als die übrigen Menſchenkinder, daß er aus dem gewőhnlichen Gleichge-

wicht kömmt, ſich erhebt, unruhiger, wärmer wird als zuvor, daß es ſcheint, er ſey nicht mehr ſeiner mächtig, ſondern auſſer ſich entzückt, von einer höhern Macht hingeriſſen. Und dies nennt man poetiſche Wuth, Eingebung, Entzückung, mit einem Wort, Enthuſiasmus, nehmlich das, was eigentlich die wahren Dichter, Mahler, Redner, und ihre Gefährten in den Künſten unterſcheidet, und ihre Geiſtes Anlage in eine beſondere Claſſe ſezt. Aber dieſe Geiſtesanlage iſt bis izt noch nicht hinlänglich unterſucht beſchrieben und beſtimmt, und gemeiniglich nur als ein höherer Grad von Wärme angeſehen worden, als eine ſtärkere Reizbarkeit, als eine lebhaftere Phantaſie, aber nicht als ein beſonders Licht, als eine beſondere Stärke und Kraft, die einigen gegeben und andern gänzlich verſagt iſt.

Was iſt alſo dieſer Enthuſiasmns? Ich bekenne daß ich es nicht weiß, und eben izt ſo viel als möglich davon zu wiſſen ſuchen will. Vor allen Dingen wird voraus geſezt, daß es ein würkliches Ding ſey, wiewohl einige Meiſter der poetiſchen Kunſt, mit Namen Beni, Caſtelvetro, und Biſciola ſeine Exiſtenz läugnen wollten. Weil aber ſonſt alle Altere und Neuere darüber einig ſind, ſo wollen wir nun ſuchen, ihn genauer kennen zu lernen.

Das Wort **Enthuſiasmus** kömmt aus dem Griechiſchen, und heißt in der wörtlichen Ueberſezung **göttliche Eingebung.** Im gemeinen Sprachgebrauch kömmt es vor, als eine Aufwallung der Seele, die ſich auch im Körper äuſſert, und uns in gewiſſen Gelegenheiten, Studien und Unternehmun-

gen mit Theilnehmung und ungewöhnlichem Nachdruck reden und handeln macht. Wird dieſe Eigenſchaft misbraucht, ſo verſteht man eine gewiſſe Wildheit und Kühnheit darunter, die dem Uebel und Irrthum entgegen ſtrebt. Oft wird Enthuſiasmus mit feurigen Temperamenten, mit den Leidenſchaften, ſo gar mit den Ständen verwechſelt, ſo daß er ſich nach dieſem ungereimten Begrif bey allen Menſchen und in jeder Claſſe derſelben finden müßte. So muß ein lebhafter und choleriſcher Menſch, ein zärtliches und warmes Herz, eine kühnere, freye und geſchwäzige Nation vorzüglich vom Enthuſiasmus beſeelt ſeyn; ſo wird er beſonders dem Krieger auch dem Schifsmann zugeſchrieben; man findet ihn beym Staatsmann, beym Theologen und Philoſophen. Von ihnen verbreitet er ſich mehr oder weniger auf

das Volk und unter das weibliche Geſchlecht. Denn jede Claſſe hat Perſonen von mehr Einbildungskraft, von ſtärkerem Gefühl, wärmerem Blut, deren Clima, Erziehung, Umſtände mehr oder weniger dazu beygetragen haben. Plato unterſcheidet vier Arten von Enthuſiasmus, die er alle für heilig und göttlich ausgiebt. Der prophetiſche, eingegeben von Apollo, der bacchiſche von Bacchus, der poetiſche von den Muſen, der verliebte von Venus. Die Anhänger von einer Secte neuerer Zeiten werden Enthuſiaſten genennt.

Hier reden wir von einem beſondern Enthuſiasmus, der vorzüglich den ſchönen Künſten eigen iſt. Denn ob wir ſchon indeſſen allein von den Dichtern geſprochen haben, weil die Poeſie unter den Künſten entweder einen größern Theil

davon zu beſitzen, oder ihn augenſchein-
licher an den Tag zu legen ſcheint; ſo
ſind dennoch die Mahlerey, die Bered-
ſamkeit, die Baukunſt, die Muſik und
Tanzkunſt alle Schweſtern, und ſind es
hauptſächlich durch ihn.

Die Eigenſchaften und Unterſchei-
dungszeichen von dieſem Enthuſiasmus
wollen wir alſo ausſpühren, und ihn
ſo viel als möglich von den andern Gei-
ſteskräften abſondern, mit denen er bis-
her verwechſelt worden iſt. Wie dies
keine gewöhnliche Arbeit iſt, ſo muß es
auch nicht als eine ſolche geleſen werden.
Der Leſer muß hier Verfaſſer, oder we-
nigſtens Gefährte des Verfaſſers ſeyn.
Ich ſchreibe ihn um Rath zu fragen,
und ſtehe und lauſche, was er mir ant-
worten, was er im Leſen bey ſich ant-
worten wird; nehmlich was er fühlen

und wie er es fühlen wird. Natur und Empfindung müſſen Wegweiſer und die eigentlichen Verfaſſer des Buches ſeyn. Wer es liebt, unterſuche, befrage ſich, und urtheile. So bald ich einige tauſend Stimmen haben werde, ſo wird das Werk geendigt ſeyn. Ich decke einen Tiſch, und die Gäſte ſollen nach dem Geſchmack ihres Gaumens, wenn ſie einen haben, darüber urtheilen.

Daher wird mein Styl und meine Methode ungewöhnlich, und von manchen vielleicht ungereimt gefunden werden. Doch wird eben ſo mancher leicht einſehn, daß eine Materie, die mehr Empfindung als Urtheil, und dennoch beyde zugleich erfordert, mit keiner andern Schreibart oder Methode ſich vertragen würde. Ich eröfne in dieſem Traktat auf gewiſſe Weiſe eine Akademie

der ſchönen Künſte, in der man ihre Grundſäze ausfindig machen, darüber philoſophieren, und mit logiſcher Unterſuchung ihrer Eigenſchaften und weſentlichen Attribute ſie in ein Syſtem bringen ſoll; aber die Akademiker, die ich dazu auffordre, haben nichts als Pinſel und Inſtrumente, ſie wiſſen nicht anders zu philoſophieren als mit Tönen und Farben, und verſtehen ſich, und theilen ihre Ideen einander unmittelbar mit, durch den Weeg der Seele, der Leidenſchaften, der Einbildungskraft, der Sinne, nicht wie die andern Akademiker mit Schlüſſen, Demonſtrationen und Calculn, und Spizfindigkeiten. Dieſe Kunſt iſt von der Natur ins menſchliche Herz gegraben, und weder in Büchern, noch in unſerm Gehirn geſchrieben. Man wird alſo in einer ſolchen Akademie Gemählde ſehen, Arien und

Symphonien

Symphonien hören; dieſer peroriert, jener tanzt; hier entwirft einer ein Gebäude, dort macht ein anderer Verſe; jeder empfindet und ſpricht und lacht und weint nach ſeiner Art, und ſo ſucht nach ſeiner Art ein jeder ſein Ziel zu erreichen. Uebrigens ein eigenſinniges, ungelehriges, und vollkommen freyes Volk, das keinen andern Zaum, als einen weiſſen Inſtinct, keinen Führer, als ſeine Lieblingsneigung kennt.

Dies ſollte den Leſer mit dem Styl und Geſchmack meines Verſuchs ausſöhnen, weil beyde der Akademie zugehören. Möchten ſie beyde ihrer würdig ſeyn! Allein ich bekenne, daß ich nur ein Schüler darinn bin, und begnüge mich mit der Hofnung, den Meiſtern vielleicht Anlaß zu geben, von ihrer Kunſt zu handeln, und ihre Geheimniſſe zu entdecken, die nur ſie beſizen,

und vollkommen verſtehen. Da bis izt noch keiner von ihnen Hand angelegt hat, und ſie dieſe Arbeit vielleicht zu gering oder zu ſcientiviſch anſehn, ſo könnte nach einem Geringern ſeinen entfernten Verſuch zu gut halten, und wenigſtens den guten Willen ſchäzen. (*)

Wir wollen die Meinungen, die wir bey den Alten und Neuern angetroffen haben, voraus ſchicken. Vielleicht können wir ſie als Wegweiſer gebrauchen, oder haben wir ſie ſelbſt aus dem Weeg geräumt, unſre Bahn deſto freyer durchlaufen.

Nec me pudet fateri neſcire quod neſciam.
Cic. Tuſcul. 1. 24.

(*) Ergo fungar vice colis, acutum
Reddere quæ ferum valet exors ipſa ſecandi.
Munus & officium nil ſcribens ipſe docebo
Unde parentur opes, quid alat, formetque poetam,
Quid deceat, quid non, quo vitus, quo ferat error. Hor. Art. Poet.

Meinungen.

Ich übergehe die gemeine Meinung von dem Enthuſiasmus, die ihn für einen Unſinn, und Anſtoß einer würklichen Narrheit ausgiebt. Vielmehr wär es Narrheit, einen andern gerad alsdann Narren zu nennen, da er die vortreflichſten, die bewundernswürdigſten Sachen hervor bringt, welche die Weiſeſten und Vernünftigſten bezauberte, und die Wolluſt der Nationen, und die Kleinodien der Jahrhunderte ausmachen. Doch kann auch dieſe pöbelhafte Meynung bey Unterſuchung der Wahrheit Licht geben. Denn das Feuer, jenes unruhige, ungeſtüme Weſen, das in gewiſſen Augenblicken bey den Dichtern, Mahlern, Rednern ſichtbar wird, und manchmal einer Sinnloſigkeit ähnlich zu werden anfängt, jene Zuckungen, jene ſichtbare Arbeit der Seele,

jenes Rauchen der Stirne, und Schwizen im hohen Winter wie vom Fieber erſtaunt den gemeinen Pöbel. Sie würden daher von einigen, die ſie loben, den Propheten, von andern, die ſie ſchelten wollten, den Beſeſſenen verglichen, und alſo wegen jener göttlichen Wuth einmal über die andern Menſchen, und wegen einer Tollheit, oder gleichſam teufliſchen Raſerey ein andermal unter ſie geſezt.

Eben ſo übergeh' ich, was die Pedanten und Schulregenten der poetiſchen Kunſt darüber geſagt haben. Es ſind leere, nichtsſagende Erklärungen, entweder von Wörtern ohne Verſtand, oder von peripatetiſchen Muthmaſſungen, oder von ungereimten und widerſprechenden Sentenzen. Denn wie könnten ſie eine Sache verſtehen die ſie nicht fühlten? Und hätten ſie etwas davon gefühlt, ſo würden ſie Redner, Dichter, Philoſophen, Original-Schriftſteller, und nicht Grammaticker, Wortgrübler, Copiſten, Scholaſticker und Sophiſten geworden ſeyn. Doch ohne Wiſſen und Willen trafen ſie manch-

mal die Eigenſchaften des Enthuſiasmus, und ſprachen von Entzückungen, von Ausflügen, Viſionen, von Wahnſinn, Feuer und Licht.

Auch von den Phyſikern will ich nur des kleinſten Theils erwähnen. Zuerſt von dem berühmten Vallisnieri. (*) Die Urſache des poetiſchen Enthuſiasmus, ſagt er, iſt nichts anders als ein inneres Gähren und Kochen unſrer flüßigen Theile, die ein mediciniſch unnatürliche Kraft in auſſerordentliche Bewegung gebracht hat; eine unverwandte Anſtrengung der Phantaſie, die den Organen, deren ſich die Seele zu Bildung der Ideen bedient, Gewalt anthut, und die Fibern ſo ſtark zuſammen zieht und erſchüttert, daß alle Geiſter auf ungewöhnliche Art erhöht und belebt werden. . .

Soria ſagt: „ der Enthuſiasmus iſt überhaupt nichts anders, als eine eben ſo ſtar-

(*) Opere.

ke als behende Einbildung, in der würklichen auſſerordentlichen Ausübung dieſer beyden Attribute, bey einem beſondern für ſie intereſſanten Gegenſtand.„

„Seinen phyſiſchen Siz hat er in der „Einbildungskraft, oder in dem einbildenden Organ, das mit dem vagen Nervenpaar (nehmlich mit dem intercoſtalen „und fünften) und den damit verknüpften „eine maſchinnemäßige Verbindung hat, indem die Bewegung des Zwerchfells und „der Eingeweide, der Bau der Glieder „und die Bildung des Geſichts auf verſchiedene Weiſe alteriert ſind.„ Hierauf ſpricht er noch weiter von den Banden, Aeſten und Schlangengängen der manigfaltigen Nervenpaare, und appliciert ihre verſchiednen Bewegungen, auf die von den Leidenſchaften, den Eingeweiden, und dem Zwerchfell.

So ſcheint Carteſius, wenn er von den Paßionen handelt, mehr Anatomicker als Metaphyſiker, obſchon aus vielen Stellen

Genie und Wahrheit ſo mächtig hervor leuchten.

Ein jeder ſieht, daß die Phyſick, die bey dieſer Materie ihre Gränzen überſchreitet, und das Gebiet der Metaphyſick betritt, hier eine fremde Sprache führt, ſo daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr verſteht. Wer ſie verſtehen und ſich damit begnügen könnte, wäre zu beneiden. Ich faſſe nichts davon auf, als die Ausdrücke, Gähren, Kochen, auſſerordentliche Bewegung, Ungeſtüm, Zuſammenziehung der Fibern und Organe, Erhöhung der Geiſter u. ſ. w. und hoffe, auch von dieſem materiellen Gebrauch zu machen.

Wir gehen zu den Meinungen der Philoſophen über, die fähiger waren, ihr Wort hierüber zu ſagen. Den Ariſtoteles, der mit wenigen Worten ſeinen Ausſchlag gab, der Enthuſiasmus entſtehe von dem angebohrnen melancholiſchen Humor, können wir immer unter den Phyſikern zurücklaſſen; wiewohl ich dieſe Idee eher einem

ſeiner Schüler, als ihm ſelbſt zuſchreiben möchte; denn an einem andern Ort nennt er die Poeſie Entheos, und ſagt, Marakus von Syracuſa ſey während dem Dichten in Entzückung geweſen. (*)

Plato vergleicht die Dichter mit den Prieſtern der Cybele in ihren wilden Tänzen, und mit den raſenden Bacchantinnen; er ſagt, ſie reden mehr inſtinktmäßig als vernünftig. Den bekannten Dämon des Sokrates, von dem er öfters ſpricht, erklärt er uns, wie einen poetiſchen Inſtinct der mit plözlicher Erleuchtung Gedanken und Neigungen ergreiſe, wovon man keinen Grund angeben könne, und der ſich auch bey Ungelehrten ſinde. An vielen Orten ſpricht er noch trefender davon, und iſt, wie auch die übrigen ächten Platonicker, würdig davon zu ſprechen. Sie erregen Erſtaunen mit der Hoheit nnd Flamme des Enthuſiasmus, die ſie oft, beſonders

(*) Ragionamento filoſofiico ſu l'Eſtro poetico. Piſa 1766.

wenn ſie von ihm ſprechen entzündet über die gemeine Sprache, und über ſich ſelbſt erhaben, erheben ſie zugleich den Leſer. Wenn aber die Akademiker und ihr Meiſter Rechenſchaft davon geben wollen, und anfangen den Urſprung und die Triebfedern davon aufzuſuchen: dann verſteigen ſie ſich ſo weit mit ihrem Syſtem von den Seelen die von den Himmeln herab gekommen, wo ſie lange Glückſeligkeit genoſſen, ehe ſie die Körper belebt haben, daß ſie die Eigenſchaften unſrer izigen Natur darüber vergeſſen. Sie ſagen alsdann, durch den Enthuſiasmus trennen ſich die Seelen von dem irrdiſchen und ſinnlichen, das ſie umgebe, fliegen empor und ſuchen mit der Gottheit und Seeligkeit, die ſie ehmals gekannt haben, ſich wieder zu erfüllen; es ſey alſo dieſer Enthuſiasmus eine göttliche Eingebung und Ausgieſſung, eine Entzückung die jenes Licht in ihnen würke, das ſie vom Himmel mit ſich gebracht haben. Dieſe Viſion entrückt die Seele, zieht ihre Gedanken an ſich, und durchdringt ſie

mit einer tiefen innigen Leidenſchaft, womit ſie dieſelbe unverſehens beſeeligt. Die verborgne Flamme, wovon ſie brennt, und gleichſam die Strahlen davon äuſſern ſich in den Augen, im Geſicht, in den Gebehrden, bald in Bewegung, bald in gänzlicher Stille.

Das Platoniſche Syſtem iſt alſo zu poetiſch und zu wenig philoſophiſch; dennoch beſtärkt auch dieſes die ſchon angeführten Begriffe vom Enthuſiasmus. Denn es zeigt uns die Seele auſſer ihrem Körper, erhaben über ihn, mit einer göttlichen Viſion, mit einem himmliſchen Schauſpiel beſchäftigt. Theophraſt, Plutarch, und die übrigen, beſonders Longin ſprechen in eben dem Ton. Aber dieſer ſpricht nicht beſonders hievon, und ſtreut nur hier und da Wahrheit und Licht über dieſen Gegenſtand, beſonders wo er von den Phantaſien oder Viſionen, und von den fünf Quellen des Erhabenen ſpricht. Uebrigens hat er lange nicht alles geſagt, neben dem, daß ſein Werk

überhaupt unvollſtändig, und zum Theil verloren gegangen iſt.

Baco unterſcheidet die Dichtkunſt allein durch die Imagination. Daher einige neuere Philoſophen alles mit Phantaſie und Einbildungskraft erklären wollen; dieſe bringe für ſich allein den Enthuſiasmus hervor, und gieß' ihn in die Seele, indem ſie ihr wie auf Leinwand gemahlt in ſich ſelbſt die Bilder vorſtelle, die ſie in ſelbigem Augenblick bezaubern und entzücken. Aber was mögen dieſe durch das Wort Phantaſie verſtehen? Dies Wort iſt ſo gemein worden, daß es ſchwer iſt, mit zuſammen treffenden Ideen es zu bezeichnen. Auch die Schriftſteller verwirren oft die Einbildungskraft mit ihrer Würkung oder Ausübung. Die Phantaſie, die in der Fähigkeit beſteht, nachgeahmte Bilder zu machen, wird zu wenig von jener andern unterſchieden, die eine Kraft iſt, entfernte und verborgne Gegenſtände ſich vorſtellen zu können. Und doch ſind es vielleicht zwey ganz verſchiedene Dinge. So wenig kennen wir unſre innerlichen Kräfte.

Einige halten ſie deßwegen für körperlich, andre für geiſtig; denn ſo kennen die Gränzen der Materie und des Geiſtes nicht, von denen ihre Würkungen zuſammen geſezt ſind. Daher kömmt jene Theilung des Menſchen in Zwey, jenes zu gleicher Zeit klug und thörigt ſeyn, jene Vereinigung zweyer Feindinnen oder unverſöhnlicher Nebenbuhlerinnen, die Leidenſchaft und die Vernunft, wovon die eine ganz ungeſtüm, die andre ganz Klugheit iſt, jene weder Zaum noch Schranken kennt, dieſe nach Zwecken handelt, die Schranken des Anſtändigen und Wahrſcheinlichen vorſchreibt, und wovon eine wie die andre nöthig iſt, damit der Dichter, Mahler, Redner nicht entweder ausſchweifend oder abgeſchmackt werde.

Aber welches ſind die Gränzen dieſer beyden Kräfte und Grundtriebe? Worinn beſteht die Natur und Verſchiedenheit dieſer beyden Menſchen, oder dieſes Thiers und dieſes vernünftigen Menſchen? Welchen Einfluß und welche Uebereinſtimmung haben ſie in den Werken des Verſtandes und des En-

thuſiasmus? Ich geſtehe, daß ich noch wenig davon weiß, Ich weiß wohl, daß die Imagination oder Phantaſie, die man die Einbildungskraft der Seele und der Vernunft nennen könnte, die welche ſelbſt genugſam und hellblickend die Bilder, Ideen und Begriffe ſchaft, kombiniert, bildet und darſtellt, daß ſie die Mutter des Schönen, des Wahren, des Groſſen, und alles deſſen, was den ſchönſten Werth des Menſchen und des Schriftſtellers ausmacht, und daß ſie dic Seele des edelſten und erhabneſten Enthuſiasmus iſt. Ich begreif nicht weniger, daß die andere Imagination oder Phantaſie, die man die Einbildungskraft des Körpers und der Sinne nennen könnte, die welche mit unſern Neigungen und niedern Leidenſchaften verbunden, durch den heftigen Eindruck der Gegenſtände uns in Aufruhr bringt, uns äft, uns Trugbilder vörhält, ſich unſrer bemächtigt, uns verblendet, und in Finſternis, Irrthümer, Illuſionen und tolle Leidenſchaften hinreißt, daß dieſe die Quelle aller Irrthümer und Thorheiten iſt. Ich weiß, daß die eine gänzlich von der andern

verſchieden iſt; aber ich weiß auch; daß ſie im Menſchen unzertrennlich ſind, und alſo beyde an den Werken ſo wohl des Verſtandes als des Enthuſiasmus Antheil haben. Doch hof' ich, zeigen zu können, daß die erſtere den größten Antheil behaupte.

Was mich betrift, ſo finde ich in der Phantaſie nichts anders als jene Kraft, die Bilder der Gegenſtände in ſich aufzufaſſen, oder vorzuſtellen, und bey Abgang der Gegenſtände die Bilder davon zurück zu ruffen und gegenwärtig zu haben. Aus dieſer Urkraft leiten ſich vielleicht die größten Vorzüge der Seele her. Die Vergleichungen, die Contraſte, die Verbindungen, die Spiele dieſer Bilder thun vielleicht alles bey dem Erfinden, Schaffen, und Darſtellen des Enthuſiasmus; und wer weiß wie viel das Denken, das Verſtehen, das Urtheilen, der ganze Menſch davon abhangt? Sie iſt es wenigſtens, die nach Plato und Malebranche den Verſtand, die Beurtheilungskraft, den Scharfſinn, den guten Geſchmack, die ſo weit von ihrem Bezirk entfernt ſcheinen, in

ſich begreift. Aus dieſer Rückſicht wird ſie von einigen in wirkende und leidende abgetheilt. Dieſe empfängt die Eindrücke der Sinne, findet ſie im Gedächtnis, (das ihr Zeughaus zu ſeyn ſcheint) aufbewahrt, und iſt die Mutter der Träume und Illuſionen, die ſich ohne Einwilligung und Mitwirkung der Vernunft einfinden, ob man ſchon zuweilen durch ohngefehren Zuſammenfluß von Combinationen, oder lebhafte Wiedererinnerung zuſammenhangende Träume haben, manchmal Sonnete machen, Gewiſſensſachen und Probleme auflöſen kann. Jene, welche ſie die wirkende nennen, iſt die vorzüglichſte, weil ſie mit Berathſchlagung des Verſtandes erfindet, ordnet und zuſammen ſezt. Sie iſt die Mutter der vortreflichſten Gedichte, der ſchönſten Gemählde und Statuen. Die Griechen machten die Muſen zu Töchtern des Gedächtniſſes, weil es zu den Würkungen der Phantaſie nöthig, und das Werkzeug der Muſen iſt, die ſchönen Denkmale der Kunſt hervor zu bringen und zu beleben. Und dieſe

wirkende Phantaſie ſcheint gerade die Mutter des Enthuſiasmus, zu ſeyn. Aber wie?

Der Abbt Conti (*) ſpricht von einer ſinnlichen (Fantaſia ſenſifica) und einer ſichtlichen (Viſifica) Phantaſie. Die erſte artet in bloſſen Sinn aus, wie in Träumen, bey Betrunknen, Wahnſinnigen, da die Seele nicht weniger fühlt, als ob ſie wirklich ſähe, hörte u. ſ. w. Die andre heftet ſich ſo lang an eine Vorſtellung, drängt die Geiſter zuſammen, bis ſich eine Erſcheinung zeigt, und gleicht einem Hohlſpiegel, aus dem das äuſſere Bildnis hervor kömmt, welches bey Krankheiten, Melancholien, und andre Schwärmereyen der Seele geſchehen kann, u. ſ. w. und ſagt zulezt, der Dichter müße eine Art von Sinn und Viſion haben, die Dinge nachzuahmen, Erſcheinungen zu bilden, und um in andern Leidenſchaft hervor zu bringen, müß' er ſelbſt innig durchdrungen und angetrieben ſeyn.

Man

(*) Trattato de Fantasmi poetici.

Man ſieht hieraus, daß die Phantaſie bey dem Enthuſiasmus viel zu thun habe; ob ſie allein hinlänglich ſey, wollen wir unterſuchen. (*)

Dichter.

Ich glaube, daß über den Enthuſiasmus vor allen die Dichter befragt werden müſſen, die mehr als jeder andrer ſein Weſen aus- zu drücken im Stand ſind, weil ſie ihn füh- len, und nicht ihre Meinung darüber ſagen, ſondern den Beweis davon geben. Um die vielen Ausdrücke zuſammen zu nehmen, die

(*) Man wird bald noch nähere Beſtimmungen ſehen, die von den beſten Metaphyſikern unſers phi- loſophiſchen Jahrhunderts gemacht worden ſind. Locke war nach den Alten der Lehrer der brauch- barſten Metaphyſik, und was hat er nicht alles ge- than, die menſchlichen Irrthümer aus dem Weg zu räumen? Condillac hat hernach ſeine Irrthü- mer entdeckt, Bonnet die von Condillac, andre die von Bonnet. Wie neu iſt alſo noch dieſe ſchon ſo lang und von ſo vielen bearbeitete Wiſſenſchaft? Wie ungewiß der Weeg des Wahren? Wie viel Pfade wird man noch einſchlagen, und in wie vie- len irre gehn müſſen, eh man die ofne, gerade und ſichere Straſſe finden wird?

ſie davon in ihren Entzückungen gebrauchen, wenn ſie die eigentliche Sprache des Enthuſiasmus reden, ſo wollen ſie ohngefehr ſo viel ſagen. Unverſehens ergreift anfangs und erfüllt ſie ein geſtaltloſes verwirrtes Chaos, ein tobendes Feuer der ganzen Seele. Sie wiſſen nicht, wo der Geiſt hinſtürmt, noch woher er kömmt, aber ſie fühlen ihn Meiſter ihres ganzen Weſens, und erkennen ihn bald, da ſich von der Finſternis das Licht, das Gold von den Schlacken, der irrdiſche Theil von dem über ſie kommenden himmliſchen trennt. Sie fühlen ſich voll einer Gottheit, inſpiriert, erleuchtet, durch geheime Macht eines höheren Weſens auſſer ſich ſelber verſezt. Die Wirbel der gährenden Phantaſie werden dann von plözlichen Blizen durchkreuzt, von dem ſichtbar die finſterſte Tiefe, der verſteckteſte Winkel erhellt wird. Lichtvolle Ideen, glänzende Bilder, ſchmeichelnde, harmoniſche Gemählde. Vorſtellungen, Ausdrücke ſteigen auf, zerplazen, begegnen, paaren, reiben ſich aneinander wie elecktriſche Funken, und glänzen dann noch mehr, drän-

gen ſich zuſammen wie Flocken von Strahlen, und Flammen, und beleuchten hohe Gegenſtände, Schwünge der Entzückung, über menſchliche Geſichter, Figuren, Bilder und Scenen, die bey nüchternen Augenblicken den Dichter ſelbſt in Erſtaunen ſezen. Man verzeihe dieſe Ausdrücke den Dichtern an denen izt die Reihe zu reden iſt.

Und da die Empfindungen der Seele immer mit einer gewiſſen Ungeduld, ſie zu äuſſern verbunden ſind, und ihre Bewegungen hinter einander ſich herbey drängen, und ans Tageslicht wollen, ſo ſcheint bey dieſem plözlichen Tumult und Gewimmel von neuen Dingen, die ſie beluſtigen, bezaubern, und mit inniger Wolluſt erfüllen, die Seele bald auſſer ſich, und ganz im Gefühl jener ihr allein bekannten Gegenſtände verſunken; bald erhebt ſie ſich, und würkt mechaniſch auf ihren Körper, lacht, oder ſingt, oder zeigt ſich in Gebehrden und Bewegungen die niemand ſonſt verſteht. Bald bricht ſie ungeſtüm hervor, treibt ihre Gedanken, ſpornt ihre Geiſter, ſpricht heftig, oder

ſchleudert vielmehr haufenweis ihre Vorſtellungen von ſich. Wiewohl die Structur von dem Gehirn eines Dichters vielleicht den höchſten Grad der Vollkommenheit, und die Geiſter die es bewohnen, vielleicht mehr Leichtigkeit haben als bey andern, ſo ſind ſeine Organen doch nicht fertig und geſchmeidig genug, alles wie er wollte, auszudrücken, zu ergreifen und zu umfaſſen: er iſt daher genöthigt, ſich an die vorzüglichſten Gegenſtände zu halten, nach der Ordnung oder Unordnung, worinn er ſie erblickt. Daher ſcheinen ſeine Ideen abgeriſſen, verwirrt, unterbrochen; ein felſichter, kluftvoller Weeg, dem der nicht wie die Dichter begeiſtert iſt, und die von ihm weggelaßne Zwiſchenideen auszufüllen weiß. Daher iſt **Pindar** für viele unverſtändlich, **Horaz** dunkel, (*) **Chiabrera** fremd ſprechend; weil dieſe unter den Dichtern am meiſten Enthuſiasmus haben. Ihre Ausdrücke ſchei-

(*) Einer der berühmteſten Lyriſchen Dichter in Italien.

nen deßwegen ausſchweifend und wahnſinnig. Aus dieſem Grund ſchloß Demokritus die nüchternen Dichter vom Helikon aus (*) und Plato behauptete, die Poeſie des Raſenden ſey beſſer als des Weiſen ſeine. Daher fieberiſche Anfälle, Trunkenheit, Feuerflammen, Ausbrüche der Seele, Entzückungen in neue Sphären, neue Welten. Bald iſt Pindar ein reiſſender Strom, bald wälzt er geſezlos kühne Dithyramben. (**) Horaz verwandelt in einen Schwan, wird von ſtärkern und ungewohnten Schwingen hinweg getragen. (***) Ovid fühlt einen Gott, der ihn entzündet, eine höhere

(*) Excludit ſanos Helicone pœtas
Democritus Hor. Art. pœt.
Cui talia fanti
Subito non vultus, non color unus
Et rabie fera corda tumere, majorque videri
Nec mortale ſonans, afflatur numine quando
Jam propiore Dei. Virg. l. 6.

(**) Qui per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit,
Numeris que fortur lege ſolutis.

(*) Non uſitata nec tenui ferar penna. L. III. od. 25.
Canonus ales . . . & album mutor in alitem.

Macht, die ihn beſeelt. (*) Heſiodus ſagt: Arm an aller poetiſchen Kraft, ward mir auf einmal von den Muſen Scepter und Lorbeer gegeben, und ich war Dichter.

Taſſo in den poetiſchen Diskurſen ſagt, der Dichter, voll von Wahrheit, und von göttlichem Feuer über ſich ſelbſt und weit über die gemeine Weiſe erhaben, ſpreche gleichſam mit einem andern Geiſt, und in einer andern Sprache.

Alle kommen überein, es ſey ein unerklärbares Licht des Geiſtes, eine unbekannte Flamme die in ihnen brenne. Cicero, wenn er eigentlich von der Dichtkunſt ſpricht, und dann nicht mehr Redner ſondern ſelbſt Dichter ſcheint, drückt ſich noch deutlicher hierüber aus; indem er den Dich-

(*) Eſt Deus in nobis, agitante caleſcimus illo.
Impetus hic ſacræ ſemina mentis habet. Ov.l. 1.
Impetus ille jacet, vatum qui ſemina nutrit.
De ponte IV, 2.

tern an einem Ort (*) eine göttliche Kraft, einen himmliſchen Inſtinct des Geiſtes zuſchreibt, an einem andern (**) die Natur allein ihnen zur Lehrerin giebt, und das Talent mit einem gewiſſen gleichſam göttlichen Geiſt, welches er an andern Orten wie von Demokritus und Plato geſagt, wiederhohlt. (a)

Wir wollen auch den Boccaz darüber hören, der zwiſchen Rednern und Dichtern ſeinen eigentlichen Plaz zu behaupten ſcheint. Die Dichtkunſt, ſagt er, (b) die von den

(*) Mihi vero ne hœc quidem notiora & illuſtriora carere vi divina videntur, ut ego aut pœtam grave plenumque carmen ſine cæleſti aliquo mentis inſtinctu putem fundere aut eloquentiam.

(**) Audivi --- cæterarum rerum ſtudia & doctrina & præceptis & arte conſtare, pœtam natura ipſa valere & mentis viribus excitari, & quaſi divino quodam ſpiritu afflari.

(a) De oratore L. II. Pacuvium putatis in ſcribendo leni animo ac remiſſo fuiſſe? fieri ullo modo potuit; ſæpe enim audivi pœtam bonum neminem ſine *inflammatione animorum* exiſtere poſſe, & ſine quodam *afflatu quaſi furoris*.

(b) Genealogia degli Dei. l. 14.

Unwiſſenden und Trägen vernachläßiget und gering geſchäzt wird, iſt eine gewiſſe inn-brünſtige Neigung, auf neue und ungewöhnliche Art zu reden oder zu ſchreiben, die aus dem Schoos der Gottheit herkommend, nur wenigen Seelen, wie ich glaube, in der Schöpfung mitgetheilt wird. Deßwegen, weil es etwas wunderbares darum iſt, waren die Dichter immer höchſt ſelten. Die Wirkungen dieſer Neigung ſind groß, und treiben den Geiſt zu Erſindung und Darſtellung ſeltner und nie gehörter Dinge.

Zulezt ſoll Horaz für alle ſprechen. Seine eigne Empfindungen und Ausdrücke vom Enthuſiasmus deſto anſchaulicher zu machen, wollen wir zwey ſeiner Oden nehmen, die den tiefſten Stempel davon an ſich tragen.

Wohin, o Bacchus, reißt du mich voll von dir? In welchen Wäldern irr' ich, in welchen Grotten? hingeriſſen vom neuen Geiſt?.. Ich will ſeltne,

wie geſagte, Dinge ſagen, wie Bacchantin beym Erwachen den Ebrus erblickend erſtaunt.... Gott, mächtiger... nichts nieders und ſchwaches will ich ſagen, nichts eines ſterblichen Menſchen.... Süß iſt die Gefahr, einer ſolchen Gottheit zu folgen. Buch III. Od. XIX.

In der andern: (nach Ramlers Uebersezung)

Ich ſah den Bacchus! (Afterwelt ſag' es nach!)
Von fernen Felſen halte ſein hohes Lied;
Dryaden ſah ich, und mit ſpizen
Ohren bockfüßige Faunen lauſchen.
O Evoe! mir ſchauert die Seele noch!
Ich fühle noch voll ſeliger Trunkenheit
Den Gott im Buſen! = = = Schone Lieber!
Schone, du ſchrecklicher Thyrſusſchwinger!
Ja ſingen will ich, wie die Thyade raſt.
II. Buch. Od. 16.

Hier ſieht man den Dichter offenbar auſſer ſich, Geſichte neuer Gegenſtände, wechſelnde Scenen, und Perſonen, die Geſchwindigkeit, das Erſtaunen, den Schauer, die Verwirrung ſeiner Jdeen, das neue; das wunderbare, das groſſe, das erhabene, nach dem er ſtrebt; zugleich die Verehrung des Gottes, ſeine Macht, die Würkung ſeiner Verſe bey denen die ihn hören, und mit ihm fortgeriſſen werden.... **Dryaden ſah'ich, und mit ſpizen Ohren bockfüßige Faunen lauſchen.**

Dieſe beyden Charaktere fehlen niemals bey dem wahren Enthuſiasmus der Dichter, deren Herz und Geiſt gleich warm ſind, und die andern gleichſam durch elektriſche Kraft das Feuer derſelben mitzutheilen wiſſen. Sie führen die wahre Sprache des Gefühls, wenn ſie die Freude, den Schrecken, die Liebe, und den Zorn ausdrücken wollen. Sie glühen und weinen, zittern und drohen, kämpfen für die gute Sache, erheben die Tugend, die Schönheit, die edlen Handlungen, ſind würklich gerührt, und heften ſich

mit Leidenſchaft an ihre bezaubernde Bilder. Es ſind keine gleichgültige Gegenſtände, keine todte Statuen, ihre Scenen und Schauſpiele ſind kein ſeelloſes Gemählde, das Herz hängt ſich mit Wärme und Neigung daran, und antwortet ihnen mit dem lebhafteſten Gefühl; ſo daß ſie zuweilen ſich in Thränen baden, ausrufen, leben, und mit dem jämmerlichſten Gebehrden uns erſchrecken. (*)

Und lieſeſt oder hörſt du ſie; ſo weinſt du mit ihnen, und rufſt aus, und fährſt, von der Gewalt ihrer Leidenſchaft getrieben, in die Höhe, wenn deine Natur fähig iſt, ihre Eindrücke anzunehmen. Jene von dieſem Feuer belebte Stellen ziehen dich, indem ein Funke davon glimmt, an ſich, beſizen, verzaubern dich in eine gewiſſe Gierigkeit, Wirkſamkeit, Unbeweglichkeit, daß du nichts anders ſonſt fühlſt, Zeit und Stunde, Eſſen und Schlaf darüber vergißſt, und in Entzückun-

(*) Qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet,
Ut magus, & modo me thebis, modo ponit Athenis.
Ep. I. l. 2.

gen geräthſt, daß, wer dieſen ſeeligen Wahnſinn nicht kennt, dich leicht für toll und verwirrt anſehn kann.

Dieſe Mittheilung oder Anſteckung zu begünſtigen, haben ſie die ganze Schöpfung zu zu ihrem Dienſte; ruffen Lebendige und Todte vor ſich; Nazionen und Jahrhunderte erſcheinen, die Nachwelt enthüllt ſich, Himmel und Hölle ſchlieſſen ſich auf.... Favete linguis... Credite poſteri u. ſ. w.

Erfahrung.

Wer beym Leſen und Hören der vom Enthuſiasmus hervorgebrachten Stellen groſſer Dichter auf dieſe Art fühlt und bewegt wird, und ſelber auf dieſe Art arbeitet, trägt die Goldmine dieſes Enthuſiasmus in ſeiner Natur. An dieſen Zeichen läßt er ſich erkennen, wie die Zuſammenſtimmung einer Saite mit der andern, wenn beyde wegen wechſelſeitiger Aehnlichkeit und der nehmlichen Vibration der Luft einander antworten. Suchen wir alſo; und graben Gold, wenn da iſt; machen wir die Probe, ob jener harmoniſche Accord in uns liegt, und er wird erklingen: nnd dies Experiment oder Bewußtſeyn wird uns mehr Licht geben, als all die Meynungen und Autoritäten der Dichter und Philoſophen.

Gehſt du alſo in jenen Augenblicken, da der Enthuſiasmus über dich kommt und dich ergreift, in die innerſte, den Sinnen gleichſam abgelegenſte Tiefe deiner Seele,

ſo ſehr ſich ein Menſch von ſich ſelbſt abſondern, und mit dem ruhigen, vernünftigen Theil den unruhigen und gleichſam mechaniſchen unterſuchen kann --- bemerke zu erſt, daß dieſe Augenblicke ſich nicht beſtimmen laſſen, daß ſie von Umſtänden und unvermutheten Anläſſen abhangen, daß ſie augenblicklich, meiſtens unvorgeſehen und unwillkührlich ſind; zum wenigſten ſind diejenige ſelten, wenn es anders dergleichen giebt, die ſich, wie Cardan von ſich ausgegeben hat, nach ihrem Belieben in dieſen Zuſtand verſezen können --- ſo fühlſt du Anfangs

1. eine verwirrte Gährung verſchiedner Gegenſtände, und ein Gewühl regelloſer Empfindungen; du kommſt dir ſelber ſchwer, gedrängt, gefeſſelt und beläſtigt vor. Nach und nach arbeiteſt du dich los hebſt, leichter geworden, mit deiner Seele dich über die Materie, über die Nebel und Schatten empor, und ſcheinſt die Maſchine und Bürde des Körpers, mit der du ſonſt belaſtet biſt, darinn zurück zu laſſen. Die äuſſern Gegenſtände, die beſchäftigten Sinne, das

Schauſpiel der Welt und Geſellſchaft be-meiſtern ſich auſſer dem dieſer Seele, und halten ſich eingekerkert und unterthänig. Aber durch einen Stoß von auſſen oder einen innerlichen Trieb entweicht ſie izt, ſchwingt ſich in eine höhere, reinere Sphäre, und kömmt in eine Welt, die ſie ſelbſt geſchaffen, und gleichſam geiſtiger geworden, iſt ſie jezt fähig zu würken, und führt dich leichter und geſchwinder.

2. In dieſer Höhe und Freyheit erfindeſt du leichter, und ſiehſt auf allen Seiten neue Dinge und alle ſchön, entſtehen; Bilder und Empfindungen drängen ſich herzu; Farben, Harmonien und Proſpecte bieten, wie dem Amphion die Steine, ſich dir freywillig an.

Du glaubſt nun vor einer erleuchteten, belebten und vollen Schaubühne zu ſtehen. Die Figuren beſtimmen ihre Bildung; die Perſonen ſtellen ſich an ihren Plaz, die Lichter ſind vertheilt, die Handlung verwickelt ſich, und dein Geiſt leitet das ganze Spiel, nicht jener

ungewiſſe, ſtrauchelnde, izt ein ſichrer, erhabner, hellblickender Geiſt.

Die entfernten Gegenſtände nähern ſich, die vergeßnen Dinge kehren zurück, ſichtbar erſcheint alles auf der Bühne, und miſcht ſich ins Schauſpiel; alles was von deinem Beobachtungsgeiſt, deinen Studien, und deiner natürlichen Empfidungskraft geſammelt, in deinem Gedächtnis eingeſchlummert lag. Dieſer glückliche Augenblick weckt die fliegenden Bilder, die edlen flammenden Geſtalten die in den verſchiednen Behältniſſen der Seele zerſtreut lagen, aus ihrem unrühmlichen, oft allzulangen Schlaf. Man könnte dieſen Zuſtand eine Art von Traum nennen, denn in Träumen, da die Bürde des Körpers in Schlaf begraben iſt, fühlt ſich die Seele freyer zu erfinden und zu ſchaffen, woran ſie hernach ſich undeutlich erinnert, oder es ohne Zuſammenhang mit organiſchen Verrichtungen vermiſcht.

3. Dies alles geſchieht ſchnell in einem vorüberſtürmenden Augenblick, von dem,

wie

wie von Träumen, kurze Erinnerung zurück bleibt. Denn die Seele befindet ſich bey dieſen edlen und hohen Viſionen in gewaltſamem Zuſtand, der Körper, mit dem ſie vereinigt, die Sinne, von denen ſie umgeben iſt, ziehen ſie an ſich zurück, und wollen jene Abweſenheiten nicht geſtatten. Aber auch nur der kleine Antheil, den der Körper und die Organen an dieſer Entzückung haben, macht, daß du bald dich ermüdet, und durch eine übermäßige und unnatürliche Anſtrengung der Fibern ohnmöglich fühlſt. Aus welchem Grund auch dieſer Enthuſiasmus bald vorüber geht, und deſto geſchwinder je reiner und ſtärker ſeine Flamme war.

4. Indeß frohlockt innerlich deine Seele über dieſe glänzenden Gegenſtände, du ſiehſt, hörſt ſie, weideſt dich an ihnen, und gefällſt dir ſelbſt in ihrem Anblick. Sie werden dir lieb und theuer; du koſteſt ſie mit Wolluſt, und hängſt an ihnen mit Leidenſchaft. Die Liebe und die Wuth, das Traurige und Frohe, der Schmerz und die Luſt, das Schreckliche und Angenehme, alle Gegen-

ſtände, alle Leidenſchaften beſizen dein Herz, aber immer in dem edelſten Anblick, in dem Grad, der am nächſten dem Schönen iſt, das izt deine Wonne, deinen Abgott ausmacht. Warum, weiß ich nicht; vielleicht iſt eine angebohrne Tendenz der Seele gegen die Vollkommenheit, wie gegen das höchſte Gut, dem ſie ihrem Weſen gemäs entgegen ſtrebt, nach den neuern Philoſophen, die zum Platonismus zurück zu kehren ſcheinen.

Begeiſtert und trunken von ihren herrlichen Erſcheinungen und Gefühlen, gleicht die Seele ſich Luft zu ſchaffen. Ungeduldig, ihnen Körper, Leben und Farbe zu geben, greifſt du nach Feder oder Pinſel. Und du findſt auf der Palette der glühenden Einbildungskraft, die feinſten und lebhafteſten Farben, die ſtärkſten und gefälligſten Ausdrücke, alle die natürlichen und unmittelbaren Ausdrücke, deren die Perſonen und Leidenſchaften, in die du verwandelt biſt, ſich bedienen würden. Und vermiſſeſt du den wahren Ausdruck, die eigentliche Farbe, ent-

weder aus Schuld deiner Mutterſprache, oder zufälliger Weiſe und aus eigner Schuld, [wiewohl als dann gemeiniglich die beſten Wörter und Ausdrücke bereit ſtehn] ſo ergänzeſt du mit Figuren und Bildern, oder nimmſt aus andern Mundarten, oder ſtempelſt dir ſelbſt das Wort, das du nöthig haſt: und alles kömmt hervor lebend und wahr und geiſtvoll, ein Ganzes von den treffendſten Tönen, von der angemeſſenſten Harmonie, von der anziehendſten Wahrheit, von der höchſten alle Herzen beſiegenden Rührung.

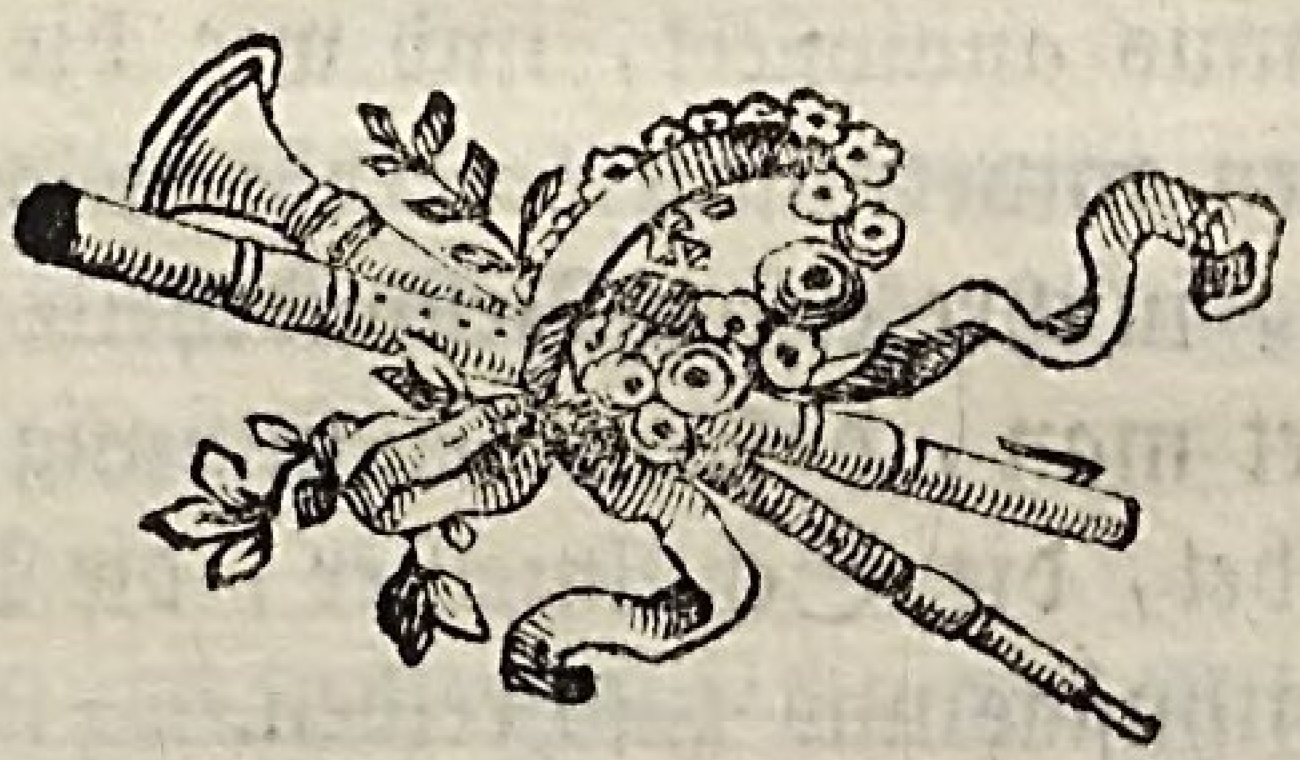
6. Vollendet deine Arbeit, eilſt du ſie andern zu zeigen, und erhebſt ſie ohne Zurückhaltung oder falſche Beſcheidenheit, noch voll jenes Feuers, das uns der gemeinen Weiſe überhebt. Es iſt dies ein Feuer, das ſich nicht einſchlieſſen, nicht mäßigen oder verbergen kann; die innige Ueberzeugung, die dich erfüllt, macht dich kühn, unerſchrocken, ſicher; du eilſt, andre ſollen auch ſehen und hören, was du ſiehſt und hörſt, du möchteſt ſie mit dir in dein Feuer hinein ziehn. Auch findeſt du keinen Wider-

ſtand, und überzeugſt und rührſt nach Wohlgefallen, und ſtrömſt die mächtige Gewalt deiner Leidenſchaft über uns aus, und gleichgültig oder gar gegen dich eingenommen, werden wir beſiegt.

Dies mögen ohngefehr die hauptſächlichen Charactere oder Symptomen des Enthuſiasmus ſeyn, die bey gewiſſen privilegierten und damit vertrauten Geiſtern bemerkt werden, wenn man ſie über der That ſelber überraſcht, oder ihre eigne Beobachtungen, die ſie in ruhigen Augenblicken darüber angeſtellt haben, mitzutheilen auffordert, welches ich bey verſchiedenen mehr als einmal gethan habe.

Sie, können und ſollen von ihm ſprechen; ſie fühlen ihn. Sogar die Metaphern, die ungewöhnlichen Bilder, deren ſie ſich bedienen, erklären mehr als die eigentlichen Kunſt- und Schulworte; denn ſie erklären, was erhaben über die Regeln, und nicht dem Schulſtab unterworfen iſt. Dies haben wir erſt von Dichtern, beſonders von Horaz

vernommen. Ihre Ausſprüche und Gefüh-
le werfen das meiſte Licht auf dieſen Gegen-
ſtand, und nach und nach gewinnt er noch
neue Farben, ſein Bild und Umriß anſchau-
licher heraus zu heben.



Definition oder Beſchreibung.

Wenn man alle dieſe Autoritäten der Philoſophen, Ausſprüche der Dichter, Erfahrungen von uns ſelbſt in Abſicht auf den Enthuſiasmus analyſiert, und wie die Chymiker einen mineraliſchen oder vegetabiliſchen Körper, in ihre erſten Beſtandtheile auflöst; ſo findet man, daß alle einſtimmig, (auch der Pöbel, die Schulmeiſter, die Phyſiker) dem Enthuſiasmus zuſchreiben.

1. Erhebungen, Schwünge, Entzückungen der Seele über ſich ſelbſt, und die gewöhnlichen Sphäre.

2. Geſichter, Erſcheinungen, gegenwärtige Scenen, und Anſchauungen mit den innern Augen.

3. Eine hinreiſſende Gewalt, eine Art von Wuth, vorübergehende Momente.

4. Daß ſeine Gegenſtände neu, und ungewöhnlich groß und ſchön ſind: Wunder, Ueberraſchungen, Schönheiten, Heroismus, Tugend, große Menſchen oder Götter.

5. Daß er darein verliebt, in ihrem Anblick glücklich, darauf ſtolz iſt; daher ſein Aeuſſern in Bewegungen, Leidenſchaften, Thränen.

6. Daß er ſie andern mittheilt, und bewegt, mit ſich fort zieht und elektriſiert wer ihn liest oder hört.

Dieſem zufolge, glaub' ich den Enthuſiasmus am treffendſten definieren oder beſchreiben zu können, als eine **Erhebung der Seele, worinn ſie hingeriſſen ungewohnte und wunderbare Dinge ſieht, tief bewegt iſt und tief bewegt.**

Wir wollen dieſe Beſchreibung Stück vor Stück durchgehen, näher beſichtigen, und da ſich die phyſiſche und unmittelbare Urſache nicht angeben läßt, wenigſtens eini-

gen Grund davon ausfindig zu machen ſuchen.

Wer indeſſen dieſe Definition für blos gerathen, oder für eingebildete Speculation halten wollte, laſſe ſich durch meine Erklärung verſöhnen, daß ich weder ein tiefſinniger Philoſoph, noch ein privilegierter Geiſt bin, und daß ich ſie als unzuverläßig gebe, bis eine von jenen erhabenen Seelen auftrette, und ihre Geheimniſſe entdecke. Nur der Enthuſiasmus allein iſt fähig, mit Würde von ſich zu ſprechen; aber es koſtet ihn, Schritt vor Schritt zu gehen, und methodiſch, auch über ſein eignes Weſen zu philoſophieren. Er iſt der Stein der Weiſen, von dem jeder ſpricht, und den keiner findet. Es ſoll mir alſo genug ſeyn, der Wahrheit ſo nah als möglich zu kommen. Es läßt ſich hievon keine Diſſertation und kein Syſtem machen, wie in der Phyſik, da ſichere nnd beſtimmte Erfahrungen zum Grund liegen; denn alle Principien der Dinge liegen unter einem Schleyer. Da uns die erſte Urſache ſogar der körperlichen Senſationen verborgen

iſt, wie werden wir ſie bey den Empfindungen und Wirkungen des Geiſtes entdecken können? Die vorzüglichſten Wahrheiten der Metaphyſik können zwar auf einen hohen Grad der Gewißheit getrieben, und auf ſtarke Fundamente gegründet werden, beſonders ſeit unſer Jahrhundert neue Stüzen dazu beygetragen hat, doch werden ſie niemals jene unbezwingliche Feſtigkeit erhalten, womit zum Beyſpiel die geometriſchen Wahrheiten unſern Verſtand wie mit Gewalt überzeugen und befriedigen.

Ich werde bey Unterſuchung der gegebenen Definition keine weitere Autoritäten anführen; ſie ſcheinen mir für eine dieſen Wahrheiten offene Seele überflüßig, und ſinds noch mehr für die andern. Die beſte Autorität liegt in eines jeden natürlicher Diſpoſition, mehr zu fühlen als zu verſtehn, und dieſe hoff' ich hinlänglich geltend zu machen; denn wie ich glaube, ſprech' ich ſinnlicher davon als noch keiner gethan hat, ſo daß man hernach in die Spuren der den Sinnen

weniger unterworfnen Operationen des Geiſtes nach und nach übergehen könne.

Und hier muß vor allen Dingen ein jeder ſich fragen, was für eine Anlage, was ihm für ein Temperament zu Theil worden, und welches Eindrucks ſeine Organen fähig ſeyen. Denn wie es Menſchen giebt, die ohne Gefühl der Harmonie oder mit höchſt wenig gebohren ſind, und uns täglich vorkommen, die durchaus gleichgültig für die Muſick, und bey allem, was andre bezaubert und entzückt, unempfindlich ſind, und alſo würklich ein Organ, oder den ſechsten Sinn der andern weniger haben; ſo giebt es auch ſolche, die für den Enthuſiasmus taub und gefühllos ſind. Wenn dieſe dem ohngeachtet ihn kennen lernen wollten, ſo würd ich ihnen ſagen, ſie könnten ihn alsdann wittern: wann ſie nichts fühlen, und des Dings noch überdrüßiger werden als zuvor. Denn da ſie nur die Urtheilskraft und gleichſam nichts von der Seele als ihre Logi haben, ſo müſſen ſie, wenn dieſe Logi keine Nahrung findet, wie es ihr bey den Werken des En=

thuſiasmus leicht begegnen kann, gerad als-
dann in eine gänzliche Langeweile verfallen,
und über ihre Unwürkſamkeit im höchſten
Grad mismüthig werden. Aber ihr Troſt
ſey, daß die Natur dieſer Verluſt ihnen auf
andre Weiſe vergütet. Die Ruhe und Nüch-
tenheit des Geiſtes macht ſie fähiger, Unter-
ſuchungen anzuſtellen, Schlüße, Beobach-
tungen und Folgen zuſammen zu ketten,
welches der Enthuſiasmus nur ſelten zu
leiſten im Stande iſt. So iſt die Theilung
gleichgemacht, ünd die Mutter Natur,
die unſre Eigenliebe ſo gern anklagt, gerecht-
fertiget.

Wer im Gegentheil mit einer des Enthu-
ſiasmus fähigen Organiſation gebohren iſt,
kann es an zuverläßigen Zeichen gewahr
werden. Nicht ſelten wird er beym Anhö-
ren eines Gedichts, einer Muſick, einer Re-
de, beym Anblick eines Gemähldes ein ich
weiß nicht was im Innerſten ſeiner Seele
fühlen, das ihn auſſerordentlich beluſtigt,
bezaubert, hinreißt. Der Geſang, der ihm
durch die Seele geht, das Trauerſpiel, das

ihm Thränen auspreßt, die Rede, die ihn durchdringt und hinreißt, ſind Zeichen des Enthuſiasmus bey dem der gerührt iſt, und bey dem der rührt; ſie verſtehen ſich daher leicht, und erkennen einander bey der erſten Gelegenheit. So wurde manches Talent entdeckt, und die Bildung vieler Mahler, Dichter und Redner veranlaßt. Mit dieſen rede ich, nicht mit den andern; dieſe allein können die ausgeſtellte Definition verſtehen und beurtheilen. Sie erheben ſich mit ihrer Seele, eine reinere und gleichſam himmliſche Luft zu athmen, ſie ſehen mit jenen innwendigen Blicken, mit innerm Gefühl ſcheinen ſie den hohen Eindruck der edelſten Gegenſtände, der ſchönſten Bilder an ſich zu ziehn, und aufzunehmen, ungeduldig, und wie im Flug ſie zu erhaſchen, mit allen Sinnen ſie zu koſten, ihr ganzes Weſen damit zu beſeeligen, auch wenn ſie ſich in bitterſüſſen Thränen baden, bey jenen Scenen, jenen Gemählden, jenen Perſonen, die ſie gegenwärtig, nicht nur glauben, gegenwärtig haben, entrückt in die Leidenſchaft und Viſion des Dichters,

den ſie leſen, des Redners den ſie hören, des Schauſpielers, den ſie ſehen, und durch die Gewalt des Enthuſiasmus verwandelt in ſie ſelbſt.

Dies macht ihn verſtändlicher als irgend eine Definition; hier ein unſchickliches, aber durch den Gebrauch nothwendig gemachtes Wort. Auch will ich nichts anders damit, als jene Würkungen und Erſcheinungen dem Gefühl andrer zu unterſuchen vorlegen, daß ein jeder ſie mit ſeiner eignen Erfahrung vergleiche, und den Ausſpruch thue. Um dies beſſer zu bewerkſtelligen, wollen wir, wenn ich ſo ſagen darf, dies muſikaliſche ſechsſaitige Inſtrument wieder zur Hand nehmen: Erhebung, Viſion, Geſchwindigkeit, Schauſpiel, Leidenſchaft, Mittheilung; jede Seele nach verſchiednen Noten und Tönen berühren, und ſehen, ob die Saiten unſrer Seele antworten, oder ob ihr etwas zu fehlen, oder überflüßig zu ſeyn ſcheint.

Indeſſen dünkt es mich, in dieſen Attributen einen ſehr beträchtlichen Accord, und gleichſam eine philoſophiſche Leiter wahrzu-

nehmen. Denn die Erhebung bringt zur Viſion, dieſe findet das neue und wunderbare, das aus Größe und Schönheit zuſammengeſezt ins Herz dringt, und Leideuſchaft erweckt, die hernach ſich mitzutheilen ſtrebt; und alles das kann in keiner langſamen oder ruhigen Ordnung geſchehen, weil es nicht in unſrer Gewalt iſt. Aber dieſe Gradation und Kette wollen wir näher beſichtigen, wenn wir jedes Attribut beſonders erklärt haben werden. Den Anfang dieſer Erklärung deſto ſinnlicher zu machen, will ich die Sache ſelbſt, und das nächſte Beyſpiel der Ausübung voraus ſchicken. Zugleich möcht' ich zum voraus den Leſer bitten, Geduld zu haben mit den wiederhohlten Ideen oder Ausdrücken in der Erklärung dieſer durch ein gemeines Band verbnndnen Attribute, und in dem bevorſtehenden Spiel dieſer ſechs Saiten, deren Zuſammenſtimmung dem harmoniſchen Echo in verſchiedenen hiezu gebauten Oertern gleicht, wie es von jedem Winkel des Saals antwortet, und durch verſchiedene Zimmer und Säle noch ein ſchwacher Nachhall, ein leiſes Sprechen ſich oftmals wiederhohlt.

Beyſpiel.

Es giebt vielleicht kein anſchauenderes Beyſpiel des Enthuſiasmus als beym improviſieren. Ein vortreflicher Dichter dieſer Art, der würklich begeiſtert iſt, legt alle die angeführten Würkungen auf das wunderbarſte an den Tag. Ich habe daß Glück gehabt, dieſe Erſcheinungen bey einem der vortreflichſten verſchiedenemal zu ſehen, die man auch bey andern ſieht, und habe ſie mit der größten Aufmerkſamkeit betrachtet. Zuerſt ſah ich ihn immer ruhig und finſter daſtehn, ſchwach und ungewiß anfangen, anſtoſſen bald mit dem Reim, bald mit den Gedanken; ein Beweis, daß der Enthuſiasmus kein gewöhnlicher und ordinärer Zuſtand der Seele iſt, denn bis izt kann man ſagen, blieb ſie auf der Erde, in gleicher Linie mit allen andern. Aber plözlich wenn ers am wenigſten ſich vorſieht, oder du es

erwarteſt, wacht er auf, glüht er, hebt ſich, ſchwingt die Flügel, und fliegt.

Erhebung.

Du ſiehſt die Zeichen ſeines Aufflugs. Die Erſcheinung ſeines Geſichts, ein erhöhter alles gegenwärtigen unbewußter Blick, eine Unbeweglichkeit des wie verlaßnen Körpers verrathen, daß er nicht mehr iſt wo er war.

Viſion.

Schon blickt er unverwandt, ſchon ſieht er etwas das er zuvor nicht geſehen, der Vorhang iſt weggezogen, er ſteht vor einem flammenden Theater, vor einem neuen Schauſpiel. Denn er ſpricht mit ſeinen Perſonen, beſchreibt uns die kleinſten Umſtände, nimmt Antheil daran, wie man nur an gegenwärtigen Dingen Antheil nehmen kann.

Leidenſchaft.

Nach und nach verliebt er ſich, genießt, koſtet; von jenen herrlichen Anſichten, jenem Athem der Schönheit nährt ſich das Feuer der Leidenſchaft, und wächſt, und dringt

ihm

ihm in jede Ader. Seine Augen glühen die Wangen erröthen, der Mund lächelt, frohlockt, zittert, die ganze Perſon kömmt in Bewegung.

Die Flamme von welcher er glüht, iſt le-
bendig und wirkſam, ſeine Stimme ver-
ſtärkt ſich, ſeine Bewegung wird heftiger,
das Spiel ſeiner Gebehrden ſchneller. Am
meiſten drängt ihm ein Gewimmel, ein Zu-
lauf von Ideen, von Bildern und Reimen,
daß die Worte zu wenig und zu (Heftig-
langſam werden, er ſchwimmt, (keit.
und arbeitet, die Verſe ſcheinen ſich zu trei-
ben, zu preſſen, zu ſtrömen, zu ſtürzen,
ſo daß ſelbſt der Spieler, der ihn begleitet,
ihm kaum gleich lauffen kann, und in ſchnel-
ler Tackte, oft in ein anders Tempo fortge-
riſſen wird. Bey dieſer Heftigkeit hört er
oft geſchwind auf, oder bricht plötzlich ab,
entweder weil die Kräfte aufhören, oder
weil der Vorhang fällt, oder weil die Span-
nung der Fibern zu ſtark war; oft ſcheints,
er könnte ohne Schwierigkeit noch viele
Stunden aushalten.

Das Wunderbare.

Indeſſen ſagt er die ſchönſten und neueſten Sachen, die Reimer lauffen von ſelber an ihr Ziel, die auserleſenſten, die edelſten, die lebhafteſten Ausdrücke bekleiden freywillig die Ideen, der glücklichſte Wohlklang ſtimmt mit dem Sylbenmaas zuſammen; ganz Harmonie ſcheint die Seele ſelbſt auf den Schauplaz zu treten, ſich zu zeigen in ihrer Größe und Selbſtgenugſamkeit, zu ſprechen ihre übermenſchliche Sprache, und alle andre ſich unterthänig zu machen.

Mittheilung.

Denn man bemerkt eine Freude, ein Zittern, das unter den Zuhörern herum ſchleicht, unwillkührliche Ausruffungen von einem Augenblick zum andern; gleichſam ein Schweben der Anweſenden über der Erde, und ein gemeinſchaftlicher Flug mit dem Dichter. Wie man einen Ball ſchlägt und zurück ſchlägt, ſo geht und kömmt der Enthuſiasmus von dem Dichter zu den Zuhörern, und von ihnen zu ihm, und auf beyden Seiten ſteigt wechſelsweiſe die Luſt, die Trunkenheit und Entzückung.

Ob dieſe Erſcheinungen wahr, und in ihre eigentliche Gradation geſtellt ſeyen, mögen diejenigen ſagen, die bey jenen Augenblicken des wahren Enthuſiasmus zugegen waren, und Acht darauf gegeben, und Gefühl dazu gehabt haben.

Beym Schluß des Dichters laſſen ſich noch zwey beſondere Dinge bemerken, die neues Licht geben können; eine bey dem Dichter ſelbſt, die andre bey den Umſtehenden. Bey jenem die Abmattung von der gewaltſamen Arbeit, die gleichſam ſeine natürlichen Kräfte überſteigt; das Stillſchweigen bey den erſtaunten Zuhörern, die noch voll von jener Begeiſterung ſcheinen, welche nicht auf einmal aufhört, weil die Seele einige Zeit nöthig hat, ſich wieder zu beſinnen und auf die Erde herab zu laſſen, der ſie mit ihm in eine höhere und unbekannte Sphäre entflogen waren. Die weniger empfindlichen und Ungeweihten ſind die erſten die zu ſprechen und den Dichter mit gewöhnlichen Lobſprüchen zu erheben anfan-

gen; die beſſer Gebildeten und Initierten ſind die lezten, die ein Zeichen von ſich geben, und aus ihrer Bezauberung erwachen.

Dieſe Umſtände ſieht man nur manchmal; nicht bey allen Gelegenheiten. Es gehört irgend ein Zufall, oder eine beſondre Diſpoſition, oder jenes, ich weis nicht was dazu, das den Dichter in ungewöhnliche Bewegung ſeze. Nicht wenig befördерlich iſt ein auserleſner Zirkel von Zuhörern, und noch beſſer von Freunden, die von ihm geſchäzt werden. Ihr beyfall bey der glücklichſten Stelle vermehrt ſeine Zuverſichtichkeit, ſpornt ihn an, ſich anzufachen, ſich hervor zu thun; eben ſo verdoppeln ſich die Zurufungen, die Lobſprüche. Dieſe wechſelſeitige Erwiederung iſt wirklicher Lebensgeiſt für den Enthuſiasmus, wie jener Dichter mir bewieſen hat. (*)

(*) Der Abbt Lorenzi, aus Verona, der mit dieſem Talent noch eine ungemeine Gelehrſamkeit verbindet, und in der lateiniſchen und italiäni- Sprache vortreflich ſchreibt, welches man bis izt noch von keinem improviſierenden Dichter ſagen konnte. Ein wirklich ſeltnes Verdienſt, da die Ele-

Dies Beyſpiel iſt das augenſcheinlichſte und einzige, das ich anführen kann. Den Rednern, die gewiß in ihrem Enthuſiasmus großen Antheil an dieſen Attributen haben, thut der höchſt undankbare Misbrauch auswendig zu recitieren, und die allgemeine Ueberzeugung, alles bey ihnen ſey langwierige Kunſt und Arbeit, vielen Schaden. Jeder kann ſehen, was dieſes dem Zutrauen und Eindruck bey den Zuhörern für Abbruch thut, und wie es die Redner ſelbſt, beſonders da es wenige von fertigem Ausdruck und Gedächtnis giebt, furchtſam, unſicher und ſklaviſch macht. Wer aber weiß nicht, wie viel Erhebung, Viſion, Leidenſchaft u. ſ. w. wie viel ſogar Poeſie in der Beredſamkeit

ganz und Reinheit des Styls ſich nicht leicht bey dem Improviſieren erhält; weswegen die Dichter dieſer Art, die in ihrer Zeit Wunder waren, nichts der Nachwelt würdiges hinterlaſſen. Aber Lorenzi verbindet auch, wann er improviſiert, die Cultur des Styls, die er ſich durch langes Studium und Schreiben zu eigen gemacht hat, mit der wahren Kraft des Enthuſiasmus, der ihn begeiſtert.

Statt habe, nicht in jener gemeinen, und pöbelhaft gewordnen, ſondern in der wahren erhabnen Beredſamkeit? Es iſt alſo überflüßig davon zu ſprechen.

Die Muſick könnte und ſollte ein paſſendes Modell davon geben. Aber ſo viel ich auch andre darüber befragt habe, ſo ſind die Sänger oder Spieler ſelten, die den Enthuſiasmus ihrer Kunſt fühlen und zu fühlen geben. Auſſerdem daß auch ſie auswendig recitieren, und nach dem Papier ſingen und ſpielen müſſen, haben ſie noch die große Schwierigkeit, gedungen, und von ſo viel Geſezen, Verhältniſſen, Launen und Umſtänden abhängig zu ſeyn, daß ihnen ihre Freyheit genommen, und das wahre Feuer eines muſikaliſchen Geiſtes in ihnen erlöſcht wird. Doch etwas davon.

Man kann ſagen, daß die Muſick der Seele und dem Enthuſiasmus näher iſt als keine andre Kunſt. Denn wir ſelber ſind wie muſikaliſche Inſtrumente gemacht (das Organ des Gehörs iſt als eine Leyer und

Flöte beſchrieben worden) die mit denen die wir hören, zuſammenſtimmen, ſo daß unſre innwendige Bewegungen und Gefühle den äuſſern antworten. Alle unſre Leidenſchaften haben und fühlen gleichſtimmige Töne; und unſer Herz hört ſie und ſchlägt an bey jener Saiten, bey jener lebhaften und raſchen Intonation der Freude, bey den reiſſenden und durchdringenden Noten des Muthes, den weichen und langſamen des Mitleidens, der Liebe, der Traurigkeit, den unterbrochnen und harten Ausbrüchen des Haſſes, des Zorns, der Wildheit; und ſo bey Furcht, Hofnung, Erſtaunen, Kühnheit, Verzweiflung, und den übrigen. Wer aber wird uns dies geheime Verſtändnis zwiſchen unſrer Seele und der Harmonie genugſam enthüllen? Wer zweifelt nicht an der Glaubwürdigkeit der Griechen, die uns von ihren Spielern und Sängern ſo mächtige Würkungen und Wunder erzählen? Was wir gewiß wiſſen iſt, daß ſie bey den Alten immer mit der Dichtkunſt verbunden war, und noch izt ſehen wir ſie als die getreue Gefährtin unſrer Improviſatoren, als

Freundin und Aufwärterin einiger Trauerſpiele mit Chören, als Gebieterin und vielleicht Tirannin in den Opern, ſo daß immer viel Enthuſiasmus bey ihr Statt findet. (*)

Es iſt leicht zu begreiffen, daß ein vortreflicher Componiſt viel Erhebung, Viſion, Ueberraſchendes, Drang und Gefühl haben muß, um alles dies in der wahren Kraft der Harmonie, und inniger als gemeiniglich

(*) Hier wäre der Ort, gegen die Profanation der heutigen Muſick zu declamieren. Sie iſt faſt immer blos Schall oder Geſang, und weiter nichts; da ſie mit der Dichtkunſt verbunden ſeyn ſollte, wie bey den Alten, bey denen Dichter und Tonkünſtler eine Perſon ausmachten. Daher kamen jene große Würkungen. Die Poeſie gebe lebende Gemahlde, ſtarke Bilder, hinreiſſende Leidenſchaften; die Muſick belebe unterſtüze ſie, zaubre ſie in die Herzen mit augemeßnen Tönen. Kommen noch paſſende Scenen, Kleidungen, Manieren und Bewegungen dazu; verſteckte Spiele der Maſchinen und menſchliche Zuſchauer, ſo werden die Thränen, die Ausrufungen und Entzückungen nicht nur möglich ſeyn, ſondern es wird unmöglich ſeyn, ſie zu verhindern und den Enthuſiasmus des ganzen Theaters zurück zu halten.

geſchieht andern mitzutheilen. Es wird immer leichter und gewöhnlicher ſeyn, die Ohren zu kizeln als das Herz zu rühren. Das erſtere blos ſinnliche Vergnügen täuſcht oft die Liebhaber der Muſick, daß ſie es für das leztere halten, und Lobſprüche an den Künſtler verſchwenden, die er nicht verdient. Mir wenigſtens iſt es ſelten begegnet, von einer Muſick mich im innerſten gerührt, und jenen Enthuſiasmus, der ihr eigen iſt, und von dem die Griechen ſprechen, zu fühlen, wiewohl er mich bey einem gewiſſen Fall, den ich an einem andern Ort erzählen werde, in ſeinem ganzen Vermögen ergriffen hat.

Der Tanz iſt nicht allein durch Gang und Maas mit der Muſick verbunden, ſondern weil beyde ſeit den erſten Jahrhunderten in den Tempeln und heiligen Gebräuchen ſich vereinigten, die freudige Verehrung der Götter zu befördern, in den Kriegen die Völker zu leiten und ihre Geiſter anzufeuren, beſonders bey Trauungsfeſten, bey Mahlzeiten, Weinleſen, endlich auf allen Schaubühnen der Griechen und Römer waren ſie gepaart,

und wetteiferten groſse Männer und ihre Thaten vorzuſtellen, und mit lebhafter Nachahmung des Lächerlichen das Volk zu beſſern. Auf dieſe Art gewann der Tanz einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit, ſo viel Ausdruck und Wahrheit daſs die griechiſchen Bildhauer und Mahler aufs Theater giengen, die ſtärkſten und eleganteſten Formen, Stellungen und Bewegungen der Tänzer abzuzeichnen, und wir alſo viele Schönheiten die wir noch an ihren Werken bewundern, ihm zu danken haben. Homer und Heſiodus nennen ihn mit Lobſprüchen; Plato als Philoſoph und Geſezgeber erhebt ihn im ſiebenten Buch von den Geſezen als Religionsübung und Schule vaterländiſcher Verdienſte im Frieden und Krieg; und Lucian, der ſich als groſsen Kenner davon zeigt, ſezt ihn wegen ſeinem lebhaften Unterricht an verſchiedenen Orten über das Trauerſpiel und Luſtſpiel.

Auch er iſt des Enthuſiasmus mit all ſeinen Attributen fähig, ſo wie er in verdorbnen Zeiten vielleicht zu nichts anderm gut

iſt, als die Ausſchweifungen freyer und die Sitten weibiſcher zu machen, welches oft der Griechen und Römer Klage war. Da er zum Endzweck hat, menſchliche Handlungen und Leidenſchaften mit angemeßnen Gebehrden und Bewegungen darzuſtellen, weßwegen er ſtumme Poeſie und ſprechende Mahlerey genannt worden iſt, ſo gelingt es ihm auf wunderſame Art Mitleiden, Liebe, Muth, beſonders Freude zu erwecken; eben ſo Schmerz und Schrecken wie das Trauerſpiel, und Tugend, die wie der übrigen Künſte, auch ſein eigentlicher Beruf iſt. Und hat er nicht ein weſentliches Verdienſt, wenn er die heiligen Feſte, die kriegriſchen Unternehmungen, die unſchuldigen Freuden begünſtigt, und wie auf belebter Leinwand glänzende Thaten, ſanfte Gefühle, unverdorbne Scherze darſtellt, und Muth, Eintracht und Freude, die Bande zwiſchen uns und unſrer Vorzüge, in uns hervor zu bringen weiß? Und hier bedarfs Erhebung und Viſion, wie Farben und Gedicht, lebende Bilder, und Wen-

dungen und jenes Intereſſe in einen Tanz zu verweben, welches das Feuer des Enthuſiasmus in dem Tänzer ſowohl als in dem Zuſchauer anzuzünden vermögend ſey. Die bekannten herrlichen Ballete, die uns ſeit einiger Zeit die ſchönſten Fabeln und Geſchichten vorſtellen, haben uns daher eine neue Quelle des Vergnügens geöfnet, das uns zu gleicher Zeit rührt und unterrichtet.

Was die Zwillingsſchweſtern, die Mahlerey und Sculptur betrift, ſo wiſſen wir, daß ſie, obſchon der Bewegung, Stimme und ſucceßiven Handlung unfähig, nichts deſtoweniger Schweſtern der Dichtkunſt ſind, und keinen weitern Beweis nöthig haben.

Die Baukunſt, die nicht ohne Grund eine ſchöne Maske unſrer Bedürfniße genannt worden, und auf lebloſe Dinge eingeſchränkt iſt, kann natürlicher Weiſe am wenigſten Antheil am Enthuſiasmus haben. Aber Rom, Florenz, Venedig und Vicen=

ja laſſen uns fühlen, daß es ihm nicht daran fehlt.

Dies mit dem Beyſpiel des Improviſators zuſammen genommen, wird uns das nachfolgende beſſer verſtehen helfen.

Erhebung.

Nun wollen wir die ſechs Beſtandtheile des Enthuſiasmus einen nach dem andern mit Beobachtungen, die über uns und die Werke andrer ausgebreitet ſeyn ſollen, unterſuchen.

Wer mich fragen ſollte, was ich unter **Erhebung** der Seele verſtehe, den würd ich bitten mir zuvor zu erklären, wo die Seele ihren Siz habe, wie ſie mit dem Körper verbunden ſey, wie ſie durch ihn würke und leide. Wem die Sache durch ein anders Wort, **Schwung**, **Eckſtaſe**, **Entzückung**, verſtändlicher würde, mag es an die Stelle des meinigen ſezen. Das eigentliche Wort wäre Abſönderung (aſtrazione) oder Aeuſſerung (alienazione) weil alsdann die Seele von allem was niedrig und gemein iſt, ſich abſondert und äuſſert.

Allein beyde Worte ſind durch den gemeinen und willkührlichen Sprachgebrauch ſo ſehr verſtellt und unbeſtimmt worden, daß ich ganz verkehrt oder nur halb verſtanden würde.

Ich ſage **Erhebung der Seele**, weil ſie es iſt, die alles würkt und fühlt, und ſich erinnert, und einbildet und urtheilt. Ob ſie hernach zu ihren verſchiednen Würkungen ſich verſchiedner Organe oder Fibern, verſchiedner Bewegungen und Handlungen bedient, dies iſt unbekannt wie ſie ſelbſt. Gewohnt wie wir ſind, jener mechaniſchen Operation nach Verſchiedenheit der Kräfte und Werkzeuge des uns bekannten Körpers, ihren eignen Namen zu geben, ſprechen wir oft von der Seele, als wäre ſie körperlich. Es giebt ſo ausführliche Zergliederungen der Ideen, als wollten ſie dieſelben wirklich den Klaſſen der Körper einſchreiben, und ihnen den Schleyer ſo vieler Jahrhunderte abnehmen. Uns genügt, die unſerm Verſtand angemeßne Wirkungen dieſer Seele zu unterſuchen.

Es iſt umläugbar, daß in ihrer gewöhnlichen Lage die Seele ſich anders zeigt als in der Entzückung des Enthuſiasmus. Der Menſch, ſo lang er jenes ſchlappe und ſtrauchelnde Weſen bleibt, deſſen ſchwacher Blick nach dem Ausdruck eines unſrer Schriftſteller, in dem engen Pfad der Vernunft und Philoſophie keinen Strahl von Wahrheit und Licht auffaßt, iſt jener edlen Kühnheit unfähig, die begeiſtert ihn erheben könnte über all die Geſeze, Regeln und Beweisgründe, vorgeſchrieben von ſo viel Wiſſenſchaften, Künſten, Schulmeiſtern, Beyſpielen, und hundert andern Feſſeln und Banden, die aus dem Geiſt des Menſchen ein regelmäßiges Maſchinlein machen, wie eine Orgel oder Uhr, genöthigt die beſtimmte Stunde, das vorgeſchriebne Lied hören zu laſſen. In dieſe Feſſeln und Bande zwingen ihn noch ſeine Organe, ſeine Säfte, ſeine Erziehung, die Gegenſtände der Geſellſchaft eines immer einförmigen Lebens, die häuslichen Anliegenheiten, die Perſonen die um ihn ſind, das Clima, der Körper, die Wiſſenſchaften, die Bedürfniſſe

dieſer

dieſe Erde, ſeiner Herberge, oder ſeines Kerkers. Er hat alſo nöthig, dieſen Kerker durchzubrechen, höher ſich aufzuſchwingen, reinere Luft und Freyheit zu athmen, von ſeinen gewöhnlichen Handlungen oder Leidenſchaften ſich los zu machen, um zu verſuchen neue, höhere Dinge zu ſchaffen, und auszubilden Gegenſtände und Geſtalten, ſeiner erhabnen Liebe würdig, und ſeinem göttlichen Urſprung entſprechend. Von Himmel und Geſtirn zu ſprechen liegt ihm ob, wegzuziehn den Schleyer, der den leiſen Gang der Natur und ihre größten Schönheiten verhüllt, und offenbar zu machen ihre Geheimniſſe. Sie ſchließt ihm ihre Tiefen auf, nnd er findet die Schlüſſel vom Erebus und von Elyſium. Die phyſiſche und moraliſche Welt, noch unentdeckte Welten öfnen ſich vor ihm wie Schaubühnen, und werden von ihm ausgeſchmückt, belebt, ſogar darf ers wagen der Verſammlung der Götter beyzuwohnen, im Buch des Schickſals zu leſen, und in ihrem Weſen die Gottheit anzuſchauen. Um alles dies bedarf es nicht einer groſſen erhabnen, gleichſam vom Kör

per losgeriſſnen Seele, einer andern Seele, wenn man ſo ſagen darf? Auch ſcheint ſie alsdann nicht mehr hienieden zu wohnen, noch etwas irrdiſches und gemeines zu ſehen, noch unſre Sprache zu ſprechen. Und daher kommen jene Vorherſehungen und Prophezeihungen, Oberherrſchaft über Zeiten und Schickſale, jene eignen Lobſprüche und Triumphe, jene Zuverſicht auf die Unſterblichkeit ihrer Werke, jenes Frohlocken über Dankmahle, die das Erz überleben ſollen, was alles in der gemeinen Sprache unverzeihlich nnd lächerlich wäre. Aber wir ſelbſt haben ihnen dieſe Weiſe zugeſtanden, und haben ſie gebilligt, weil wir ſie als einen edlen Stolz von gleichſam höhern Weſen erkannten, die in einer Sphäre würken und in einer Welt, wo unſer Neid nicht hinreicht, und woher auch ihr Ruhm ſich nicht herab läßt, unſre Eigenliebe, die übrigens immer ſo wenig nachſichtig iſt, zu beunruhigen.

Dieſe Freyheit iſt ihnen von uns geſtattet, eine andre iſt ihr eigen, nehmlich die Unab-

hängigkeit von Geſezen, von Laſtern, von unſern Rückſichten und Beſorgniſſen. Ihre Sphäre iſt freyer und geräumiger, als jede andre die wir kennen. Dort ſind ſie von den Ketten des litterariſchen Despotismus los, ſicher vor der Geiſel der Critick oder der Satyre, ungeſtört von Aberglauben und Sklaverey. Sie fühlen dort das ganze Vermögen ihrer angebohrnen Freyheit, ihrer eigentümlichen Größe, Behendigkeit, Freyheit und Reinigkeit. Dort prüfen und ſammeln ſich ihre Kräfte; und ihre einzige Nahrung iſt das Wahre, das Schöne, das Erhabene. Dies ſind die einzigen Geſeze, die der Enthuſiasmus annimmt. Während der Verſtand bey uns ſich anſträngt und Wahrheit ſucht, das Gedächtnis Beyſpiele und Vorſchriften giebt, der Geſchmack eintheilt, verbeſſert und ausſchmückt, ſchaft der Enthuſiasmus auf einmal mit ſeiner eignen Kraft, mit ſeinem eignen Geſchmack, mit ſeinen eignen Grundſäzen und Regeln, ohne von jemand zu kopieren, ohne ſchon geſchlagnen Weegen zu folgen, unbewußt aller der logiſchen, rhetoriſchen, grammatiſchen und

critiſchen Autoritäten, über die er viel zu weit erhaben iſt. Auch in Abſicht auf ihn ſind die Geſeze Spinngewebe, welche die Mückenflügel verſtricken, aber von ſtärkern Schwüngen zertrümmert und verachtet werden.

Es iſt wahr, daß aus dieſer Freyheit oft Unordnung und Ausſchweifung, die gewöhnlichen Früchte der Unabhängigkeit, entſtehen; aber auch dieſe Fehler ſind mit jenen groſſen Schönheiten verbunden, welche die Sklaverey der Kunſt immer verhindert, und niemals hervor gebracht hat. Die wahre Kunſt des Enthuſiasmus beſteht in einem Inſtinct, in einem Bewußtſeyn, in einer Ueberzeugung das zu können, was man will, und zu wollen, was man kann. Eine andere Kunſt für ihn wäre eben ſo lächerlich und widerſprechend, als Ovids Kunſt zu lieben für einen, der unglücklicher Weiſe ein glühendes Herz hat. Während ein andrer mühſelig und Schritt vor Schritt ein Bildchen ſucht, eine Copey abzirkelt, ſiehe ſo hebt ſich mit Adlersflügeln der Enthuſiasmus

über die Heerſtraſſe, dringt durch die Wolken, ſieht ſtralende Bilder, erhaſcht die Geheimniſſe der Natur, wie Prometheus das Feuer, und bringt der Erde neues Licht und neue Wärme zurück. Zähmeſt du ihn mit Regeln und Beyſpielen, zwingeſt du ihn den Spuren der Kunſt oder des Künſtlers nachzugehen, ſo haſt du nichts vortrefliches und großes mehr von ihm zu hoffen.

Ein andre noch edlere Freyheit, die über die gemeine Weiſe ſich aufſchwingt, behauptet der Enthuſiasmus, die Freyheit der Tugend, der Natur, der Wahrheit, die durch ihn glühend ſicher und unerſchrocken werden, und bekämpfen die Verdorbenheit der Menſchen und Jahrhunderte, in jener Ruhe der niedern Leidenſchaften, in jener Stille der aufrühriſchen Sinne, in jener Abweſenheit der geſellſchaftlichen Rückſichten, Vorurtheile und Verführungen. Denn kein andrer Augenblick iſt der Beredſamkeit der Tugend günſtiger als dieſer. Fern von Menſchen und Irrthümern, los von den Schlingen der Laſter, ungeſtört von den

ängſtlichen Verhältniſſen des bürgerlichen und abhängigen Lebens muß nothwendig ſeyn, wer ſo weit ſich empor ſchwingen will; und empor geſchwungen ſieht er nicht, hört nicht, fühlt nicht wie wir, und iſt für unſre kleine armſelige Welt taub, unempfindlich und blind. Es iſt bemerkenswerth, daß drey der gröſten Dichter, Homer, Oßian und Milton auch an den körperlichen Augen blind waren, als ob dieſe Blindheit, durch die man würklich von äuſſern Gegenſtänden unabhängiger wird, den Aufflug der Seele in höhere Sphären, der dieſe Dichter höher als andere trug, begünſtiget hätte. Alle drey waren groſſe und edle Verehrer und Sänger der Tugend, der hohen Unternehmungen; von allen dreyen kann man ſagen, daß ſie eine ihnen eigne Welt, eine neue Poeſie ſchufen; und von dem erſten und dritten, daß ſie in himmliſchen und göttlichen Dingen nach ihrer Religion den höchſten Gipfel, der einem Sterblichen vergönnt iſt, erſchwungen haben. Und dies war zugleich die Urſache und Würkung jener edlen Erhebung, der dem Enthuſiasmus eigen iſt.

So häufig dieſer erhabne Enthuſiasmus der Tugend bey den großen Dichtern, und in ihren ſchönſten Stellen von Freundſchaft, Treue, väterlicher und kindlicher Liebe anzutreffen iſt; ſo wenig ſieht man ihn bey unwürdigen Gegenſtänden, in ſchaamloſen und ſchlüpfrigen Produkten. Zuweilen kleidet ſich das Laſter oder die unedle Leidenſchaft in das Gewand der Tugend, und erhebet ſich dann auf den Schwingen des Enthuſiasmus, als ob ſie allein ſeiner würdig wäre. In jenem Augenblick hört der Dichter auf laſterhaft zu ſeyn, und fühlt wahre Tugend, wiewohl, wenn ſein Laſter Fertigkeit iſt, nur im Vorübergehn. (*) Durch

(*) Es giebt gewiſſe Schönheiten, die den Augen des Pöbels weder angenehm noch ſichtbar ſind, und nur von den Dichtern für ſie aufbehalten ſind, erkannt und geſchäzt werden. So wie einer der am Meer oder in der Höhe gebohren iſt, einen andern Himmel daſelbſt fühlt, ein anders Grün, ändre Luft und andre Sonne zu ſehen glaubt; da im Gegentheil die Bewohner einer niedern ſumpfigten Ebne, wenn ſie auf jene Hügel ſteigen, Betäubungen und Kopfſchmerzen be-

dieſe Freyheit und Erhebung erreicht endlich der Enthuſiasmus das idealiſche Schöne, das oben anſteht vor allen Schönheiten, Vorbildern und Nachbildungen, die Kunſt oder Natur aufweiſen kann. Gewiſſe Statuen, Gemählde, Werke der Baukunſt, der Beredſamkeit und Poeſie ſind von keinem Modell genommen, laſſen ſich in keiner Kunſt wieder finden. Aus vielen Theilen, aus mancherley Gedanken, aus verſchiednen oft entgegen geſezten Elementen wird ein ganzes im Accord, eine Figur ausgezogen und zuſammen geſezt, wovon das Original nirgends als in der ſchöpferiſchen Idee

kommen: ſo athmen die, welche ſo zu ſagen auf den Hügeln des Helicons zu Haus ſind, wenn ihnen höhere lyriſche Ideen begegnen, auf gewiſſe Art die Luft ihres Vaterlandes, die dem niedern Pöbel weder angenehm noch zuträglich iſt. Aus dieſem Grund giebt es wenige, die Petrarchs Phantaſien ganz zu ſchäzen wiſſen. Ich meyne beſonders jene, nach dem Tod ſeiner Laura, die einen ſo ſchönen Schmerz athmen, ſo unähnlich den gemeinen Klagen, daß ein berühmter Dichter jedes Jahr zu gewiſſen heiligen Zeiten ſie wieder las, und behauptete, es gebe kein Buch, das die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge ihm ſo tief in die Seele prägen könne.

exiſtiert, die erhaben über Sinn und Welt der Enthuſiasmus und er allein gebildet hat. Der trägen Materie entladen äuſſert hier die Seele ihre ganze Würkſamkeit und Vortreflichkeit, frohlockt in ihrer ganzen Kraft, und beluſtigt ſich ſelbſt am Spiel ihres Vermögens, an ihren Verſuchen, Scenen, und neugeſchafnen Welten. Der Künſtler erſtaunt, ſeinen Geiſt ſo fruchtbar und leicht, zu finden, und glaubt über ſich ſelbſt erhaben zu ſeyn. Die medicäiſche Venus, der Apollo und Antinius im Belvedere, die Turbantina von Guido, der St. Michael von Raphael, Eneas in Elyſien, Rolands Raſerey, der Ugolino von Dante, die Reden der Krone und für Milon, entſtanden daher in jener Schönheit, von der weder Idee noch Modell vorhanden iſt.

Man könnte dieſen erhabnen Aufenthalt, wohin die Seele ſich erhebt, eine übernatürliche, unveränderliche, ewige Schönheit auszuſpühren, ſich als einen Tempel des Himmels vorſtellen, worinn jene Urbilder und göttliche Formen aufbehalten werden.

Die Griechen betraten dieſen Tempel zuerſt, und ihr Prieſter war Homer. Hier fand er, und nicht in Theorien oder Beyſpielen wovon ſein Jahrhundert nichts wußte, die bewundrungswürdigen Charactere des muthigen Hector, des kühnen Ajax, des weiſen Neſtor, des ſtolzen Agamemnon, des verſchlagnen Ulyſſes, und des jähzornigen Achill. Hier bildete er ſeinen Zevs, den Vater der Götter, Venus die Mutter der Grazien, die eiferſüchtige Juno, den ſchrecklichen Mars, u. ſ. w.

Hier nahmen unter den heiligen Myſterien eines übermenſchlichen Enthuſiasmus die Poliklete und Apelle, Dichter und Redner jene Formen hervor, und bildeten ſie aus nach ihrer Kunſt, und ſchenkten uns unſterbliche Denkmale. Hieher erhuben ſich nach ihnen und in ihre Spuren Virgil und Petrarch, Arioſt und Taſſo, Metaſtaſio und Frugoni, und alle die, welche an großen Seelen einander ähnlich, oft auch in ihren Erfindungen ſich ähnlich werden, und mancher, wie Virgil von Homer, und Taſſo

von beyden, zu ſehr Schüler und Nachahmer geſchienen haben, welches wir deutlicher ſehen werden.

Dieſe Erhebung wurde öfters etwas himmliſches, göttliche Eingebung genannt, ſo wie die Aerzte gewiſſe Krankheiten, von denen ſie keinen Grund anzugeben wußten, übernatürlichen Urſachen zugeſchrieben haben, wie oft tragiſche Schriftſteller, um den Knoten ihres Drama aufzulöſen, zu einer Gottheit ihre Zuflucht nehmen, und wie wir ſelbſt, um uns über die Erhebung verſtändlicher zu machen, zum Theil, dieſe Sprache zu führen, genöthigt waren.

Viſion.

In jenem Zuſtand der Erhebung und Unabhängigkeit von den körperlichen Gegenſtänden ſieht die Seele nun die, zu denen ſie ſich erhoben, deſto klarer, und iſt bey allem, was der Enthuſiasmus ihr darſtellt, gegenwärtig. Ich hoffe nicht, daß jemaud fragen werde, was für ein Auge die Seele, und wo ſie es habe, was für Licht und Farben ihrem Geſichte zu Hülfe kommen, wo ihre Gegenſtände ſeyen, ob auf Leinwand gemahlt, oder aus Flor durchſcheinend, ob im Gehirn eingegraben, und in welchem Theil, oder dergleichen. Dieſe Optick iſt unbearbeitet, und ich begnüge mich mittlerweil mit meiner unläugbaren Empfindung; daß ich mit verſchloßnen Augen durch hohe Erleuchtung helle innere Anſichten habe, entfernt von den Sinnen nnd erhaben über ſie. Wie in einem reinern und ofnern Cli-

ma ſeh' ich was unten und im Nebel nicht geſehn wird; ſehe eine ganze Scene ſich bewegen, leben, handeln, die Seele belebt jeden Gegenſtand, und ſo fühl' ich die Eindrücke davon, wie wenn meine äuſſern Augen ſähen, meine Ohren hörten, die Hände würkliche Körper befühlten, obſchon der ganze Körper und alle äuſſern Sinnen in Unthätigkeit ſind. Dies nennt man daher Viſionen und Träume; oft ſcheints gar Wahnſinn zu ſeyn.

Und daher kömmt die Meinung, die Mahler und Dichter, bey denen dergleichen Viſionen am ſtärkſten und häufigſten ſind, ſeyen halb verrückt, weil auſſerordentliche und dem großen Haufen unverſtändliche Dinge von der Eigenliebe der vielen gern zu Geringſchäzung der wenigen herabgeſezt worden. Uebrigens iſt es an dem, daß eine ſolche Aeuſſerung und Anſicht eine Art von Täuſchung iſt, und ſich dem Wahnſinn nähert, ſo daß man wie ich glaube, ſagen könnte, jenſeits des Enthuſiasmus liege der Wahnſinn, und dieſſeits der Verſtand. Denn gewiſſe Nar-

ren ſind es dadurch, weil ſie unaufhörlich dergleichen Viſionen haben, und nicht vermögend ſind wie die Dichter und Mahler, von ihrer Begeiſterung zur nüchternen Vernunft zurück zukehren; und wir wiſſen nur zu wohl, wie nah immer des Menſchen Gröſſe und ſein Elend aneinander gränzen. Es gehört viel Feſtigkeit der Organe, Gleichgewicht der Säfte, und eine gute Doſis von Weisheit dazu, den Enthuſiasmus in Mäßigung zu erhalten. Gewinnt er das Uebergewicht, ſo macht er überſichtig, ſieht zu viel, fällt ins Unwahrſcheinliche, ins Ungeheure, in Schwärmerey und Unſinn. Aber eben ſo kommt man auf der andern Seite ohne iene Illuſion zu nichts Großem; denn diejenige Ueberzeugung und gleichſam Senſation von dem was wir ſehen, macht uns unerſchrocken, muthig, kühn, und macht daß auch andre ſehen und zu ſehen glauben, was wir ſehen, und wie wir oder nicht viel weniger in jene verſezt werden. Dieſe Bezauberung hat ſo viele zu Enthuſiaſten oder Sehern gemacht, und dieſe haben wieder andre mit derſelben angeſteckt, und auf tau-

ſonderley Art ſo viel Revolutionen verurſacht .... Der Dichter, der Redner, der Mahler, iſt im Zuſtand des Enthuſiasmus bey ſeinen Figuren und Proſpecten ſo lebhaft gegenwärtig, daß er nicht wahrnimmt, er erinnere ſich oder erfinde. Er ſieht nur und fühlt würklich mit ſeinen neuen Augen und Sinnen die Kühle des Baches, die Schönheit des Himmels, das Brauſen der Winde, das Wallen der Wellen; ſo hört er die Kriegstrompete, iſt mitten im Gefecht, zwiſchen Blut und Leichnamen. Oder er hört Harmonie, und tanzt und ſingt dazu. Wie würd er ſonſt ſeinem Styl jene **Evidenz** geben können, durch welche getäuſcht der andre das nehmliche zu hören und zu ſehn glaubt.

„Der Geiſt eines großen Dichters (ſagte einer (*) der es wohl wußte) kömmt mir vor wie ein fürſtlicher vergoldeter Saal, mit Gemählden vom feinſten Colorit, mit Fen-

(*) Cena, Leben des Leniene,

ſtern und Erkern von verſchiedenen Proſpecten, hier nach der Seeküſte, dort nach Landhäuſern und königlichen Palläſten: ſo viel ſind der ſchönen Bilder, der herrlichen Ausſichten, ſo groß iſt der Reiz, der Mannichfaltigkeit, ſo ſchön iſt die Geſtalt und Blüthe ſeiner reichen Phantaſie . . . Und all die anmuthigen Blumen, Zephyre, Vögel und Quellen, und Hügel und Wieſen und Haine, ſo lebendig dargeſtellt und unter ſeine Verſe vertheilt, daß ſie ihr lebendes Grün in die Phantaſie des Leſers übertragen, und alle die verſchiednen Farben wechſelweiſe in ihr abſpiegeln. Welcher Garten in ſeiner ſchönſten Blüthe, welches Ufer von einem See oder dem hohen Meer, das du beym Untergang der Sonne an einem friſchen und heitern Frühlings = oder Sommerabend geſehen, kömmt den ſchönen Bildern gleich, die ſie in deinem Geiſt zurück laſſen?

Dieſer Saal und dieſe Proſpecte befinden ſich in einer merklichen Höhe, zu welcher ie Seele ſich aufſchwingen muß. Nach

Maasgabe

Maaſsgabe der Erhebung, je nachdem der Flug glücklich und der Augenblick günſtig iſt, ſind die Ausſichten heller oder dunkler. Heut iſt Dunſt und Nebel, daß du nichts oder wenig und verwirrt ſiehſt. Erhebſt du dich hernachüber den Nebel, und findeſt Licht und Sonne, ſo öfnet ſich dein Schauplaz in vollem Glanz.

Die Eigenſchaft auf dieſe Art zu ſehen findet man bey den Dichtern, Mahlern, Rednern, und allen nachahmenden Künſten, die ihren Gedanken Leben und Körper geben. Die poetiſche Welt iſt aus Erſcheinungen, Geſtalten, Gottheiten und Bildern zuſammen geſezt, die der Enthuſiasmus geſchaffen um ſeine Gedanken ſichtbarer zu machen, ſeine Phantaſien zu realiſieren und deſto lebhafter darzuſtellen. Die Wälder, die Flüße, die Bäume, die Quellen, das Meer und die Berge ſind von ihm bevölkert. Jedes Laſter und Tugend, jede Leidenſchaft und Fähigkeit wird eine ſichtbare Perſon. Die eingebildeten Gegenſtände nehmen Körper und Geſtalt an. Virgils Gerücht, Arioſts

Zwietracht, Ovids Neid u. ſ. w. alles iſt bekleidet, characteriſiert, beſeelt, ſichtbar, und perſöhnlich unterſchieden. Die poetiſche Schöpfung oder Dichtung iſt ſo viel als die Darſtellung eines entfernten unbekannten, abſtracten Gegenſtandes; und das Dichten der Lateiner (Fingere) will ſo viel ſagen als bilden (Figurare), und dieſe ſüſſe Illuſion iſt jener mentis gratiſſimus error, der die nachahmenden Künſte, mit einem geheimen und immer neuen Reiz beſeelt.

So ſehen die gemeineren Seelen auf dem Lande nichts als Heerden und Früchte, Pflanzen und Bäche. Der Enthuſiasmus ſieht was ihnen unſichtbar iſt. Auf den Blumen ſieht er Aurorens Thränen, in den Flüßen die Najaden, die Dryaden in den Pflanzen, an den Ufern des Meers hört er den Schall der Muſcheln, und ſieht die Tänze der Tritonen mit den Nereiden. Er ſteigt in den Pallaſt des Neptunus und der Thetis, in die Höhle des Eolus, dringt in das Reich von Pluto und Proſerpina, und ſieht überall neue Welten. Der Wald iſt für ihn

nicht einſam und ſtumm, wie für uns: bald ſpricht das Echo der Felſen, bald ſingen und ſpielen Sylvänen und Faunen; bald hört er Jagdgeſchrey, und ſieht Dianen und ihre Nymphen mit Pfeil und Bogen das fliehende Wild ereilen. Ovid hat uns dieſe poetiſche Welt in den Verwandlungen dargeſtellt, und in jener Menge irrdiſcher oder himmliſcher Perſonen, die neue Geſtalten annehmen von Bäumen, Thieren, Flüſſen und Steinen, ſo daß die lebhafteſten Gegenſtände Sinn und Verſtand gewinnen, und die ganze Natur athmet und lebt. Mehr als ſonſt nirgends wandelt hier die Phantaſie zwiſchen Zaubergeſtalten, Erſcheinungen, und immer abwechſelnden Scenen einer ganz neuen Welt. Und dies iſt die mächtige Illuſion, die mit Recht die Zauberey der Beredſamkeit, Mahlerey, Poeſie, und der andern Künſte genannt wird; ſo wie die Meiſter in dieſen Künſten, wann ſie vom Enthuſiasmus ergriffen ſind, Zauberer genannt werden; weil wir den Zauberern die Erſcheinungen, die Reiſen durch die Luft

G 2

Staats-
Bibliothek
Bamberg

die Verwandlnngen unter Larven, Schatten und Geſpenſtern zuzuſchreiben pflegen.

Es ſey mir vergönnt, mich in Bildern zu erklären. Wie tief ein Dichter ſeinen Gegenſtand durchdacht, wie viel er Genie und Kenntniſſe, wie viel Beyſpiele und Regeln er vor Augen habe, ſo iſt oft alles vergeblich, ſeine Phantaſie iſt kalt, ſeine Empfindungskraft unfruchtbar; er ſieht keine Bilder und Formen, noch irgend etwas, daß ſeiner Darſtellung würdig wäre. Auf einmal kömmt ein Strahl, ein Bliz, ein Augenblick und zeigt ihm freywillig was er ſucht, es iſt als würde ein Vorhang weggezogen, es wird Licht, wie auf den Wink einer Gottheit. Es geht ihm beynahe wie den Eneas, als in jenem ſchönen Ausdrücken Venus zu ihm ſagte (*) öfne die Augen und ſieh, ich zerſtreue den feuchten Nebel, der dich umgiebt,

(*) Aſpice, namque omnem quae nunc obducta tuenti.
Mortales hebetat viſus tibi, & humida circum
Caligat nubem eripiam.

und deinen ſterblichen Blick zurück hält; und er ſah (*) fürchterliche Geſtalten, Trojens Feinde, hohe Gottheiten und ihre Ruinen. Auf gleiche Weiſe haben Dichter und andre Künſtler ein beſonders Licht vonnöthen, ihre natürliche und gewöhnliche Nebel zu verdrängen, und zu erblicken, was ihnen zuvor unſichtbar war.

Hat dieſer Schauplaz voll Gegenſtände und Perſonen ſich ihm aufgethan; ſo vergleicht er ſie, ordnet ſie, ſtellt ſie zuſammen, giebt ihnen Leben und Bewegung. Eine Idee knüpft ſich an die andre, ſeine vorherigen Kenntniſſe, Studien und Empfindungen, die Auftrite ſeines Lebens und ſeiner Erziehung, die geheime Spuren in ſeinem Geiſt zurück gelaſſen haben oder eingeſchlummert in ihm liegen, wimmeln auf bey dem Ruf des Enthuſiasmus, und lau-

(*) Apparent dirae facies inimicaque Trojae
Numina magna Deum....
Neptunus muros.... Aen. lib. II.

ſen, und wetteifern ſich anzureihen, ſich zu erheben, und auf dem neuen Schauplaz, der ihnen offen iſt, zu figurieren. Alle wollen ihre Rolle, ihren beſtimmten Plaz, und ihres Sieges gewiß, glänzend und lichtvoll nöthigen ſie unſern Beyfall uns ab.

Weil die Phantaſie hauptſächlich dieſe innre Scenen und Anſichten begünſtigt, und ſie eigentlich hiezu beſtimmt iſt, ſo entſtand daher der Irrthum, den Enthuſiasmus ihr zuzuſchreiben, und ihn oft mit ihr zu verwechſeln. Denn es ſchien vielen, dieſe Viſion und Vorſtellung neuer Bilder und Gegenſtände ſey das Weſen des Enthuſiasmus, und ſogar er ſelbſt, ſo wie ſie ein Theil, und das beträchtlichſte Attribut davon iſt. Eben ſo haben andre behauptet, er beſtehe in der Verwandlung des Verfaſſers in die Perſonen, die er reden und handeln laſſe. Andre haben in der Stärke der Leidenſchaften ihn zu erkennen geglaubt; und ſo iſt er vielen vieles worden, weil ſie, wie es ſcheint, weder Luſt noch Gelegenheit hatten, ihn genau zu unterſuchen.

(*) Inzwiſchen iſt es wahr, daß bey dem großen Einfluß, den die Phantaſie in den Enthuſiasmus hat, und bey ihren unzähligen Launen, auch unſre innre Viſionen, wie die Wellen des Meers unſtät und jedem Wind unterworfen ſind. Wollen wir an eine Sache denken, ſo heiſſen wir das Bild davon vor den Augen unſers Geiſtes erſcheinen. Zuweilen gehorcht das Bild auf den Wink,

(*) Der Enthuſiasmus, die Launen, die Biſarrerien, die Ausbrüche und Stürme der erhizten Phantaſie ſind unbändige Roſſe, die wenn ſie nicht wohl im Zaum gehalten werden, den Wagen und wer darauf iſt, bis über die Wolken hinaus, und zum Halsbrechen wieder auf die Erde herabreiſſen; und doch kann ohne ſie nichts groſſes geleiſtet werden... In Summa, die Dichtkunſt, beſonders die lyriſche kann gleichſam ein Traum genannt werden, der in Gegenwart der Vernunft geträumt wird; ſie ſteht dabey mit ofnen Augen, beobachtet und leitet ihn. Oder ein Wahnſinn von Geſtalten die wie die Raſenden gebunden ſind, gebunden in den Feſſeln des Sylbenmaaßes, und unter der Ruthe eines ſtrengen Geſchmackes, und unter der Aufſicht eines ſcharfſinnigen Verſtandes gehalten.... Oft macht ein nichtsbedeutender Gedanke ein Geräuſch in unſerm Kopf, wie eine Sommerfliege in einem kleinen Zimmer hin und her ſummt, bis

und ſcheint zu ſagen: hier bin ich. Aber oft auch ſträubt ſich der Gedanke, den wir ſuchen, und zaudert, entfärbt und verſtellt ſich oder verſchwindet eben ſo plözlich als er erſchienen iſt, und verbirgt ſich wieder in ſeine erſte Dunkelheit, aus der wir Mühe haben ihn zurückzurufen. Wie oft obſtiniert ſich ein Geſicht, und bleibt bey all unſerm Bitten und Rufen taub, indeß tauſend andre

---

wir am Fenſter oder an der Wand ſehen, von welcher kleinen Creatur all dieſer Lärm herkomme. Ueberhaupt, wie Quintilian anmerkt; alle unſre eigene Sachen, wenn ſie in unſerm Geiſt entſtehn und ſich bewegen, kommen uns immer als etwas ſchönes und großes vor; es iſt daher rathſam, ſie einige Zeit im Verdacht zu haben, bis unſer Geiſt, wenn die Gährung vorüber iſt, die Sachen vorſtellt wie ſie ſind. Daher ein langer und eigenſinniger Streit, mit einem ganzen Weſpenneſt von Bedenklichkeiten, das auf allen Seiten dich beſtürmt. Ein Reim hat ſich in deinem Gehirn verſteckt: du weißſt daß er da iſt, aber kannſt ihn mit keinem Lieb aus ſeinem Winkel hervorkriegen. Ein Lappe, der zum Schluß eines Verſes unentbehrlich iſt, verderbt dir das reiche Kleid einer ſchönen Idee, und du weißſt kein Mittel das Flickwerk zu verſtecken. Ein unbarmherziges Wörterbuch verſagt dir ein Wort u. ſ. w. Ceva Leben des Ceniene.

ungerufne Bilder ungeſtüm ſich herzudrängen, uns zum Troz vor unſern Augen umherflattern, all unſre Gedanken verwirren, daß wir endlich mit Wuth die Feder hinwerfen, und unſre Arbeit liegen laſſen. Man könnte tauſend dergleichen Zufälligketten anzeigen, wenn ſie nicht aus der Erfahrung nur allzuwohl bekannt wären.

Rapidität.

Die Erhebung der Seele ſowohl als ihre Viſionen ſind ihr nicht natürlich, oder ſind wenigſtens für die Organe mehr oder weniger ermüdend, je nachdem dieſe von der Natur, die Würkungen des Enthuſiasmus auszuhalten, ſtärker oder ſchwächer gebildet ſind. Daher kömmt die Rapidität, welche ſeine Entzückungen begleitet; ihre kurze Dauer, und ihre ungeſtüme Würkung. Daher die Namen poetiſches Feuer, Wahnſinn, Wuth. Daher iſt er jedes Bandes, jedes Aufenthalts von Regeln und Geſezen unleidſam. Man muß ihm freyen Lauf, und Ausſchweifung geſtatten; auch iſt weder Möglichkeit noch Zeit, ſeinen Ungeſtüm zu bezähmen. Es iſt ein Strom, der austritt, und Waſſer, Steine, Koth und Goldſand mit ſich fortreißt, aber das Gold, das herausgeſucht wird, iſt von der feinſten Art.

Du wirfſt das Nez vergeblich aus, aber endlich kömmt ein glücklicher Zug, worinn du Corallen und Perlen und auserleſne Fiſche die Menge findeſt, die du hernach reinigſt und abſonderſt von den Muſcheln, dem Seegras und übrigem Unrath. Dieſe Augenblicke mußt du ergreiffen, denn ſie eilen vorüber, und kehren nicht zurück, und ſchwerlich erinnerſt du dich wieder deſſen was du geſehn und gehört haſt. Nach jener Erleuchtung fällt unverſehens ein Schleyer über dich, und du ſiehſt nichts mehr, du ſelbſt fällſt herab von der hohen Sphäre, wohin die Schwingen des Enthuſiasmus dich getragen hatten, und biſt nichts mehr als ein gewöhnlicher Menſch. Deßwegen ſprang einer meiner Bekannten aus dem Bett, und ſchrieb den Plan, viele Bilder und den ganzen erſten Geſang eines Gedichts das an einem Morgen beym Erwachen ihm plözlich und wie eingegeben in die Seele kam. Ein Mahler, dem Pinſel und Palett fehlten, nahm eine Kohle, und zeichnete auf die Wand eines Wirthshauſes eine ſeinem Geiſte unverſehens erſchienene Figur, die hernach

mit Criſtall bedeckt wurde. Ario hinterließ einen Polz, auf den er, wo er abgenüzt war, Verſe und Octaven, die ihn auſſer dem Haus überraſchten, geſchrieben hatte. Und ſo werden oft andre von einer überfallenden Begeiſterung genöthigt, auszulüften und in Sicherheit zu bringen, was ſie längſt verlangt haben, oder nicht verlieren wollen, und was oft ihre ausſtudierten Producte an Schönheit weit übertrift, weil es aus der urſprünglichen und unmittelbaren Quelle des Enthuſiasmus entſprungen iſt.

Der glückliche Augenblick iſt nicht in unſrer Gewalt. Manchmal kommen wie augenblickliche Eingebungen des Himmels die glücklichſten und glühendſten Ideen, und wir wiſſen nicht woher. Wie das Licht unſre Augen trift, wie eine ſchöne Phyſionomie uns ins Herz dringt, wie eine Stimme unvermuthet unſer Innerſtes erſchüttert; ſo ergreift uns ein glücklicher Enthuſiasmus. Und dies iſt die Zeit ſeiner höchſten Kraft; in ſolchen Momenten entſtunden, jene hervorleuchtenden Schönheiten, die ſchönſten

Ideen und Pinſelſtriche der Kunſt; denn dieſer mächtige Enthuſiasmus erhebt, drängt und treibt den Dichter, daß Reim und Maas und Regeln und nichts mehr ihn aufzuhalten vermögend iſt. Anfangs fühlt er ſchweren Geiſt und dumpfen Sinn; er ſchreibt, aber ohne Leben, ſeine Verſe ſind matt, ſeine Töne unharmoniſch, alles verräth die menſchliche Schwachheit; aber laß jenes Feuer ihn ergreifen, ſo müßen Reime, Ideen, Sylbenmaas und Ausdrücke ſich vor ihm beugen, und ſeinem Wink gehorchen; und ihr Wiederſtreben ſchwellt und verdoppelt nur ſeine Kräfte. Im Arioſt könnte man leichter als bey irgend einem andern die glücklichen Augenblicke des Enthuſiasmus auszeichnen, in Vergleichung mit jenen Stellen; wo er blos die Langeweile zu vertreiben, Octaven oder Reime gemacht zu haben ſcheint.

(*) Die Poeſie, die ohne Zuthun jener

(*) Was für Gedicht mag bey denen herauskommen, die ſich auf den Tag ſo viele Verſe vorſchreiben, ſo viel Octaven oder Terzinen auf die

Begeiſterungen ans Tageslicht gekommen ſind, kennt man leicht an ihrer Ungeſtalt, an ihrem ſchwächlichen nervenloſen Körper, an ihrer laulichen oder froſtigen Sprache, womit ſie der ächten Dichtkunſt ſo viel Schaden und Vorwürfe zugezogen haben, als nährte ſie den Müßiggang, erniedrigte den Geiſt, und verwahrloste die Talente. Aber wer ſie kennt und mit ihr vertraut iſt, weiß welcher Stärke ſie fähig iſt, welchen Adel ſie den Wiſſenſchaften, und beſonders der Geſchichte mittheilen kann, und wie durch ſie die Beyſpiele der Tugend und aller großen Handlungen weit tiefer und lebhafter eingeprägt werden. Dies iſt großentheils das Werk der Rapidität, die für ſich allein die gedoppelte Idee von Stärke und Schnelligkeit ausdrückt.

Was von Fehlern mit untergelaufen iſt, muß hernach vom ruhigen Geiſt gehoben

---

Woche, und ihr Tagwerk machen, wie der Webermeiſter, der auf das Haar weiß, wie viel auf den Abend ſein Weberſchiflein geleiſtet haben wird.

werden. Es wird dazu oder davon gethan, die Umriſſe werden mit Kunſt ausgeführt; aber die Figur bleibt wie ſie iſt, und würd auf keine andre Art dieſe große und edle Form erhalten können. Die Arbeit iſt indeſſen noch nicht vollendet, weil ſie ein Werk des Inſtincts war, und in jenem Tumult und Gedräng von Gegenſtänden irgend eine Verwirrung oder Unordnung beynah unvermeidlich iſt; der bey bequemerer Zeit abgeholfen wird, wann der Sturm ſich gelegt, und die Vernunft Freyheit bekommen hat, dazu zu ſehen, und unter dieſen Materialien heraus zu ſuchen und zu ordnen, was dem Ganzen wohl anſtehn, und gute Würkung haben dürfte. Jene kühneren Züge, und jene unvollkommnen Verzierungen, jene wilden Gruppen und gehäufte Maſſen ſind (nach dem Ausdrucke eines Kenners) wie ein unruhiges Volk, das bey dem Schall der Trommel haufenweiſe herzu lauft, die Waffen zu ergreiffen, wovon aber nicht alle, ſondern nur die zum Kriegsdienſt tauglichen aufgenommen werden. Indeſſen muß man das Eiſen ſchmieden, weil es heiß iſt, denn

dies Feuer verglüht ſchnell, und du weißſt nicht, wenn es wieder brennen wird, und kannſt es weder verlängern noch zurück halten; und weh dir, wenn dieſer gewaltſame Zuſtand zu lang anhält, welches bey einer ſo heftigen Anſtrengung der Fibern und Nerven manchen begegnet, deren Kopf lange Zeit oder immer, ſich zu applicieren unfähig war. Daher ſind die Studien dieſer Art ſchädlich, verſengen und verzehren den Menſchen, indem die ruhigen und langſamen Studien auch von acht oder zehn Stunden des Tags deine Geſundheit dein ganzes Leben hindurch unangefochten laſſen; welches mir, eh' ich an dieſen Unterſchied gedacht hatte, in den nordlichen Gegenden unbegreiflich vorkam.

Auch nur dieſe dem Enthuſiasmus eigne Rapidität beweiſt, wie nothwendig ihm die Freyheit, von der wir ſchon geſprochen, und überhaupt jede Freyheit ſey. Freyheit von Lehrer, und Lehrmeiſtern: Freyheit von Rückſichten oder Bedenklichkeiten: Freyheit von allem, was dieſen hinreiſſenden Lauf

hindern,

hindern, und jenes heilige Feuer dämpfen könnte. Wollen Geſchmack und Vernunſt, die Zügel dieſes edlen und feurigen Roßes, es lenken und leiten, ſo geht es Schritt vor Schritt, verliert ſeinen Muth; der Verſuch bleibt mittelmäßig, es kömmt nichs großes, bewundernswerthes, ungewöhnliches hervor, das Ziel und der Ehrgeiz des Enthuſiasmus. Freylich überſpringt ein unbändiges Roß ſehr bald die Schranken, ſchweiſt aus und führt in Abgründe. Aber dies iſt die Schuld ungeſchickter und unkundiger Ritter. Die Freyheit von der wir ſprechen, iſt die Freyheit eines grosmüthigen Geiſtes, einer edlen Diſciplin, nicht knechtiſch, nicht tyranniſch, nicht zügellos. Die wahren Dichter, Redner und Mahler wiſſen auch in ihrem heftigſten Auslauf ohngefehr den Weeg, den ſie einſchlagen, und das Ziel auf das ſie los gehen, ohne dabey die ausgezeichneten Pfade, oder jene ſtockblinde Wegweiſer nöthig zu haben. Ihr Roß ſelber, wenn es gut erzogen und von edler Art iſt, weiß ſeinen Weg, und führt mit ſeinem bloſſen Inſtinct beſſer, als alle Sporen,

und Ruthen und Gebiſſe. Weil aber der Auserwählten wenige ſind, ſo ſieht man den Enthuſiasmus in ſeiner Trunkenheit nur gar zu oft viel leidiges und verwirrtes Zeug hervorbringen.

Daher kömmt jener **Uebermuth** Sprezzatura groſſer Dichter und Mahler in den glühenden Augenblicken ihrer Begeiſtrung. Unordnung begleitet ſie, ein gewiſſes wildes unpoliertes Weſen, wie bey Dante; Muthwill und Laune, wie bey Arioſt; kühner Troz und übernatürliche Größe, wie bey Tintoretto. Jene ſtolzen Geiſter ſind des Joches unleidſam, ihrer Selbſtgenugſamkeit bewußt, auch auf ſolche Weiſe glänzenden Ruhm zu erfliegen und unbekümmert über Lob und Tadel jener ſchnatternden, und kleingliedigen Kunſtrichter. In jenem gährenden Aufruhr, wie könnten ſie die Logick oder Grammatick zu Rath ziehn; die Zeichenkunſt und das Nackende; wie das Beſte wählen, das weniger Gute verwerfen? Es kömmt hier leicht alles untereinander, beſonders in jenen rohen Zeiten, da ein ge-

wiſſer feinerer Tact oder Geſchmack, der zu rechter Zeit an den Ohren zupfen muß, noch unbekannt war. Dieſen Geſchmack ſtell' ich mir vor, wie jenen Virum quem im Virgil, den die Ideen, Bilder und herzudringenden Geſtalten auch in ihren heftigſten Gährungen vor ſich ſehen, und vor dem ſie ſchweigen und ſich an ihre Stelle ſchmiegen, ſo ungeſtüm zuvor ihr Getümmel war.

Da in jener Gluth der Seele die verſchiednen Gegenſtände und Bilder ſich zu gleicher Zeit darſtellen, ſo iſts unmöglich, immer den gleichen Pfad zu verfolgen: poetarum per ambages praecipitatur liber ſpiritus, ſagt Huez; abgeworfen das Joch der Regeln durchreiſſen ſie leicht die Schranken. Daher ſcabrum quid, ſalebroſum ac diſſipatum edere Extaſis. Was alſo in dieſem Feuer ausgegoſſen worden, muß hernach mit ſtäterem Sinn wieder vorgenommen, und andern hellen und geübten Augen, zu Entdeckung und Wegräumung der Auswüchſe, vorgelegt werden.

Neuheit.

Die Neuheit iſt eine getreue Gefährtin des Enthuſiasmus, die Frucht jener Erhebung, jener Viſionen, und jener Rapidität des Geiſtes. Die Neuheit, wie jeder weiß, erweckt Bewunderung, und dieſe nimmt in eben dem Grad ab, wie uns eiu Gegenſtand gewohnter wird. Er verliert ſeinen Reiz, ſeine Schönheit und Stärke, wenn wir das Vergnügen verlieren, womit er uns überraſcht hatte. Daher bedeutet Poeſie ſo viel als Schöpfung, weil ohne neue Geſchöpfe kein poetiſcher Ruhm zu hoffen iſt. Dies iſt die Erfindung, jener weſentliche Vorzug der Dichtkunſt, weswegen die Dichter der Provenſalen Finder (Trovatori) genannt wurden. So daß eigentlich alle Künſte unter dem Wort Dichtkunſt begriffen werden, denn alle die Mahlerey, die Beredſamkeit, die Muſick, die Baukunſt, die Tanzkunſt

müſſen wie ſie neue Dinge dichten oder erfinden und ſchaffen.

Die Schöpfungskraft des Enthuſiasmus wird durch den Anblick der poetiſchen Welt, die zugleich auch die mahleriſche iſt, genugſam bewieſen. Erſcheinungen, Geiſter, Gottheiten, Bilder, und Perſonen, die nur allein in dem Geiſt des Dichters und durch ihn ihr Daſeyn haben und empfangen. Er hat ſich einen neuen Himmel gemacht, und eine neue Hölle. Seine Luſt iſt, neue noch unbekannte Länder zu durchirren, neue Meer zu durchlauffen. Wer ohne Enthuſiasmus iſt, wiederhohlt, ſtäckelt zuſammen, ahmt nach und kopiert; überraſcht nie, bezaubert nie; ſieht die Dinge auſſer ſich, wie ſie ſind, und ſo nimmt er ſie ab, und trift ſo zum höchſten ihr Bild, und trägt den beſcheidnen Ruhm eines guten Porträtmahlers davon. Der Enthuſiasmus findet ſie ohne Vorbild und Beyſtand in ſich ſelbſt, zieht ſie aus dem Nichts hervor, und heißt ſie ſeyn.

Chiabrera ſagte, die Dichtkunſt ſey verbunden, große Augen zu machen (*), dies kann ſie nur mit Neuheit und Bewunderung. Wer einen Dichter in die Hand nimmt, ſcheint zugleich und hat das Recht zu fragen, was haſt du neues? Jedem eckelt vor gemeinen, kümmerlich zuſammengetragnen, und andern abgeraubten Gedanken. Jederzeit eine natürliche ſchmuckloſe Proſe einem ſogenannten Gedicht vor, da nichts iſt als ein Geklimper von alltäglichen Bildern, und leerer Harmonie. Und dies iſt der erbärmliche Antheil ſo vieler knechtiſchen Nachahmer von Petrarch und den Lateinern, die immer nicht nur die nehmlichen Ideen, ſondern die nehmlichen Ausdrücke wiederhohlen, die nicht ihrem Talent ſondern ihrer Sprache die Harmonie ihrer Verſe zu danken haben, und alſo auch nicht einmal den lezten Reiz der Dichtkunſt ſich ſelber zueignen können, wenn anders ein leeres Geklingel Reiz haben kann.

(*) La poeſia è obligata di far inarcar le ciglia.

Die Dichter und Mahler können daher nichts beſſers thun, als ihren Geiſt mit Ideen bereichern, unbekannte Gegenden und Pfade durchlaufen, aufſuchen, was die Natur, was Wiſſenſchaften, Künſte und Nationen großes und trefliches haben, und die Gränzen der Erfindung damit erweitern. In welchen, wie in einem großen Wald ſo viele Jagd halten, daß kein Gebüſch und keine Höhle mehr übrig zu ſeyn ſcheint, wohin, nach dem Ausdruck eines andern Schriftſtellers, dieſer muthige Windhund nicht gedrungen ſey, und wo er nicht in ihren verſteckteſten Lagern die einſamſten und verkrochenſten Thiere ausgeſpührt und aufgejagt habe. So häuft ſich der Dichter einen Vorrath, woraus er hernach in der Gährung ſeiner flammenden Ideen, hier glänzende Gewänder ſeiner Figuren, da neue Farben und Lichter nimmt; aus der er oft neue Perſonen, und ganze Scenen hervorgehn heißt.

Der engliſche Zuſchauer giebt deßwegen den Rath, die aſiatiſchen Höfe zu beſuchen, und ihren barbariſchen Pomp zu beobach-

ken, in fremde, und weniger bekannte Länder zu reiſen, neue Sitten und Gebräuche, Himmelsſtriche, und Producte kennen zu lernen. So würde aus dem Dichter ein Mann, qui mores hominum multorum vidit & urbes, mit mehr Ruhm und Vortheil, als kein andrer. Wenn ein Philoſoph nach dem Beyſpiel der Alten ſeine Vernunft auf dieſe Art nähren ſoll, wiewohl ihm die Philoſophie noch andre Mittel an die Hand giebt, wie viel mehr der Dichter ſeine Phantaſie, die keine andre Nahrung annimmt und weiß, als neue Ideen und Combinationen, die Prinzipien ſeiner zukünftigen Schöpfung.

Auch dieſer Reiz der Neuheit kann leicht ins Uebertriebne führen, weßwegen vielleicht keine menſchliche Erfindungen (die philoſophiſchen Syſteme ausgenommen) ſo ſeltſame Misgeburten hervorgebracht haben, wie die poetiſchen. Aber auch hieraus erhellt der Trieb des Enthuſiasmus zu neuen Schöpfungen, ſo wie auch überflüßige oder ſchädliche Kräuter, die unter den heilſamen

aufſchieſſen, die Fruchtbarkeit und Natur des Erdreichs beweiſen.

Wer bis auf das innre Principium von der dem Menſchen eignen Liebe zur Neuheit zurückgehn wollte, würde es in jenem raſtloſen Trieb nnd Vergnügen der Seele finden, äußre Gegenſtände zu betrachten, zu entdecken und kennen zu lernen, ſo wie ſie in ſich ſelber geneigt iſt, ihre Ideen zu drehn und zu wenden, zu vergleichen, zu verbinden, zu trennen, bald einander entgegen, bald zuſammen zu ſtellen, und davon die ſchmeichelhafte allgemeine Idee ihrer Vollkommenheit, Vortreflichkeit und Würkſamkeit abzuziehen und ſo die unſrer Natur verhaßte Idee oder vielmehr Empfindung der Unfähigkeit, Langeweile und Unthätigkeit zu entfernen. Dieſer Schlüſſel öfnete viele Geheimniſſe der Künſte, von denen wir handeln. Warum die Seele Ordnung und Symmetrie verlange, weil ſie dabey das Vergnügen vieler neuen Ideen findet; indem die vorherige, die gegenwärtige, die folgende ſich aneinander anketten, und mit Leichtigkeit und drey-

fachem Reiz der Neuheit aufeinander folgen, da ſie bey Verwirrung und Unordnung ſich anſtrengen, und nichts erkennend und unterſcheidend, überdrüßig werden muß. Wie ſie die Entgegenſtellungen des Heldunkeln liebe, der Ruhe und Bewegung, des Einfachen und Kunſtreichen, die zuſammen verbunden ihr zwey entgegengeſezte Ideen und eine dritte von ihrer Verbindung darbieten; indem die Gleichheit und Einförmigkeit des Styls und Inhalts ihr abgeſchmackt und eckelhaft vorkommen, weil ſie dadurch in der nehmlichen Idee und Empfindung zu welken anfängt. Warum ſie von beſcheidnen, verſteckten, und nach und nach ſich entfaltenden Schönheiten in einem Gedicht, in einem Trauerſpiel, in einem Gemählde ſo lebhaft gerührt werde, ſo wie in einer reizenden anmuthvollen Perſon, die uns mehr als eine blos ſchöne gefällt; weil dieſe dem von Horaz getadelten Gedicht gleicht, das zu glänzend anfängt, zu viel auf einmal ſehen läßt, und ſo der Neugier nichts mehr übrig läßt. Und dies iſt das Geheime ich weiß nicht was jener we-

nigen Werke, die uns ohne daß wir den Grund angeben können, ſo ſehr gefallen, und ſo vieler Perſonen, die auf den erſten Anblick dem Auge misfallen, und dich hernach nur deſto ſtärker anzufeſſeln wiſſen. Dies alles iſt nichts anders, als Mannichfaltigkeit von Ideen und Empfindungen, die bey Entdeckung neuer Vorzüge in der Seele entſtehen, neuer Zuwachs von ihren Aehnlichkeiten und Verhältniſſen, da ſie das Vergnügen an einer einzigen Idee nach und nach verliert, und ihrer überdrüßig wird, und Gradation, Vergleichung und Abwechslung verlangt, die ihr Leben ſind, wie dem Körper Bewegung, Arbeit, Ringen, Uebung und Schlaf. Warum man allgemein mehr an Romanen als an der Geſchichte, mehr an der Geſchichte als an der Philoſophie Geſchmack finde; wegen des Vergnügens an neuern und unerwartetern Gegenſtänden. Daher nennt ein jeder ein Buch deſto ſchöner, je mehr es ihm zu denken, zu ſehen und zu empfinden giebt; je reizender die Stufen angelegt ſind, worauf es dich zur Bewunderung führt; die gleichſam unſer Hunger und Durſt iſt, ſo wie ſie die

Fülle und beſte Kraft der Neuheit und vie-
ler Neuheiten ausmacht.

Warum die Neuheit gleichſam das große Triebrad und Leben der Welt und des Menſchen ſey, wodurch die Jahrhunderte und Nationen ihren Umlauf haben, emporſteigen, ſich vervollkommnen, bald die Wiſſenſchaften und bald die Regierungskunſt, und Sitten, bald die Künſte des Kriegs, und bald die Künſte des Friedens in Aufnahm bringen, und dieſe wechſelweiſe von der Barbarey zur Cultur übergehen, von der Cultur zur Vollkommenheit, von der Vollkommenheit zum Stillſtand, vom Stillſtand zur Sättigung, von der Sättigung zur Umänderung, von der Umänderung zum Verfall, vom Verfall zum Gekünſtelten, vom Gekünſtelten zum Uebertriebnen, zum Chaotiſchen, zum Ungeheuren; weil die Menſchen des Bekannten und Gewohnten überdrüßig immer etwas neues und beſſers finden wollen. Wie und warum die Jugendzeit dem Enthuſiasmus günſtig ſey, weil ihr die anwachſende Kraft der Organen, und

das Bedürfnis von Kenntniſſen der Neuheit um deſto werther macht. Wie und warum die Jugend reif ſeyn müſſe, weil noch unr:ef ſie allzuleicht in falſche Bewunderung, und dann in Unordnung, Ausſchweifung, Zerſtreuung geräth. Wie und warum der allzureife Menſch des Enthuſiasmus unfähig ſey, weil er ſchlapp und ſtumpf und beſtimmt iſt, und ſich Ehre zu erwerben verzweifelt oder nicht mehr achtet, daher ein Sclave der täglichen Gewohnheit er von nichts neuem gerührt wird, ſein Ende vor ſich ſieht, ſogar jene Neuheit anfeindet, die verfloßnen Zeiten lobt, die alten Geſchichten wiederhohlt, und inſtinctmäßig nichts als Ruhe begehrt.

Obwohl von der Erfindung und Neuheit vielleicht genug geſagt worden iſt, ſo lieſſe ſich in die Verſchiedenheit, Neugierde, und Ueberraſchung, als Theile derſelben, noch manches hinzuſezen. Und ſo wollen wir für einen Augenblick wenigſtens dieſer nehmlichen Abwechslung zu lieb den kunſtrichterlichen und unterrichtenden Ton annehmen;

und vorausſezen, der Mangel an dieſen Eigenſchaften bey unſern Dichtern, Rednern und Künſtlern ſey die Haupturſache des wenigen Glücks, das die Künſte in Italien haben; weßwegen es Noth thue, jenen Ton anzuſtimmen.

(*) Jener viel ſagende Vers von Lucrez bezeugt hinlänglich, wir ſeyen aus angebohrner Begierde, neue Dinge zu hören, aus Neigung zum Wunderbaren und Ueberraſchenden ganz Ohren. Die Kindheit liebt Mährchen, die Jugend will Romanen, voll von Abentheuren, Geſpenſtern, Liebeshändeln, Zaubrern und Duellen; hernach Gedichte und Trauerſpiele, zwar regelmäßiger, aber doch angefüllt mit unerwarteten Schickſalen Widerwärtigkeiten, Glückswechſeln und Cataſtrophen. Die Geſchichten ſelbſt ſind uns deſto angenehmer, je mehr Kriege, Revolutionen, und auſſerordentliche Zufälle da-

(*) Humanum genus eſt avidum nimis auricularum.

rinn vorkommen. Man ſieht deutlich, daß dies Vergnügungen der Seele ſind, und da ſie es ſind, ſo muß ein Schriftſteller ſie zu verſchaffen ſuchen. Und dieſe Vergnügungen entſtehen aus den Erſcheinungen, die ſie der Seele geben, und wodurch ſie dieſelbe aus ihrer Schlafſucht und Langeweile herausreiſſen. (*)

Es ſey alſo das Studium eines Autors, wenn er gefallen will, dergleichen Erſchütterungen zu geben. Er unterſuche den Geſchmack ſeiner Leſer, und ſtelle ſich an ihren Plaz. Und er wird ſehen, wann ſie keine Neuheit mehr haben, die ſie im Leſen in Bewegung bringe, wann Gemähld und Gedicht ihnen zum auswendig wiſſen, familiär worden ſind, daß alsdann die Seele gleichgültig und ermüdet zu werden anfängt. Sie erhohlt und belebt ſich wieder, wenn ſie nach einiger Zeit eines dieſer beynah ver-

(*) Cum hiſtoria vera, obvia rerum ſatietate & ſimilitudine animao humanae faſtidio ſit, reficit eam poeſis, inexpectata & varia & viciſſitudinum plena canens. Bacon. Organi. l. 4.

geſſnen Werke wieder zu Geſicht bekömmt, und auf dieſe Art etwas neues zu ſehen glaubt.

Aber ohne daß der Autor ſich in die Perſon ſeines Leſers verſeze, wenn er nur ſich ſelber ſtudieren will, ſo wird er ſehen, daß während dem Componieren ſeine Nahrung und ſein Leben die Neuheit iſt, die ihm ſeine Arbeit anziehend und leicht, und ſogar wollüſtig angenehm macht. Er liebt auf gewiſſe Weiſe ſich ſelbſt, wenn er componiert, und unterhält ſich mit ſeiner Phantaſie, und hat das Buch und Gemählde der Seele vor ſich offen liegen. Wenn ihm dieſe nichts neues anbieten, wiederhohlen ſie, haben ſie nichts beſſers als die gewöhnlichen Bilder und Gegenſtände aufzuweiſen; überraſcht ihn nicht die Neuheit der Erfindung, der Ideen, des Colorits, der Compoſition, ſo ermüdet ihn die Arbeit, das Vergnügen daran ſchlummert ein, und der Enthuſiasmus wacht nicht auf, oder verſchwindet. Aber um dieſe Wahrheit gleichſam handgreiflich zu machen, wollen wir

den Autor und Leſer einander gegenüber ſtellen. Es ſind dies zwey Perſonen, die in Freundſchaftsunterhandlungen mit einander ſtehen, ſich einander nähern, ſich unterſuchen, und nach dem Maasſtab eines wechſelſeitigen Vergnügens ſich meſſen, oder ſchäzen. Je mehr dieſes zunimmt, deſto mehr gewinnen ſie Geſchmack an einander, ihre Freundſchaft wird wärmer, inniger, ſie hangen zulezt unzertrennlich aneinander, wie wir bey ſo manchen ſehen, die in ein Werk und deſſen Verfaſſer verliebt werden. Der Leſer hat ein Gedicht in der Hand, das im Anfang ſimpel, kunſtlos, beſcheiden iſt, wenig verſpricht und anreizt, ungewiß macht, die Hofnung auf die Probe, und das erwartete Vergnügen bereits in Gefahr ſezt, bis es an die Grenzen der Ermüdung geführt hat, nehmlich an den Punct, da Verlangen und Bedürfnis aufs höchſte geſpannt ſind. Nachdem der Autor auf gewiſſe Weiſe ſich ſo hat betten laſſen, fängt er an ſich zu ergeben, erhebt ſich, belebt ſich, verurſacht Erſtaunen, und nun iſt der Leſer deſto mehr frappiert, gefeſſelt und

bezaubert. Wer gleich von Anfang verſchwenderiſch iſt, und gleichſam ungebeten Geſchenke und Gefälligkeiten austheilt, benimmt ihnen ſelbſt ihren beſten Werth, macht ſie alle einförmig, und bald hierauf geſchmacklos. Der Leſer glaubt, nichts mehr hoffen zu können; der Verfaſſer ſcheint erſchöpft; einer wird dem andern gleichgültig, ſie hangen nicht mehr an einander, ſie ſuchen ſich, ſie lieben ſich nicht mehr, und kommen ſo weit, daß ſie am Ende gar einander verhaßt werden.

Um das Bedürfnis der Neuheit und Abwechslung, das uns angebohren iſt, in ein größers Licht zu ſezen, wollen wir nun eigentlich von der Freundſchaft ſprechen, nachdem wir indeſſen metaphoriſch von ihr geſprochen hatten. Wir wollen dies Bedürfnis im menſchlichen Herzen, in ſeinen Neigungen und geſellſchaftlichen Empfindungen beobachten, und hernach die Anwendung davon auf die Phantaſie in Künſten und Wiſſenſchaften machen. Das Herz, ſag'

ſich, hat die nehmliche Anlage, welche die Phantaſie hat.

Ein einförmiges Gefühl, die anhaltende Fortdauer und Familiarität, die Gewohnheit und der Beſiz einer ruhigen Freundſchaft, ermüden das Herz. Weiß ein Freund die Leere nicht mit Talenten auszufüllen, mit abwechſelnden Beſchäftigungen, ſogar mit Laune und Widerſinn, ſo erkrankt die Freundſchaft, und ſtirbt. Dadurch erklärt ſich vielleicht das ſeltſamſcheinende Phänomen von langen und beſtändigen Freundſchaften zwiſchen Perſonen von wenig Werth und Verdienſt, zwiſchen Taugenichtsen, Strudelköpfen oder glänzenden Gecken, die oft laſterhaft, und von andern gemieden, und unter einander biſarr, unüberlegt, und unzuverläßig ſind. Eben dieſe Biſarrerie, Unüberlegtheit und Unzuverläßigkeit ſind die Bande ihrer Freundſchaft, und immer neue Bande. Daher ſehen wir die Eiferſucht, den Widerſpruchgeiſt, die Launen, die verſchiednen Denkarten, und die Uneinigkeiten ſelber dazu beytragen, die Bande gegenſeitiger Nei-

gungen feſter anzuziehn, oder aufs neue zuſammenzuknüpfen. Daher kennt man die Wiederverſöhnnngen und ſüße Friedensſchlüſſe, nach Zwiſtigkeiten und Verfeindungen als die wollüſtigſten Augenblicke, weil ſie den höchſten Reiz der angelegenſten Neuheit haben. Daher dienen oft Abweſenheiten und Trennungen, die Neigungen des Herzens wieder zu beleben, da im Gegentheil ruhiger ununterbrochner Friede, gleiche und einſtimmige Denkungsarten, Gewohnheit und täglicher Umgang alles Wohlwollen entnerven; und nichts iſt unangenehmer als eine theatraliſche Handlung, die, obſchon mit Feinheit, ihren Faden ſtill und regelmäßig verfolgt, da unerwartete Cataſtrophen und Auflöſungen ein ganzes Theater mit lautem Beyfall erſchüttern.

Noch weit beſſer könnt uns ein Tugendhafter dieſe Art des menſchlichen Herzens erklären. Warum iſt die Tugend ſo ſchwer? Weil ſie einförmig iſt, und in der Stille der Leidenſchaften beſteht, in dem Gleichgewicht der Neigungen, in der Regelmäßigkeit

und Beſtändigkeit des Herzens, welche Stille Ueberdruß und tödtlichen Ueberdruß verurſachen kann. Welche Stärke gehört alſo dazu ſie zu unterhalten, ſie zu beſiegen, und ſo zwiſchen Sieg und Kampf fort zu arbeiten? Die äuſſern Verſuchuugen, die wir in den Täuſchungen unſers Herzens anklagen, haben weit weniger Schuld als man nicht glaubt. Wir allein ſind ſchuldig, wir raſtloſe, und Feinde, der Einförmigkeit.

Jede dieſer Eigenſchaften läßt ſich vom Herzen auf die Phantaſie anwenden. Aber damit auch wir jene unwerthe Einförmigkeit vermeiden, wollen wir ſtatt aller weitläufigen Anwendungen anmerken, die Neuheit, die Abwechslung, die Neugier und Ueberraſchung ſeyen wie des Herzens, ſo auch des Geiſtes und der Einbildungskraft ſtärkſte und nothwendigſte Triebfedern. Mit uns gebohren beſtimmen ſie unſre Neigungen, unſre Hofnungen und Beſorgniſſe, die Schwingen und das Leben der Seele. Ein Werk, ein Gedicht, ein Gemählde, ganz Licht und Schönheit iſt gegen die weiſe

Oeconomie eines Künſtlers der gefallen will, eben ſo wohl als ein Product ohne Schönheit und Licht. Der Anfang eines Gedichts ſey alſo beſcheiden und zurückhaltend, verſpreche wenig, und halte hernach und gebe deſto mehr. Gebt ihr alles auf einmal, ſo macht ihr den Leſer zu reich, und euch verſezt ihr in Armuth, und jener iſt geſättigt, und kehrt euch den Rücken. So in dem Fortgang ihrer Werke wiſſen die großen Meiſter ihre Ruhepuncte anzubringen, welche das gehabte Vergnügen und die gefühlten Erſchütterungen auf gewiſſe Weiſe vergeſſen machen. Wenn ihr in einer Figur eures Gemähldes, in einem Geſang, in einem Ackt verſchwendet, was ihr mit kluger Wirthſchaft in mehrere hättet vertheilen können, ſo habt ihr der Neugierde, jener immer ungeduldigen Koſtgängerin, nichts mehr zu geben übrig. Um wie viel klüger handelt, wer nach und nach euch ſeine Schäze zeigt, ſie zu rechter Zeit verſteckt und abwechſelt, auch ſie verlangen, hoffen, erwarten, auch glauben macht, unter dieſer Decke von keuſcher Zurückhaltung oder anſchei-

nender Gleichgültigkeit liege eine Goldmine, die unerſchöpflich ſey.

Ich will nicht, ſagte Marcus Tullius, daß ihr in meinen Reden zu oft zuruft: ſchön herrlich! . . . . Nolo nimium belle & feſtive. Auch kenn ich keinen Verfaſſer, der in Vertheilung von Licht und Schatten, von Stärke und Gelaſſenheit, von Vernunft und Enthuſiasmus wirthſchaftlicher wäre. Er machte es wie die Mahler, die einige Theile des Gemähldes vernachläßigt laſſen, um die geendigten und vornehmſten deſto mehr heraus zu heben. Mann kann ſogar ſo weit gehen, ein Werk mit einem Fehler zu verdunkeln, wenn man ihn mit Schönheiten zu erſezen, und zu überſtralen weiß. In den Künſten, damit ſie nicht berauſchen', muß der feurige Wein mit Waſſer, das iſt, das Starke mit gemäßigtem, vermiſcht werden. Man lerne hier vom Tänzer, der zwiſchen die verwegnen und erſtaunenden Proben ſeiner Kunſt Minuettſchritte einſchiebt, um unverſehens deſto mehr zu überraſchen. So vom Feuerwerker, der zwar das Feuer

nicht ganz auslöſchen und das Praſſeln ſei-
ner Maſchine nicht ganz verſtummen läßt,
aber mit weniger Licht und kurzen Ruhe-
puncten unterbricht, um auf einmal deſto
gewaltiger zu blizen und zu donnern; vom
Tonkünſtler, der nicht immer mit Trillern,
und Fugen, und ungeſtümem Aufwand arbei-
tet, ſondern jene Pauſen einmiſcht, und jenes
Piano, die Erhohlungen und Vorzüge ſeiner
Kunſt. So bedienen ſich alle Künſte ihrer
Ruhepläze und Zwiſchenſpiele, um das
Vergnügen zu erneuern, führen die Seele
in ſanfte Dämmerung und wollüſtige Stil-
le, um ſie hernach mit deſto mehr Licht und
Kraft zu überraſchen.

Auf dieſe Art gefällt die Abwechslung
ſogar durch Gegenſäze, die jenen bey Ge-
mählden, Gedichten, und in allen Werken
der Kunſt nöthigen Contraſt ausmachen.
Entgegengeſezte Charactere, Figuren, Lei-
denſchaften, gegeneinander geſtellte Laſter
und Tugenden, Beſcheidenheit und Wild-
heit, Wachſamkeit und Kühnheit, Unſchuld
und Bosheit machen die Schönheit ſo man-

cher rührenden Geſchichten und Fabeln aus, von Suſanna, Iphigenia, Proſerpina und vielen andern, und endlich von allen Märtyrern und Helden der vorigen Zeiten.

Wie es hernach nothwendig ſey, daß dieſe Abwechslung der Einheit nicht ſchade, ſondern ſie vielmehr zu ihrem Ziel habe, wie die entgegengeſezten Perſonen und ihre Handlungen ſich auf eine Haupthandlung und Perſon concentrieren können und ſollen, wie gewiſſe größere Sterne von kleinern Lichtern zu ihrem Haupt- und Mittelpunct gemacht werden; und wie hieraus das wahre Schöne der Künſte, und die überfließende Wolluſt unſrer Herzen und Geiſter entſtehe, dies iſt eines von den ſchönen Geheimniſſen der Natur, das noch zu unterſuchen, aber auſſer den Gränzen des Enthuſiasmus iſt.

Bewunderung.

Aus der Abwechslung, Neugierde, Ueberraſchung, und Contraſtierung, die zuſammen die Neuheit oder den Reiz der Neuheit ausmachen, entſteht die Bewunderung; und dieſe entſpringt hauptſächlich aus dem Großen und Schönen. Ohne Neuheit iſt alſo keine Bewunderung; aber iene iſt vorübergehend, und wird bald bekannt und gewohnt, und ſo verliert ſich auch die Bewunderung mit ihr. Die Mittel ſie zu erhalten und zu unterſtüzen, ſind große und ſchöne Gegenſtände; denn in der Größe, die unbeſtimmt iſt, und ins Unendliche gehn kann, entwickelt ſich immer neue und wieder neue Materie; in der Schönheit, die ohne Fehler iſt, und zur Vollkommenheit ſich erhebt, finden Geiſt und Herz ihre natürliche Wonne. Und hievon hernach.

Aber reden wir in dem eigentlichern und freyern Ausdruck des Enthuſiasmus. Aus der Neuheit quillt die Bewunderung; und wunderbar müßen alſo die Extaſen, die Viſionen und Schöpfungen des Enthuſiasmus ſeyn. Wunderbar ſag' ich, um in einem Wort die Größe und Schönheit auszudrucken, wovon jede ihm eigen und unentbehrlich iſt. Die neuen Schöpfungen des Enthuſiasmus ſind alſo mitten unter den Strahlen, womit ſie die Seele überblizen, mit Schönheit und Größe gebildet, und ergreifen unſre Bewunderung. Wie er alsdann das gemeine verachtet und das gewöhnliche, ſo flieht er auch das niedre, das kleine, das unſcheinbare, und ſtrebt in jener Erhebung ſeiner Natur gemäs nach dem Großen und Schönen, nicht weniger als nach dem Neuen.

Alles Große iſt kunſtlos, ſagte Ariſtides; weil allein die Natur es hervorbringt. Daher glaub ich, kömmt es, daß die ſchönen Künſte, und beſonders die Beredſamkeit und Poeſie ſo gern vom Himmel,

von den Geſtirnen, von Gott und der Natur ſprechen, weil dieſen Gegenſtänden das Große und Erhabene eigen iſt, unbedürftig ſtudierter und glänzender Ausdrücke, und ſogar ihnen gehäßig; denn je ſimpler ihr Gewand iſt, deſto ſichtbarer wird ihre eigenthümliche Majeſtät. Rom und alles was römiſch iſt, die Geſchichte und die Helden, die Triumphe und die Kriege, die Baukunſt und ihre Ueberreſte, ſogar ihre Ruinen, weil ſie Hoheit athmen und Größe, gefallen dem Dichter und Redner, dem Mahler und Baumeiſter.

Das Land, eine ofne Scene, die uns die Gegenſtände im Großen darſtellt, gefällt, ſagt Horaz, (*) jeder Art von Schriftſtellern, die den Städten entfliehn. Denn der Enthuſiasmus brütet nichts über einem abgezirkelten Garten, noch duldet ſein geflügelter Geiſt, in den Mauren

(*) Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes. Ep. II, I. 2.

einer Stadt verſchloſſen zu ſeyn. Und warum werden die Künſte für die welche ſie treiben, zu würklichen Leidenſchaften, daß ſie alles, und ſich ſelbſt darüber vergeſſen, als weil ſie einen unbegränzten und immer neuen Gegenſtand ausmachen? Der Sternkundige, und der Philoſoph, der Metaphyſicker und der Theolog durchfahren unbegränzte Meere. Die Himmel, die Geſtirne, die Natur, die menſchliche Seele, die Gottheit haben weder Gränzen noch Ufer, und können die Bewunderung und Neugierde des würkſamſten Geiſtes viele Jahrhunderte lang reichlich unterhalten. Wir kommen auf die Künſte zurück.

Homer iſt deßwegen in allen Jahrhunderten der Gott der Dichtkunſt, weil keiner die Helden und Götter mit mehr Grosheit zu bilden wußte. Sein Zevs erſcheint in jeder Stellung und Handlung als Vater und Herr der Erde und des Himmels. Seine Geſichte, ſeine Gemählde, ſeine bloſſen Pinſelſtriche ſind herrlich und voll Majeſtät. Der wahre Dichter iſt in ſeinem Element,

wenn er zwiſchen Ungewittern wandeln, und auf den Flügeln der Sturmwinde die Wolken theilen kann, und wie der Philoſoph fühlt er neue Begeiſterung beym Aufſchwingen in jene glänzenden Felder des Ethers, in die Milchſtraſſe, unter die Fixſterne, die ihm als ſo viele Welten und Sonnen und Sphären entgegen ſtralen, und betrachtet erſtaunt ihre Anziehung, und ihr Gleichgewicht, verſunken in jene Oceane von Licht, und von der Unermeßlichkeit und Größe der Natur und der Gottheit über ſich ſelber erhaben. So die Redner, wenn ſie vom Hinſterben der Monarchen zu ſprechen kommen, vom Umſturz der Reiche, vom Nichts der menſchlichen Dinge, und noch mehr von den groſſen Wahrheiten der Religion, von einem Weltgericht, wovon Michel Angelo, jenes Gemählde aufgeſtellt hat, das der Stolz und ein Wunder der Kunſt iſt. So auf große Gegenſtände gekehrt, und ihre Schreibart mit ihnen erhöhend, entſtunden die Platone und Demoſthene, die Plutarche und Tacituſſe, die Ciceronen und Virgile, die Mahler der Menſchen und Jahrhunderte, die

ewigen Geſezgeber des Herzens und der Vernunft. Weil vielleicht dieſe Größe die Oberherrſchaft behauptet, und auf gewiſſe Weiſe das ganze Menſchengeſchlecht, das neben jener Höhe ſich klein und niedrig erkennen muß, ſich huldigen macht; oder weil ein jeder durch den Wahn, zum Großen fähig oder unempfindlich für daſſelbe zu ſeyn, ſich zu adeln und zu erheben ſchmeichelt; oder endlich, weil ein Theil der Schönheit im Großen beſteht.

Nicht als ob das Schöne im Weſen des Großen liege, anf welche Art alles Große auch ſchön wäre. Dieſes kann nur zu weit verführen, wenn der gute Geſchmack nicht Einhalt thut. Daher kommen die ungeheuren Gebäude, die himmelhohen Thürme des ſogenannten gothiſchen Geſchmackes, die abentheuerlichen Romane, die Gedichte von Rittern und Negromanten, die Sprünge der Tanzkunſt, die gigantiſchen Statuen, und das aufgeblaſne ſechszehnte Jahrhundert. Nur zu ſpät begreift man, daß das Große um ſchön zu ſeyn, einfach iſt, und

daß die Simplicität des Ausdrucks mit der Größe des Gegenſtandes zuſammen treffen muß. Die St. Peterskirche zu Rom iſt auſſerordentlich groß, aber von einer ſo ſtillen und harmoniſchen Größe, daß du ſie nur Stück vor Stück wahrnehmen kannſt, daß ſie dir gleichſam unter den Augen wächſt, je länger du bey ihr verweilſt, je näher du ihr kommſt. Das Gothiſche hat die entgegengeſezte Würkung; es wird immer kleiner, je mehr man ihm naht, und das Gezwungene davon entdeckt. So ſind Lucan, Claudian, und ihres gleichen in großen Worten leer an Sinn, indeß Virgil und ihre Nachfolger in wenig Worten viel ſagen. — Er ſprachs, und es geſchah — Es werde Licht, und es wurde Licht — je kürzer, deſto größer, wie bekanntlich auch Longin angemerkt hat.

Alſo können auch kleinere Kunſtwerke ihre Schönheit und Größe haben, wie Anacreon, Tibull, Petrarch und Frugoni beweiſen. Nicht allein Heldengedichte, ſondern auch Epigramme, Sonnete und Lieder,

der, weswegen Catull und Virgil, Homerus Sapho, Nepos und Livius einander an die Seite geſellt werden, weil ihre Werke, wiewohl ſo verſchieden an Maſſe, ſich an Vortreflichkeit gleich ſind. So ſind Albani und Correggio in ihren Kindern groß und ſublim. Leonardo Vinci in einem einzigen Porträt, dem erſten unter allen. So Julio Romano, Palladio, Sanmicheli in ihren Wohnungen, die man zu Mantua, zu Vicenza und Verona ſieht. Nicht allein die Bäder und Amphitheater, auch die kleinen Galerien, auch die niedlichen Kuppeln, ein Capellchen, ein Altar, feſſeln, bezaubern uns. Denn auch in Kleinigkeiten einer Meiſterhand, findeſt du, je länger du ſie betrachteſt immer neue Schönheiten, neue Kraft und Anmuth, ſo daß du ſelbſt den kleinen Gegenſtand erweiterſt und vergrößerſt. Weil aber das Feuer, das Licht, der Drang und die Größe des Enthuſiasmus in einem weiten und ofnen Feld ſich beſſer auslüften können, ſo findet man ihn leichter bey groſſen Gegenſtänden. Ich ſage, leichter, weil mehr Stärke dazu gehört, jenen reiſſenden

Ungeſtüm in einen kurzen Raum einzuſchrän-
ken; daher die kleineren Werke noch höher geſchäzt werden, wann nicht die Hand und Geduld, ſondern die groſse Seele die ſie umfaſſen, ihr Verdienſt ausmachen. Auch ein geſchnittner Stein von Dioscorides, eine Medaille von Heldlinger ſind voll Leben und Anſchaulichkeit; ein Mahler und Bildhauer können nur die Haare mit einem Enthuſiasmus beleben, der die ganze Seele erſchüttert. So iſt Moſis bebender Bart von Michel Angelo, ſo das gen Berg ſtehende Haar des Beſeſſenen von Raphael, ſo die ſchwarzen Augenbraun von Zevs im Homer, und ſein Gürtel der Venus; ſo ein Blick, eine Bewegung von Madonna Laura; weil hier das Schöne mit dem Groſsen zuſammen wirkt, und ſo zu ſagen eine ſchöne Grosheit und eine groſse Schönheit hervor bringt, worein die ganze glühende Seele des Enthuſiasmus gegoſſen iſt.

Und hieraus quillt das Wunderbare, wovon wir ſprechen. Es iſt, ich wiederhohl es, nicht meine Abſicht, jeden einzel-

nen Theil zu deſinieren und zu analyſieren, und das Neue und Wunderbare, und dies und das Schöne, und das Groſſe, das Edle, das Erhabene nnd Starke in geometriſche Linien einzutheilen. Genug, wenn wir alles dies, obſchon dunkel, fühlen, und das ganze Gefühl auf das Ungewöhnliche und Wunderbare wie auf ſeine Fundamente gründen, bis irgend ein Metaphyſiker oder vielmehr Anatomiker der Seele auftrete, und ſubtiler als wir zergliedre, und ein Skelett daraus mache, vor dem wir zurückſchauern. Es ſcheint, daß das Schöne und Neue ſich gleichſam um dämmern, das Große und Erhabene ſich verkleinern, ſo bald man ſie in der Nähe beſchauen und betaſten will. Sey ihm, wie ihm wolle, ich begnüge mich, ſie zu fühlen, und überlaſſe das übrige andern.

Wer übrigens etwas von dieſer Größe und Schönheit, die das **Wunderbare** ausmachen, deutlicher zu fühlen wünſchte, folge mir nnd frage ſich ſelber wie ich. Iſts nicht wahr, daß in dem einförmigen gebundnen,

ſchleichenden Leben zwiſchen kleinügigen und langſamen Studien, zwiſchen der Menge aller jenen Meinungen, Schulen, Schriftſteller und Brodtwiſſenſchaften wir uns gehindert finden, unſre Ideen auszubreiten, und mit einer immer ungeduldigen und raſtloſen Seele dem Erhabenen näher zu kommen? Glimmt nur ein Funke von jenem Enthuſiasmus in uns, wo finden wir ihn mehr in ſeinem Feld, als auf dem unbegränzten Land, auf den hohen Gipfeln der Berge, auf dem herrlichen Schauplaz, wo die Natur in ihrer ganzen Majeſtät ſichtbar iſt? Hier fühlt ein jeder ſein Herz geſchwellt, gleichſam ausgedehnt ſeine Exiſtenz, und geflügelt ſeine Seele jener Unermeßlichkeit nachſtrebend. Daher lieben in ihrem Enthuſiasmus die Dichter die Einöden, die Felſen und Einſamkeiten, wie uns Virgil jene Momente der Begeiſterung beſchreibt. (*) Ueber uns ſelbſt aufgeſchwungen vergeſſen wir dann unſre eigenthümliche Schwäche, und kümmern uns nicht um Eleganz;

(*) Sed me Parnaſi deſerta per ardua dulcis
Raptat amor.

Anmuth und Verzierung. — „ Das auſſerordentlich Groſse, ſagt Longin, verachtet den Puz des Mittelmäſsigen. Er ſteht in ſeiner eignen Gröſse nackt und Siegdräuend da, wie die hohen Gipfel der Berge. Eine kleine Flamme, die ein immer reines Licht nährt, wird nicht bewundert; aber bewundert mit Erſtaunen wird das groſse Paar der Lichter des Himmels, obſchon zu Zeiten unſichtbar und verſinſtert. Und wir kennen in der Natur kein gröſsers Schauſpiel als jene Flammenöfen des Etna, der aus ſeinen Tiefen herauf zwiſchen Steinen von Feuer Felſenſtücke ausſpeyt. „ An dieſe Stelle hat meine eigne Erfahrung mich erinnert, die ich dem Leſer mittheilen will in der Hofnung, mich beſſer dadurch als mit Reflexionen zu erklären. (*)

(*) Auch ich hab einmal auf dem Veſuv, und das andre an jener erſtaunenden Kette der Alpen die den Namen Eisgebirge hat, von einer plözlichen und auſſerordentlichen Begeiſterung mich ergriffen gefühlt. Das Feuer bey jenem, und das Eis bey dieſen geben zwey der allergröſsten Schauſpiele, die eine unzähliche Menge Zuſchauer an ſich ziehen, bezaubern, und mit Erſtaunen erfüllen. Ich kann nicht glauben, daſs es nur einen

Hier ſollt ich vielleicht zeigen, wie die Stärke, die Kühnheit und Schreckbarkeit mit der Größe zuſammenwirken, weil ich aber keinen Tractat mache, ſo ſoll es genug ſeyn, ſie als Würkungen oder Urſachen von ihr anzuzeigen. Auch die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß jene Würkſamkeit und Lebhaftigkeit des Enthuſiasmus bey gewiſſen Perſonen mit Stärke und Kühnheit verbunden iſt. Sogar bey dem Pöbel und Land=

---

einzigen Menſchen gebe, welcher hier ſich nicht über ſich ſelber erhebe, und einige Anwandlungen von Enthuſiasmus fühle, wenn er nur eine menſchliche Seele hat, ſo ſehr er auch ſonſt unempfindlich ſeyn mag. Die langwierige Beſchwerlichkeit des Aufſteigens auf den Veſuv, welche die Seele mit der Idee ſeiner Höhe vorbereitet, die Ausſicht auf des zu ſeinen Füßen liegende Meer, und alle die um ihn her liegenden Landſchaften, die Aſche und Lava, mit ſo viel ausgebrannten und calcinierten Ueberbleibſeln, die das Aufſteigen erſchweren, und eben ſo neu als gefährlich machen, und ſo unbequem, das die Schuhe dabey verſenkt werden. Der Weg immer wüſter, unfruchtbarer; bald kein Gräschen, kein Baum, kein Spur mehr einer menſchlichen Wohnuug. Immer anſchauend. verlangend und fürchtend jenen unabläßig rauchenden und drohenden Gipfel; und ihn erſtiegen jenes vaſte Becken voll Riſſe, Einbrüche und Abgründe; ganz ſchwarz und rauchicht; auf allen

volk entdecken wir ſtolze und entſchloßne Geiſter, die z. B. in Gegenwart vornehmer Perſonen, wo andre ſchüchtern ſind, Freymuth und Feſtigkeit zeigen in ihren mechaniſchen Künſten und Handthierungen, Verſuche und Erfindungen machen, bey ſchweren Unternehmungen Hand anlegen, und ſich auf ihre Hinausführung verlaſſen. Denn jener Enthuſiasmus beſeelt ſie, der in der Stärke und Kühnheit einer nicht gewöhnlichen Seele liegt.

Seiten geſprengt, geborſten, und dampfend. Und der ofne brüllende Schlund, der Rauch, Gluth und Dampf ausſpeyt; oft Steine, Pech, brennende, ungeſtalte Materien; und indeß der Wiederſchall jener Höhlen, der Aufruhr jener Abgründe. Der Boden ſelbſt nicht wohl ſicher, und auf die herabfallende Steine wie Metall wiederklingend. Dabey die Erinnerung der wahren oder falſchen hier geſchehenen Unglücksfälle. Die Furcht, dieſer wüthende Abgrund möchte ſich unter mir aufthun, die Flamme mich ergreifen, oder ein Ausbruch mich übereilen; und anf der andern Seite der Contraſt des Hinunterſehens auf die unbegränzte und ſtille Erdfläche, auf das weite Meer, auf das ſtolze Neapel, auf die umhergeſtreute Landhäuſer und Dörfer, und Hügel und Berge; alles dies macht eine Würkung auf die Seele, die

Etwas will ich vom Schrecklichen hinzuſe-ſezen, das wie die Eisberge und Veſuv beſonders beweiſen, viel Antheil am Großen hat, und daher durch eine Tendenz, und ein Gefühl von ihrer eignen Größe, ſich leicht mit dem Enthuſiasmus zuſammenſtimmen läßt. Gewiß iſt es die materielle Größe jener Gegenſtände nicht, die den Effect hervorbringt; nicht die Idee des Maaßes, die Ausdehnung, des Gewichts und der Maſſe. Was giebt

ſchwer zu beſchreiben, aber voll nie gefühlter Begeiſterung, Größe und Majeſtät iſt.... Durch entgegengeſezte Mittel würken jene uugeheure Maſſen von glänzenden Eisgebirgen, die viele Meilen weiter als unſer Auge reicht, ſich erſtrecken, und die unſre Einbildungskraft ins Unendliche verlängert, eine ähnliche begeiſternde und zauberiſche Senſation. Die nehmliche Entfernung, worinn du ſie zu ſehn gezwungen biſt, aus Furcht vor Kälte zu erſtarren mehr noch als vom Veſuv eingeäſchert zu werden, die allgemeine Einöde und Wüſteney, weil ſie unzugänglich, unwirthbar, und von allem, was lebt und vegetiert, unbewohnt ſind; das daher rundumher herrſchende Stillſchweigen, und der Tod, den hier alles zu verrathen ſcheint; die verſchiednen Formen und ſeltſamen Geſtalten jener Spizen, jener Häupter und Gipfel, die immer wieder vom Regen und Sturm, Schnee und Sonne umgeſtaltet werden; beſonders der Gedanke, daß ſie jährlich vom An-

einen weitern Anblick als Meer und Himmel, und doch laſſen mich beyde gleichgültig, uud das Meer auch zum erſtenmal geſehen, wenn ich nichts anders ſehe als das Meer, bewegt mich nicht ſo ſehr. Aber ſo oft ich das Meer in Aufruhr ſehe, und ſehe, oder denke mir, wie ich immer thue, ein beſtürmtes und Gefahrlaufendes Schif; ſo oft der Himmel ſich verfinſtert, donnert und blizt, und ich ſehe, oder denke mir, wie ich im-

---

beginn der Welt her wachſen, daß es ſcheint, ſie ſteigen einander auf die ungeheuren Schultern, und drohen ſo, wie die plegreiſchen Giganten, den Himmel zu beſtürmen. Und der Gedanke, die Erhörtung ſo vieler Jahrhunderte müſſe ſie zu unzerbrechlichem Kriſtall und Diamant machen, auf welchen dich der Anblick von tauſend Pyramiden, Thürmen und Säulen von Eis führt, die im Licht der Sonne wie Prismen tauſenderley Farben brechen, und wie die glättſten Spiegel funkeln; und die Vorſtellung, wie von ihren mächtigen Rücken, die im Sommer der Sonne am meiſten ausgeſezt ſind (indem ſie Dampfſchwälle ausdünſten, gleich dem Ofenrauch tiefer Thäler, und jenen unumſehbaren Eisſee, den ſie in der Höhe und mehr Meilen weit umfaſſen, wie du von Augenzeugen hörſt) unaufhörliche Waſſerſtröme herab ſchieſſen, und ſich in die Quellen der gröſten Flüße von Europa vertheilen, mit denen dein Geiſt Länder und Reiche durchläuft. Und überall

mer thue, den Strahl, wie er Feuer faßt und auf die Erde praſſelt, dann ergreift mich Schrecken und Grauſen, und meine ganze Seele bebt zurück. So die Vorſtellungen von Gräbern, von Grotten, von den Finſterniſſen eines Waldes, von der Dämmerung, vom Stillſchweigen, von der Einſamkeit, von der Nacht; die wieder andre Vorſtellungen von Mördern, Geſpenſtern, hungrigen Ungeheuren, und dem Tod hervorbringen. Alles dies verſezt die Seele in ein Erſtaunen, oder eine gleichſam Unbe-

---

gräsliche Spalten, und oft neue Riſſe, von gepreßter Luft und Sonnengluth verurſacht, daß ſie wie Donner vieler Kanonen entzweyberſten, und die große Kette viele Meilen weit wiederhallt, und entfernt liegende Gegenden von einem Erdbeben überfallen werden. Und tauſend andre Vorſtellungen, und alle groß durch große Gegenſtände, die bey dieſem erſtaunenden und einzigen Schauſpiel deinem Geiſt vorkommen, verſenken die Seele in unbeſchreibliches Erſtaunen, und langes Vergeſſen ihrer ſelbſt. Und ich vergeſſe mich beynah, indem ich davon rede; denn den Eindruck großer Gegenſtände zu beſchreiben, dünkt mich ihre lebhafte Darſtellung, und Mittheilung des Enthuſiasmus, den ſie erwecken, überzeugender als alle Gründe zu ſeyn.

weglichkeit, worinn auſſerordentliche, lauter ſchauerliche, und eben darum große Bilder vor ihr aufſteigen. Ob die Furcht der eingebildeten und beynah gegenwärtigen Gefahr dieſe Würkung habe, oder die Vermiſchung dieſer Furcht mit Ausſchlieſſung der würklichen Gefahr, oder ſonſt etwas, mögen andre entſcheiden. Unſtreitig iſt, daß aus dieſen Quellen hauptſächlich die großen Mahler und Dichter, beſonders die tragiſchen jenes erhabene und große ſchöpfen, das die Lieblings Neigung des Enthuſiasmus ausmacht. Vortrefliche Beyſpiele davon geben der Ugolino von Dante, die Gefechte des Tempeſta, der Laocoon von Virgil und dem Bildhauer, ſeinem Schüler oder Meiſter, und Horaz an vielen Stellen, beſonders in einer, wo er ſagt: recenti mens trepidat metu, in den Oden, worinn er die Würkungen des Enthuſiasmus beſchreibt, nehmlich den Schauer und Schrecken, welcher der Griechen Phobos, und der Lateiner metus, horror, iſt, wie Horaz in ſeinem Enthuſiasmus ihn dargeſtellt hat.

Wir kommen auf die Schönheit. Ueber die Tendenz des Enthuſiasmus gegen das Schöne ſind zwey Anmerkungen zu machen. Der Enthuſiasmus ſucht nicht allein das Schöne, das er in der Natur findet, nachzubilden; ſondern er hat ein ihm eignes Schöne, das er in ſich ſelber ſchaft und findet; und dies iſt das ſogenannte ideale Schöne, das nirgends exiſtiert, ſich nicht lehren, nicht definieren oder abmeſſen; aber ſich fühlen läßt von dem, deſſen Seele zu jenem ich weis nicht was, das von keiner Kunſt erreicht wird, geſtimmt iſt. Es ſind weder Theile, noch Proportionen, noch Regeln, oder Formen, oder Modelle; ſondern es iſt ein Reſultat von allem dieſem, ein Extract, ein Compoſitum, wovon ſich Beyſpiele, aber keine Schulvorſchriften angeben laſſen. Die griechiſchen Statuen, die Gemählde von Raphael, die Bilder von Virgil, von Petrarch und wenigen andern haben ein Schönes im Ganzen, eine Grazie der Zuſammenſezung oder Verbindung, gewiſſe Linien, gewiſſe Griffe, gewiſſe unbegreifliche, durchgängige, von der Kunſt un-

abhängige Züge, die durch das Ganze verbreitet ſind, die im Ganzen ſind, die das Ganze zuſammenſtimmend und lebendig machen, die überall, und eigentlich an keinem Ort beſonders befindlich ſind. Dieſes idealiſche Schöne erzeugt ſich im Innerſten gewiſſer Seelen, welche die edelſten Ideen der Natur und Kunſt geſammelt und ſtudiert haben, und ſie combinieren, ſie in ſich gähren laſſen, ſie umgeſtalten, und eine edlere vollkommnere Idee daraus ziehen, zu deren Bildung ihre ſchöpferiſche Seele allein Form und Stempel findet. In dieſer Idee liegt vielleicht auch die Grazie, die jenes unbeſchreibliche aber fühlbare ich weiß nicht was genennt wird; und ein gewiſſes freywilliges, verſtecktes, angebohrnes Schönes, ein, wie Propers ſagt **verſtohlner Reiz** (*) zu ſeyn ſcheint, der den höchſten Werth der Künſte ausmacht, weßwegen auch die Grazien von den Griechen vergöttert, und mit den Muſen in einem gemeinſchaftlichen Tempel ange-

(*) Componit furtim ſubſequiturque decor.

betet worden ſind. Sie nannten ſie Charitinnen wegen der Freude die ſie athmen; Jungfrauen, weil die unberührte Schaamhaftigkeit deſto mehr reizt und ins Herz dringt, fröhliche, leichte, muntere Mädchen immer in Tanz und Feſt, weil ohne Freude alles todt iſt; es wahren ihrer drey, um nicht einſam, und wegen zu groſſer Anzahl nicht ungeſtüm zu ſeyn; endlich ohne Schleyer, weil ſie keinen Fehler zu verhüllen haben: lauter Bilder der Vorzüge, welche die Schönheit der ſchönen Künſte haben ſoll. Daher Pindar ſelbſt, obſchon ihnen beynah unbekannt, ſie anruft, und die Dichtkunſt den Garten der Grazien nennt. Von Anakreon ihrem Liebling nichts zu ſagen.

Die andre Anmerkung iſt, daß der Enthuſiasmus in dem Schönen, das er bildet, auch den Geſchmack, auch Vernunft und treffende Wahrheit findet. Wir haben bis izt nicht hievon geſprochen, weil es nach der Strenge nicht dem Enthuſiasmus zugeſchrieben wird, ſondern eigentlich die Sache des guten Geſchmackes iſt. Die Erhebung,

die nicht natürlich, die Viſionen, die nothwendig, die Rapidität, die ungeſtüm iſt, das neue, das große, das erhabene, das wunderbare, die über Geſez und Gebrauch ſind, ſogar das Schöne, das immer mehr oder weniger idealiſch iſt, alle dieſe Eigenſchaften die wir in dem Enthuſiasmus gefunden haben; und noch weit mehr die Paßion, wie wir ſie darinn finden werden, und die innres Gefühl iſt, alle behaupten eine ſolche Oberherrſchaft, daß ihr Feuer, ihre muthige Freyheit und Stärke vom Vernünftigen, vom Nüchternen, vom Ueberlegten, vom Proportionierten und Wahren, von Eigenſchaften der Beurtheilungskraft und des guten Geſchmacks ſich nicht einſchränken, unterwürfig machen und mäßigen laſſen. Zwey verſchiedene abgeſonderte Partien, oft in Feindſchaft und Wiederſpruch, manchmal unverſöhnlich, wie die Natur und die Künſte. Deßwegen haben wir auch, als wir ausſchlußweiſe allein über den Enthuſiasmus philoſophierten, oder ihn vielmehr zu fühlen als zu erkennen geben wollten, nichts vom

Geſchmack, als einem fremden entfernten Gegenſtand geſprochen.

Und doch ſieht man den Enthuſiasmus oft mit dem Geſchmack verbunden, und die ſchönſten Producte von jenem geſellen ſich zu dieſem, und geben und empfangen das unauslöſchbare Bild der Unſterblichkeit. Wenn irgendwo dieſe Nebenbuhler ſich wieder vereinigen, und einander brüderlich die Hand reichen, ſo iſt es gewiß im Schönen. Es ſcheint, daß ſie im Großen, im Starken, im Hinreiſſenden, im Kühnen, die ihrer Natur nach ungeſtüm, ungelehrig, und öfters ungeſtalt ſind, nicht ſo leicht ſich begegnen; aber daß im Schönen jede ungelehrige geſchmeidig, und jene Ungeſtalt, umgebildet werden, und alle nach und nach zu einem Maas und Accord, und einer bald freywilligen bald gewaltſamen Allianz ſich vereinbaren, ſo daß Proportion, Harmonie Regelmäßigkeit, und überhaupt ein Ganzes hervorkomme, das in der Roſe des Schönen geſtellt zu werden würdig ſey. So findet die Begeiſterung, die keinen eignen Geſchmack

ſchmack hat, ihn im Schönen, indem ſie durch die Einheit, des Schönen eigentliche Form und Eſſenz, zu Proportion, Ordnung, Symmetrie, das iſt zum Geſchmack geleitet wird. Deßwegen ſind hauptſächlich die Werke der Griechen die Urbilder und Beyſpiele von dem was wir guteu Geſchmacke nennen, weil das Schöne, das ſie athmen, ohne Unterſuchung und Theorie entſtanden, und alſo im höchſten Grad vortreflich iſt.

Es wäre zu weitläufig dieſe Wahrheiten mit Beyſpielen und Beobachtungen über die Schriftſteller und Artiſten zu beweiſen, bey denen ihrer verſchiednen Vorzüge und Schönheiten halber die verſchiedne Würkung bald des prodominierenden Geſchmacks, bald des Enthuſiasmus, und nach den größern oder kleinern Maas von dieſem und jenem ihr größer oder kleinere Werth bemerkt werden kann, bis das Wagzünglein inne ſteht, und beyde auf gleiche Schaalen liegend dem Werk und dem Verfaſſer, als dem der das höchſte Schöne erreicht hat, den erſten im Tempel des Ruhms die erſte Stelle zu er-

kennen. Alsdann kann der Enthuſiasmus die Sonne der Seele genannt werden, die leuchtet und erwärmt, und ihren hinreiſſenden Lauf ohne Verwirrung vollendet, und jenen Ausdruck Virgils ſich zueignen: **Wer wagts, die Sonne eines Fehltritts zu beſchuldigen?** (*) Alsdann ſind ſie es ſelbſt, die Dichter, Mahler und Redner, die Modelle und Meiſter des guten Geſchmacks werden; bey ihnen ſchöpft man Regeln und Vorſchriften, die ſie ſelber niemals gekannt haben. So augenſcheinlich iſt es, daß der wahre Enthuſiasmus nicht von Theorien abhangen kann, weil er die Quelle davon iſt. In der unumſchränkten Gewalt ſeines eigenthümlichen Schönen weiß er ſogar ſeinen Fehlern den Schein der Schönheit und Treflichkeit zu geben, und ſchaft nicht nur das Schöne in ſich ſelber, ſondern ruft es auch gleichſam aus dem Ungeſtalten hervor. Mahler und Bildhauer, Dichter und Redner geben in gewiſſen Unregelmäßigkeiten oder Unſchicklichkeiten, die ihre Werke verſchö-

(*) Solem quis dicere falſum audeat. Virg. Georg.

nern, und weggenommen, wie Guido ſelbſt von einem ſeiner Werke ſagte, das Ganze verderben würden, Beyſpiele hievon; entweder daß ſie den Fehler mit eben ſo viel Vortreflichkeit zu vergüten wiſſen, oder daß ſie ihn bedecken, und im übrigen herrſchenden Glanz verſchwinden machen; oder weil wir getäuſcht, bezaubert und trunken von einem Werk und ſeinem Verfaſſer einen beſondern Grund, einen feinen Kunſtgrif, ein Geheimnis vermuthen und zu finden glauben, daß wir dem Künſtler nicht nur vergeben, ſondern ihn noch deßwegen bewundern. So ſehn wir, daß die Augen der Liebe die Fehler einer ſchönen Perſon in Grazien und Schönheiten verwandeln. (*)

(*) Um dieſe Stelle zu beleuchten, und tiefer über den Enthuſiasmus zu philoſophiereu, will ich die von Paradiſi imaginierte Definition hieher ſezen, und mir vorbehalten, ſein ganzes ſcharfſinuiges und ſubtiles Syſtem bey einer andern Gelegenheit näher zu betrachten. Die Seele hat ihren Geſchmack; dieſer giebt ihr das Schöne zu erkennen, und lehrt ſie das Vollkommne hervorbringen. Die Ideen des Schönen und Vollkommnen geben ihn das höchſte Vergnügen. Dies Vergnügen heftet ſie an jene Ideen. Weil die Ideen, wie kein aufgeklärter Metaphyſiker läugnet, untereinander ver-

Empfindung.

Wenn der Enthuſiaſmus dieſe Eigenſchaften hat, wer kann von ihnen ungerührt bleiben, oder glüht nicht, ſie zu ſehen, zu bewundern, ſie zu fühlen, hervorzubringen? Das Herz hat alſo einen großen, wo nicht den erſten Antheil an der Begeiſterung, von der wir ſprechen. Es giebt keine Begeiſterung ohne Empfindung, und jene kann durch

---

bunden ſind, ſo kommen die Ideen des Schönen, welches mit jenem Schönen, das dem Geiſt gegenwärtig iſt, in Verhältnis ſteht, zuſammen, und vereinigt bilden ſie das Vollkommne. Dieſe Beſchäftigung iſt voll Vergnügen für die Seele, denn ſie fühlt dies Vergnügen nach dem Maaße zunehmen, wie ſich das Schöne dem Vollkommnen nähert. Und dies Vergnügen iſt das, was man Enthuſiaſmus nennt. Seine Definition wird alſo dieſe ſeyn. Der Enthuſiaſmus iſt das Vergnügen welches die Seele genießt, indem ſie die Attribute des Schönen und Vollkommnen mit einer oder mehr Ideen verbindet.

nichts leichter hervorgebracht werden als durch dieſe; weswegen auch die Leute von Begeiſterung empfindlicher, reizbarer und paßionierter zu ſeyn pflegen als andre. Daher kömmt es, daß ſich die Dichtkunſt unaufhörlich um die Liebe dreht, weil dieſe die angenehmſte, ſtärkſte und allgemeinſte Leidenſchaft iſt, wiewohl auch der Zorn, das Mitleiden, der Schrecken, die Traurigkeit, der Haß, die Freude und alle andern ihr zugehören. Und mit ihnen gefallen ſogar die ſchrecklichen ungeſtalten Gegenſtände, wie Cacus im Virgil, Lucifer im Milton, und die Stürme und die Schlangen, und die Geiſter und die Todesfälle. Daher leitet ſich das Vergnügen, das uns die Trauerſpiele geben, und die Gemählde vom ſterbenden Cato, von der durchſtochnen Lucrezia, und die Statuen von Laocoon, und dem Gladiator, die uns vergnügen indem ſie uns traurig machen. So wahr iſt es, daß wir gerührt und bewegt ſeyn wollen und müßen, da auch ſonſt widrige Empfindungen, Schrecken, Verwirrung und Schmerz uns hier Vergnügen verurſachen. Aber in der

Liebe triumphiert das Herz, hebt und ſchwingt ſich in wunderbare Entzückungen, in erhabne Bilder, in glühende und übermenſchliche Begeiſterungen; hier ſcheint eine für den Enthuſiasmus gebohrne Seele in vaterländiſcher Luft, iu ihrem eignen Mittelpunct zu ſchweben. Es iſt wahr, daß dieſe Dichtart, durch das triviale verliebte Versmachen bey jeder Gelegenheit uud von jeden Poeten in Italien zum Eckel worden iſt; und aus dem nehmlichen Grund, weswegen die Mittelmäßigkeit in der Dichtkunſt für unerträglich gehalten wird, ſind auch die Schauſpiele und nachgeahmten Liebesausdrücke eckelhaft geworden. Aber die wahren Dichter haben immer die andern und ſich ſelbſt gerührt, erweicht, und hingeriſſen. Sie mahlen mit feurigem Pinſel, und athmenden Farben die ſchönſten Gefühle, die rührendſten Thränen, die delikateſten neuſten, edelſten, die anſchaulichſten, reizendſten und ſeelenvolleſten Bilder. Am Feuer der Liebe zündet der Enthuſiasmus ſein Feuer an; von ihm nimmt er Licht, Leben und Wärme. Durch den Zauberſtab der

Leidenſchaft verwandeln ſich nun die Dichter, nun fühlen ſie die Qualen und Furien der Verliebten, und weinen mit Ariadne und Olympia, ſind mit Achill ergrimmt, mit Roland raſend, mit Dido und Medea verzweifelnd. Taſſo, wenn er etwas ähnliches dichtete, glich einem Beſeßnen, wie Pallavicino ihn geſehn zu haben behauptet. Wie alles dies von der Erhebung, Viſion, Rapidität, Neuheit, und Bewunderung des Schönen und Großen herkomme, ſieht man hinlänglich aus dem, was bisher geſagt worden. Auch will und kann ich über einen ſo warmen und innigen Gegenſtand nicht länger philoſophieren.

Dieſe Wärme und Paßion macht die ſchönen Kunſtwerke, wo ſie davon belebt werden, noch ſchöner, daher das Schönſte von Virgil ſein viertes Buch iſt, von Petrarch die Trauergeſänge, Rolands Raſerey von Arioſt, von Ovid die Heroiden, von Dante ſein Ugolino. Auch ſcheinen die Dichter, wenn ſie dieſen Punct berühren, anders und größer als ſie ſelbſt. Virgil geht alsdann

vom weiſen Schönen, das ſein Character iſt, zum ſtarken großen und göttlichen Schönen über. Ovid hört alsdann auf zu ſcherzen und zu wizeln, und vergißt ſich über den rührenden Unglücksfällen der Liebe. Petrarch ſelbſt iſt nicht mehr ſo elegant und edel, wie er mit Laura als ſie noch lebte, zu ſeyn pflegte; er ſcheint bey den Klagen über ihren Tod ſich den Thränen, und dem nachläßigen Schmerz der Elegie zu überlaſſen. So wie Proprez alle Gelehrſamkeit beyſeit läßt, und Tibull ſeiner Klage die Grazien anfopfert. Ein zärtliches, empfindliches Herz iſt ein glückliches Geſchenk des Himmels; wiewohl es auch nicht ſelten eine Quelle von Schmerz und Misvergnügen wird, indem ſie dieſelbe verurſacht oder vergrößert. Im Enthuſiasmus können uns die Leidenſchaften leicht zu Vergehungen und Ausſchweifungen hinreiſſen, die hernach oft unſer ganzes Leben verbittern. Es bleibt deßwegen noch zu entſcheiden übrig, ob die Vergnügungen und Vortheile, die Leiden und Widerwärtigkeiten des Herzens erſezen. Allein da hier die Moral nichts zu thun hat,

ſo mag der Enthuſiasmus hierauf, und jedem ſein Herz antworten.

Iſt dies von jenem, dem es ſeiner Natur halber entgegenſtrebt, ergriffen, ſo werden ihm gewiß weder Beredſamkeit, und Schönheit, und Stärke und Größe fehlen; es ſey nun dichteriſche, redneriſche, mahleriſche, oder andre. „Das Herz„ iſt es, ſagte Quintilian, was uns beredt macht, und die Kraft des Geiſtes. (*) Kommt jenes Gefühl des Herzens im Feuer des Geiſtes über uns, ſo durchdringt und beherrſcht es den ganzen Menſchen, erſchüttert alle ſeine geheimſten Schlupfwinkel, und ſtellt der Einbildungskraft des Liebhabers tauſend Geſtalten und Bilder des geliebten Gegenſtandes dar, alle gefällig reizend und ſchön; und macht ihn die Pfeile lieben, die ihn verwunden, und das Feuer das ihn verzehrt; und läßt ihn fühlen und ſehn das Schöne in ſeinen ganzen Zauter, von allen drey Grazien

(*) Poetus eſt quod diſertos facit, & vis mentis.

und allen neun Muſen geſchmückt, mit allem Reichthum und Pomp, und allen Gaben der Götter ausgeſtattet. Dann ſcheinen die Dichter, Redner und Mahler in jeder Wiſſenſchaft, die ſie wenig oder gar nicht ſtudiert haben, tief und hoch gelehrt, und laſſen ſo viel tief und hochgelehrte Vernünftler, Syſtemſchneider und Notenmacher weit weit hinter ſich. Denn eine ſchöne Leidenſchaft iſt wie die befruchtende Sonne, und der Enthuſiasmus wie das natürliche Erdreich von aller Wiſſenſchaft und Kunſt, worinn dieſe Pflanzen leichter Wurzel faſſen, ſchneller keimen und blühen, und zu einem neuen unvergänglichen Leben anwachſen.

Aber eben ſo verdirbt jede Blüthe und Frucht der wahren Beredſamkeit in Verſen oder Proſe, ſobald wir ſie auſſer ſeinem Boden und Clima, nehmlich auſſer dem pathetiſchen und paßionierten anderswohin verpflanzen wollen. Dies thun die knechtiſchen Nachahmer von Petrarca, die froſtigen Copiſten von Paolo und Rubens, und beſonders die wörtlichen Ueberſezer geiſtvol-

ler und vom Herzen eingegebner Werke. Wer kann dieſen Adler des Himmels in einen Kefig ſperrn, wer mit Maßſtab und Compaß ſich in die Höhe ſchwingen, wer hat je mit Grammatick und Senkbley erwärmt, wer je etwas ſchönes, groſſes und bewundernswerthes hervorgebracht?

Hieher gehörte jener, der im vorigen Jahrhundert den Hannibal Caro verbeſſert zu haben glaubte, weil er treulich bey den Worten geblieben war, und nicht den mindeſten Ausdruck der Eneis ausgelaſſen hatte, und einem ſeiner Freunde, der ihn anzuhören die Gedult hatte, die Stelle von Niſus und Eurialus vorlas, und erſtaunte, ſtatt der göttlichen Kraft und Schönheit von Virgil, nichts als matte und lebloſe ungereimte Verſe zu finden. Er hatte nicht an jene geſchmeidige und empfindliche Seele gedacht, wie mit Caro wie ſein Original begabt war, die er in ſeine Verſe auszugieſſen, und mit welcher er manche Auslaſſung, manche Freyheit oder Nachläßigkeit zu erſezen wußte.

So ein andrer, der in St. Michel in Boſco die Turbantina von Guido copierte, und ſo genau er jeden Zug dieſer göttlichen Figur ausgemacht, ſo lange er daran gearbeitet, und nach Bemerkungen von Kennern, die dazu kamen, gebeſſert hatte, ſich endlich einem von dieſen ergeben mußte, der ihm ins Ohr ſagte, es fehl ihm etwas, das Guido im Pinſel gehabt habe, nehmlich die Liebe; weil dies ein Porträt ſeiner Geliebten war; worauf er auch klüglicher Weiſe ſeine unglückliche Arbeit auslöſchte, welches der Ueberſezer Virgils nicht gethan hat. Eben dies ſoll den Copiſten von Albani begegnen, der ſeine ſchönen Frauen und Kinder von ſeiner ausnehmend ſchönen Gattin nahm, die er zärtlich liebte, und von den entzückenden Kindern, womit ſie ihn beſchenkte. So jener Prediger, der mit ſeiner Rede vom Tod ſo ſtarken Eindruck machte, weil er kurz zuvor einen Freund in der Blüthe ſeiner Jahre verloren hatte; ſo tauſend andre, die von irgend einer Leidenſchaft getrieben, obſchon öfters roh und unwiſſend, beredt werden, und ohne zu wiſſen wie,

Figuren, Bilder, und Anſchaulichkeit finden. „Gleich einem Liebhaber, ſagt Conti belebt ein Dichter im Enthuſiasmus die ganze Natur, ſpricht mit den Sternen, Hügeln und Bäumen, nichts anders als ob ſie Theil an ſeinen Empfindungen nähmen, und ihm antworteten. Der Zuhörer oder Leſer wird davon überwältigt. So ward Alexander beym Leſen Homers dergeſtalten verwirrt, daß er nach dem Beyſpiel des Achilles den Statthalter von Tirus um die dortigen Mauren ſchleifte. So weinte der heilige Auguſtin, wann er im Virgil das Unglück der Dido las, und aus der Reue über dieſe Thränen läßt ſich ſchlieſſen, wie ſüß und zärtlich ſie waren.„ (Im oben angeführten Werk.)

Aber der erhabneſte Enthuſiasmus der Leidenſchaft findet ſich vielleicht im Schrecklichen, wie wir Anfangs angemerkt haben, und aus einem durch daſſelbe begeiſterten Herzen entſpringt vielleicht die höchſte Größe in Mahlerey, Bildhauerkunſt, Beredſamkeit und Poeſie. Der tiefe Eindruck den es in

die Seele macht, das Entſezen und Schrecken der noch eignen Gefahr, oder fremder, die man ſich eigen macht, hat mehr Gewalt und längere Dauer, als irgend eine andre Empfindung. Wer davon ſpricht, findet die anſchaulichſten und poetiſchten Bilder, die lebhafteſten und treffendſten Farben; ſchon das Stillſchweigen, die Unbeweglichkeit, ein Wink, ein Blick, die Geſichtsbildung ſind hinreichend, es lebhaft abzumahlen; und hiezu dient die Dunkelheit, Stummheit, das Leere, die Einſamkeit, die Unordnung und Verwirrung beſſer als die Worte und Phraſen einer umſtändlichen Beſchreibung. Einige wollten daher behaupten, es gebe kein wahres Erhabnes auſſer in dem Gefühl des Schreckens und Entſezens, weil dies die Seele im höchſten Grad bewegt und erſchüttert. Der ſterbende Gladiator von Eteſila ward deßwegen, ſagt man, über die großen Werke des Alterthums geſezt. Gewiß iſt, daß Schrecken und Mitleiden nicht nur auf der Scene, ſondern überhaupt in allen Nachahmungskünſten, die deßwegen alle am tragiſchen Enthuſiasmus Antheil

haben, einen der erſten Pläze einnehmen. Wie hernach die Künſte das Schreckliche durch dieſen Weeg des Schmerzens und der Furcht angenehm und reizend machen, wie weit ſie es treiben, und unter welchen Bedingniſſen ſie es bearbeiten können, gehört nicht hieher. Es ſcheint, daß es großentheils von der Bewegung herkomme, welche die Contraſte und Erſchütterungen in der Seele verurſachen, wobey alles trift und überraſcht, und mehrere Empfindungen zu gleicher Zeit rege macht, und mehrere Organe, und mehrere Theile des Herzens, und ſo zu ſagen auch der Seele mit verſchiednen und entgegengeſezten Gegenſtänden aufweckt und erſchüttert. So läßt ſich vielleicht das grauſame Vergnügen der alten Fechterſpiele erklären, das beynah eben ſo grauſame der Ringer das nicht viel weniger grauſame des Seiltanzes; und ſo die Ehre, die wir dem Kriegshelden wegen beſiegten Schrecken oder verurſachten Niederlagen ungereimter Weiſe zugeſtehen; und in Ruckſicht auf die Künſte erinner' ich mich beſonders an die Kreuzigung von Rubens, die mir durch Entſezen

erhaben zu ſeyn ſcheint. Denn nach den größten Mahlern, Rednern und Dichtern, die dieſen Gegenſtand bearbeitet, und ſich der beyden Miſſethäter zu Erhebung des Hauptgegenſtandes bedient haben, hat er die Idee gefunden, die Verzweiflung des Unbußfertigen auf das alleranſchaulichſte darzuſtellen, indem er ihn in der Wuth einen Fuß aus dem Nagel losreiſſen, und uns die zurückgebliebnen blutigen Stücke mit Grauſen und Entſezen ſehen läßt.

Aber endigen wir dieſen ſchönen Gegenſtand mit weniger finſtern Bildern. Homer, ſagt Pope, hat uns in der langen Reihe ſo vieler Gefechte mit Empfindung und Leidenſchaft zu beſchäftgen und zu unterhalten gewußt. Die pathetiſchen Umſtände, womit er den Tod ſo vieler Krieger und Helden begleitet, und belebt, tragen das meiſte dazu bey, ihrer einförmigen Aehnlichkeit Züge der Verſchiedenheit zu geben, und den Ueberdruß an immer traurigen Dingen zu verhindern. Auſſerdem hab ich hundertmal das herrliche Gebüſchwerk von Titians

ſo

ſo bekannten St. Peter (*) betrachtet, und zu mir ſelbſt geſagt, wären nur dieſe Bäume allein hier, die übrigens ſo ſchön ſind, die beynah die ganze Leinwand ausfüllen, wie viel weniger hätt ich Genuß? Aber der zur Erde niedergeſtochene und zum Himmel aufblickende Heilige, ſein unmenſchlich ſeitwärts ſchielender Mörder, und mehr noch die ſchreckenvolle Flucht ſeines Gefährten, und das Aufflattern ſeines Kleides, wie ſehr rührt mich dies alles, und auf wie mancherley Weiſe? Das nehmliche läßt mich Pouſins Arcadien empfinden; wo gewiß Wald und Schatten und Einſamkeit die Meiſterhand verrathen; aber jenes Grabmahl mit der liegenden Statue einer edlen Schönheit; aber zwey Schäferinnen, die darauf weinen und Blumen ſtreuen, welche ſüſſe Traurigkeit athmen ſie nicht über die Hinfälligkeit jeder Schönheit, die ſie mich

(*) Eines von Titians vortreflichſten Gemählden, das des St. Peters Märtyrntodt vorſtellt, und zu Venedig in der Kirche St. Giovani e Paolo zu ſehen iſt.

eben ſo wenig fühlen machen, als ſie ſelber ſie fühlen!

Um das über die bald ſchreckbare, bald reizende, und immer dem Enthuſiasmus geweihte Empfindung bisher geſagte zuſammen zu faſſen, will ich mich einer ſchönen Stelle bedienen, die mir wie gerufen in die Hände fällt. — Das Starke und das Sanfte ſind zwey Arten des Pathetiſchen, die unſtreitig die beyden Pole des menſchlichen Herzens ausmachen. Das Starke erſchüttert, führt, beſtimmt uns: das Sanfte zieht uns an, gewinnt und vermögt uns, daß wir uns ſelbſt beſtimmen. Das Starke bezwingt uns, ſo zu ſagen, mit den Waffen in der Hand; das Sanfte lockt uns, ſchmeichelt ſich ein, und bemeiſtert ſich unſer mit Einverſtändnis und Einwilligung. Das Starke durchbricht die Mauren, und zieht ſiegreich in die Veſtung ein; das Sanfte erſcheint wie ein milder König, den man nur ſehen darf, um ihm Thür und Thor zu öfnen.... Dieſen beyden Arten von Bewegungen jenen wunderſamen Zauber zu geben, würden wir

die Kunſt vergeblich zu Hülfe rufen. Die groſze und einzige Kunſt iſt, ſich in die Situationen des Herzens und Geiſtes verſezen zu können, worinn ſie, ſo zu ſagen, ohne Zwang und Schmerzen wohlgebildet aus dem Schoos der Natur hervorkommen.... Auſſerdem giebt es nichts als redneriſche Convulſionen, theatraliſche Carricaturen, oder Ausbrüche von Beſeſſenen..... Sie müſſen von einem gewiſſen natürlichen Trieb der Seele gezeugt werden, der Feuer, Enthuſiasmus, göttliche Wuth genannt wird, ohne die weder ächte Beredſamkeit noch Dichtkunſt zu hoffen ſind. (*)

(*) André Eſſai ſur le Beau.

Mittheilung.

Wer würklich fühlt, iſt ſicher ſein Gefühl andern mitzutheilen. Und dies endigt das Bild von dem Character des Enthuſiasmus. **Weine du ſelbſt, wenn du willſt, daß ich weinen ſoll**, ſagt Horaz (*); **du kannſt aus mir machen was du willſt**, ſagt er ferner, aber nachdem er geſagt hatte, **deine Verſe müſſen Gefühl athmen.** Daher beſchreibt ein Schriftſteller die Beredſamkeit als **das Talent, mit Stärke und Behendigkeit das Gefühl, wovon wir durchdrungen ſind, andern mittheilen zu können.** (**) So giebt auch Quinti-

---

(*) Si vis me flere, dolendum eſt tibi .... & quocumque volent animum auditoris agunto. Art. Poet.

(**) d'Alembert nach dem P. Büffier, der in ſeinem Tractat von der Beredſamkeit das nehmliche geſagt hatte.

lian keine andre Vorſchrift die Affecten zu rühren, als daß du deinen Gegenſtand zuerſt vor deine Augen bringeſt, und mit den kleinſten und lebhafteſten Umſtänden deiner Seele darſtelleſt, bis er die wärmſte Empfindung in dir rege gemacht hat; und ſo wirſt du ihn weniger beſchreiben, als anſchaulich hinſtellen, und erwärmen und entzünden, weil du ſelbſt brennſt. Noch beſſer drückt ſich Plato hierüber aus, da er von den Dollmetſchern der Dichter ſpricht. Die Muſe, ſagt er, iſt ein Magnet, der Dichter in ſeinem Enthuſiasmus ein Ring, der ſich daran heftet, und der Dollmetſcher (Ueberſezer) ein andrer Ring, der von dem Dichter angezogen iſt, und von ihm etwas von der Kraft des Magnets empfängt. Hierauf folgt eine nie genug bekannte Wahrheit, daß die Ausleger und noch mehr die Ueberſezer der Dichter von dem nehmlichen Geiſt beſeelt ſeyn müſſen. So werden alle die, die ſich in einem Theater, in einem Senat oder Hörſaal befinden, wenn ſie Seelen haben, wie Ringe, von der Beredſamkeit angezo-

gen, die deßwegen als eine goldne Kette vorgeſtellt wurde, die aus dem Mund des Redners hervor kömmt, die Zuhörer zu feſſeln und mit ſich zu führen. Durch die Kette des Enthuſiasmus wird uns ſein ganzer Geiſt mitgetheilt; ſie zieht uns mit ſich in die Höhe unter ſeine glänzenden Schauſpiele, ſchwingt uns in ihren hinreiſſenden Schwung, überraſcht uns mit neuen, wunderbaren, groſſen und reizenden Anſichten, rührt, bezaubert, und fuhrt, uns wohin ſie will.

Und dies iſt jene beſeelte und freye Beredſamkeit, die ihren ſüßen Zauber mit Empfindung zubereitet, und mit ihr die Herzen mächtiger feſſelt und hinreißt, als mit allen Beweisgründen, und Vorſchriften, die nie vermögend ſind, den Enthuſiasmus der Empfindung zu erſezen, und die er keines Blickes würdigt, weil ſie ſeine Copien ſind, und er ohne ſie vermag was er vermag, denn er vermag alles.

Mit dieſer ſiegreichen Beredſamkeit machten die Enthuſiaſten ihre Eroberungen, fäll-

ten und gründeten Reiche, indem ſie das Volk, das jener Bezauberung niemals widerſtehen kann, übermeiſterten und mit ſich hinriſſen. Dies iſt Orpheus, der mit ſeiner Leyer die Wälder an ſich zieht, Amphion, der Thebe erbaut. Und wenn wir die Geſchichte der weniger alten Begebenheiten in Politick, Religion und Sitten beobachten, ſo werden wir finden, daß dieſer Enthuſiasmus immer das Werkzeug war, Thronen zu uſurpieren, neue Religionen einzuführen, und ganze Regierungen umzugeſtalten. Es iſt wahr, daß er bey einem cultivierten Volke, das gewohnt iſt zu denken und ſich nicht durch einen blinden Trieb hinreiſſen zu laſſen, nicht allein hinlänglich iſt. Allein man könnte die Kraft calculieren, die zureichte ein Volk umzukehren, wenn man die Grade der Würkung und Gegenwürkung, die ſich zwiſchen den Vorzügen des Ausdrucks, des Aeuſſerlichen, der Empfindung, des Enthuſiasmus eines öffentlichen Redners, und zwiſchen der Empfindung, Unwiſſenheit und Lebhaftigkeit eines Volks befinden, genau anzugeben wüßte. Und

Volk ſind auch zahlreiche Senate, Landſtände, und Parlamenter. Oft kann auch der Ton einer ſchallenden oder durchdringenden Stimme, eine martialiſche oder gefällige Mine, ein betrübtes oder entſchloßnes Ausſehn viel thun; vereinigt mit lebhaften Bewegungen uud Ausdrücken ſind ſie zuweilen allein vermögend, die Menge zu erſchüttern, zu überreden und hinzureiſſen. Denn dieſe Menge iſt nichts anders als eine Maſchine, die aus Augen und Ohren zuſammengeſezt, und einer groben Art von Elektricität fähig iſt. Dabey bleibt das Herz immer das Hauptrad; wer dies wohl zu treiben weiß, iſt Meiſter der ganzen Maſchine. So daß alſo der Enthuſiasmus die weſentliche Eigenſchaft behauptet, ſich mitzutheilen, und mit ſeinem eignen Feuer, das immer ſich ausbreiten und alles um ſich her ergreiffen will, andre zu entzünden.

Da auf dieſe Art das Feuer hin und her ſucht, und Nahrung faßt und an ſich zieht, o ſieht man, warum es in den Spuren der Empfindung von einer reizbaren Seele in

die andre übergeht, und warum ein empfindungsvoller Redner, Dichter oder Mahler, oder auch ein vom Enthuſiasmus beſeeltes Werk dieſer Künſtler neue Mahler, Dichter und Redner hervorbringen, und ihnen ihren unbewußten Beruf ankündigen können; ſo daß oft eine Leidenſchaft daraus entſteht, die allem Widerſtand trozt. Eine ähnliche Mittheilung bemerkt man bey Trauerſpielen und Predigten, die deſto leichter Flammen faſſen, je volkreicher ſie ſind. Und warum? Weil die wechſelſeitigen Kräfte vermehrt ſind, und die Schläge und Flammen zurückprallen und ins Unendliche ausbrechen, da im Gegentheil bey wenig Zuſchauern Reden und Hören erkaltet.

Eben dieſe Mittheilung findet ſich in den Hauptſtädten, die ein Mittelpunct der Künſte und der glänzendſten Talente ſind, welche, weil ſie beyſammen leben, oder einander häufiger Gelegenheit ſich zu fühlen geben, deſto leichter angefeuert werden, und deſto ſchneller der Vortreflichkeit entgegen eilen.

Dieſe erklärt auch zum Theil das Problem, warum manchmal zu gleicher Zeit ſo viel vortrefliche Künſtler und Schriftſteller ſich zuſammen finden, wie zur Zeit Auguſts und der Medicis, aber hievon an einem andern Ort.

Ich behaupte indeſſen, daß der Enthuſiasmus auch nach der griechiſchen Bedeutung des Worts die Seele des Dichters ſo lange bewegt und treibt, bis er ihn in die Perſon die er reden läst, verwandelt, ſo daß er eben das ſagt, was ſie ſelbſt in dieſen Umſtänden geſagt haben würden. Dieſe Verwandlung ſchien einigen als das Weſen des Enthuſiasmus zu der völligen Beſtimmung deſſelben hinlänglich zu ſeyn. Und wie der Dichter ſich in die vorgeſtellte Perſon verwandelt, ſo verwandelt er die andern in ſich ſelbſt, und führt ſie mit ſich, wohin er will. Und da wir nun in dieſer Verwandlung, in dieſer wechſelſeitigen Ergieſſung der Empfindung einen weſentlichen Beſtandtheil des Enthuſiasmus gefunden haben, ſo iſt nichts gerechter als die Folgerung, daß er alſo in

all jenen Gedichten, Reden, Gemählden Muſicken und Tänzen, die mich laſſen, wie ſie mich gefunden haben, die mich nicht erſchüttern, nicht in die Perſon des Künſtlers verwandeln nicht anzutreffen ſey. Und noch ſchlimmer, wenn ich immer denke da zu ſeyn, wo ich bin, wenn ich gähne, die Minuten zähle, und dem Ausgang entgegen ſeufze. Wo Ruhe, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit iſt, da findet kein Enthuſiasmus Statt, welcher der Geiſt unſers Geiſtes, und die Seele unſrer Seele genannt worden iſt. Denn es iſt zwiſchen unſern Herzen, um ſie untereinander zu verbinden, und aus dem menſchlichen Geſchlecht eine Familie zu machen, ein Würken und Gegenwürken geſtiftet. Die Augen, die Ohren, alle Sinnen der Seele entdecken die Leidenſchaften anderer an gewiſſen Zeichen, die auch äuſſerlich wie Muſickſaiten zuſammengeſtimmt ſind; dieſe Zeichen wecken Liebe um Liebe, Haß um Haß, und ſtecken uns mit andrer Freude und Schrecken an. So daß wir vielleicht, wenn die Metaphyſick noch einige Schritte gemacht haben wird, die

Geſeze der Communication von den Bewegungen der Seele beſtimmen können, wie die Naturlehrer bey den Körpern gethan haben. Indeſſen wiſſen wir ohne Studium, liebe, wenn du geliebt ſeyn willſt, (*) das Sprüchwort, liebe wer dich liebt, iſt alt worden; Liebe, die keinem Geliebten die Gegenliebe ſchenkt. (**) Und wir wiſſen aus der Erfahrung, wie wunderbar, mächtig und tief das Mitleiden gegen unſers gleichen in uns liegt, und ohne daß wir daran gedenken, uns unwiderſtehlich nach dem Leidenden hinzieht.

Da der Enthuſiasmus die lebhafteſte Bewegung des Geiſtes iſt, und die ſtärkſten äuſſerlichen Zeichen hat, ſo muß auch ſeine Mittheilung deſto leichter ſeyn, und ſeine Ergieſſung bis ins innerſte Weſen dringen. Daß es kein Wunder iſt, wenn er von Zeit zu Zeit ganze Nationen umgebildet hat, und

---

(*) Si vis amari, ama.
(**) Amor, che à nullo amato amar perdona. Dante.

noch izt die Seele der Welt iſt. Was wäre die Welt, der Menſch was wär er ohne ihn? Ein Thier der Wälder, oder in Unthätigkeit verſunken; zerriſſen alle Bande, alle Neigungen ein Opfer des Privatintereſſe, die Erde wüſt, die Sitten wild; die Ströme wie die Leidenſchaften ohne Damm; Elend auf allen Seiten, Irrthum, Unwiſſenheit und Laſter; der Menſch nur darinn vom Thier unterſchieden, daß er mit Willen alles Unheil anrichten, und mit dem Misbrauch ſeiner Vernunft und Freyheit es immer vergröſſern würde.

Man rufe den Enthuſiasmus in dieſe Wildnis zurück, und ſiehe alles lebt auf, erwacht, erhebt ſich, blüht, man unterſcheidet das beſte, man liebt ſeinesgleichen, man ſtrebt nach Glückſeligkeit; wechſelſeitige Neigung verbindet die Herzen, Friede und Ruhe begleiten die Geſeze; wie an der Hand führen dieſe die Sitten, und ihnen folgen die Arbeitſamkeit, die Nacheiferung, die Wiſſenſchaften und Künſte. Dieſe wetteifern; die Talente treiben und ſproſſen; die Ruhm-

begierde überſteigt jede Hindernis; das Wohl wollen würzt die Freuden des Lebens, die Tugend wird angebetet.

Dies iſt wahre Geſchichte, und nicht blos poetiſche Beſchreibung. Bald ſtrebte der Menſch, ergriffen vom Enthuſiasmus, ſich vervollkommnen, erhub ſich über ſich ſelbſt, heftete ſeinen brennenden Geiſt an große und ſchöne Gegenſtände, trug das Feuer edler Empfindungen im Herzen, und goß es in die Bruſt von andern aus; bald ſank er ohne ihn unter die Thiere, trug das Joch ſeiner unedlen Triebe, klebte ſeellos an der niedern Materie, concentrierte ſeine Neigung in ſich ſelbſt, oder verzehrte ſie in dem Feuer ungeſellſchaftlicher und viehiſcher Leidenſchaften. Die Schickſale der älteſten Nationen bis auf unſre Zeiten entdecken uns dieſe Spuren: wir ſehen ſie, wie den menſchlichen Körper durch Umlauf oder Stockung ſeines Bluts, lebendig oder todt.

Wir wiſſen dieſe Abhandlung nicht beſſer als mit der Seele eines Originalſchriftſtel-

lers zu ſchlieſſen, der ſich über die Mitthei-
lung des Enthuſiasmus beſſer als viele andre
ausgedrückt, und zugleich auch ſeine übrigen
Attribute beleuchtet hat. — Wir haben ei-
nen guten Theil mehr Dichter als Ausleger
und Beurtheiler; es iſt leichter zu dichten,
als das Gedichtete zu verſtehn. — Bis auf
ein gewiſſes niedriges Maas läßt es ſich nach
Kunſt und Vorſchrift ſchäzen, aber das Vor-
trefliche, das Höchſte, das Göttliche iſt über
Regel und Urtheil. Wer auf die Schönheit da-
von einer ruhigen Blick heften will, ſieht ſie
kaum, wie den Blizſtrahl; denn ſie halt ſich kei-
neswegs bey unſerm Urtheil auf, ſondern be-
ſiegt es, und läßt uns wieder los. Von der
Begeiſterung, die den ergreift, der ſie zu er-
reichen weiß, fühlſt du ein Drittheil wenn
du ſie lieſeſt oder hörſt; wie der Magnet
nicht nur eine Nadel erzieht, ſondern ihr auch
ſeine Kraft, andere anzuziehen, mittheilt.
Noch augenſcheinlicher iſt dies in den Thea-
tern, wo die heilige Eingebung der Muſen,
die zuerſt den Dichter mit Zorn, Schmerz
und Haß erfüllt, und dieſen Leidenſchaften

Preis gegeben hatte, izt durch den Dichter den Schauſpieler, und durch den Schauſpieler das ganze Volk begeiſtert; ſo wie die Nadeln, wovon ich ſprach, einander angereiht werden. Seit meiner erſten Kindheit hab' ich mich von dem höhern Weſen der Dichtkunſt durchdrungen und hingeriſſen gefühlt; aber dieſe innigſte und mir natürliche Empfindung hat ſich mir auf verſchiedene Art, nicht niedriger oder höher, denn immer war ſie gros und erhaben, ſondern vielmehr in verſchiednen Modificationen zu fühlen gegeben. Zu erſt wars eine gewiſſe frohe und leichte Flüßigkeit; hernach eine zugeſpizte und edle Freyheit; endlich eine reife und conſtante Stärke. (*)

Ich vermag nicht, den Originalausdruck dieſes robuſten Schriftſtellers in ſeiner eigenthümlichen Kraft zu überſezen; doch wird man, hoff' ich, den tiefen Sinn davon, und wie

(*) Montagne, l. 1. c. 36.

wie er ſich über unſern Gegenſtand ausbreitet, nicht verkennen. Die Unterſcheidung zwiſchen der mittelmäßigen und großen Dichtung, jene dem Kunſtmaas unterworfen, dieſe zu ſtolz und zu erhaben; ihr plözliches Leuchten wie des Blizes; ihre beſiegende Oberherrſchaft über Geiſt und Urtheil; jene Begeiſterung, die den Künſtler und durch ihn alle Herzen ergreift; alles dies iſt eben ſo voll von Evidenz als von Philoſophie.

Recapitulazion.

Alle die angeführten Vorzüge machen alſo den Enthuſiasmus der ſchönen Künſte aus; alle, wie man ſieht, halten ſich an der Hand, und ſind: durch ein gemeinſchaftliches Band, welches das von Cicero geprieſne Band der Künſte ſelbſt iſt, wiewohl es bis izt nicht gleich bekannt war, untereinander verbunden.

Die Erhebung der Seele führt zu Ausſichten, und führt in einem unaufhaltſamen hinreiſſenden Flug. Dieſe Ausſichten ſind groß und ſchön und neu, eben darum weil ſie hinreiſſend, über die gemeine Weiſe erhaben, und in einer glänzenden Sphäre befindlich ſind. Ihr Glanz, ihre bewundernswürdige Schönheit und Stärke wecken Liebe, Bewunderung und glühende Anbetung, deren Feuer ſich nicht zurückhalten oder verſtecken

läßt, ſondern unaufhaltſam über andre ausbricht und ſie in Flammen ſezt. In dieſem wechſelſeitigen Feuer des Enthuſiasmus nährt ſich und wächst die lodernde Leidenſchaft; in ihm werden die reizenden und lieben Gegenſtände nach und nach immer verſchönert, vergröſſert, und ſublimiert; ſie glänzen von neuem Licht, erweitern das herrliche Schauſpiel; ihre Bewegung wird heftiger, ihr Flug höher, ihre Sphäre erhabner und unſern Sinnen entlegner. Und dies iſt die Kette, die ſie alle zuſammenhält, vereinigt und umſchließt; und dies jenes Inſtrument, deſſen ſechs zuſammengeſtimmte Saiten der herrlichſten Harmonie fähig ſind. Hieraus würde ſich noch die Proportion und Uebereinſtimmung dieſer Theile, vielleicht auch ihre Einheit folgern laſſen, wenn dies nicht eigentlicher in das Gebiet der Beurtheilung und des guten Geſchmacks gehörte, die auſſer den Gränzen des Enthuſiasmus liegen, wiewohl er ihnen, wie ſchon geſagt worden, nicht abgeneigt iſt.

Vielmehr iſt auf der Verſchiedenheit der Saiten ſelbſt zu ſehen, welche zärter, welche ſchallender, welche ſtärker und welche gelinder, wodurch wir die Verſchiedenheiten des Enthuſiasmus entdecken, und ihn ſelbſt näher kennen lernen können.

Der Enthuſiasmus iſt alſo in verſchiedenen Seelen, und zuweilen in der nehmlichen Seele verſchieden; nachdem ihre Eigenſchaften von Erziehung, Organiſation, Zufall, oder andern Umſtänden beſtimmt worden ſind. Der eine hat mehr Erhebung und mehr Geſichte; bey dem andern ſind ſie gröſſer und edler; bey dieſem prädominiert Empfindung; bey dem Heſtigkeit; dieſer empfindet mehr in ſich ſelbſt; jener giebt andern mehr zu empfinden. So findet auch in der Metaphyſick und Philoſophie Enthuſiasmus Statt; aber nicht der ganze, und im Ganzen. Selbſt unter den Dichtern, Mahlern und Rednern, die deſſelben am meiſten fähig zu ſeyn ſcheinen, kann einem theilweis oder ganz eine Eigenſchaft mangeln, die der andre im Ueberfluß beſitzt. Ohne von den glück-

lichen und unglücklichen Momenten zu reden, die von dem Humor, von der Geſundheit, vom Alter, vom Schickſal und Zufall, und alſo von unzählichen ohngefehren Combinationen abhangen. Dieſem zufolge iſt dies der volle und höchſte Enthuſiasmus, der alle die ſechs Beſtandtheile, und in ihrem vollkommenſten Grad, und mit der größten Ausdauer in ſich begreift und in eben dem Maas wie dieſe Vorzüge ſich verlieren, verliert auch er von ſeiner Vollkommenheit.

Dies hat keines Beweiſes nöthig; die verſchiednen Kunſtwerke, und die verſchiednen Stellen des nehmlichen Künſtlers, und noch mehr jener Morgen, jener Mittag, und jener Abend des Enthuſiasmus, der bey allen mehr oder weniger ſichtbar wird, beweiſen es zur Genüge. Eben dies beweiſen die verſchiednen Claſſen der verſchiednen Künſte, die obſchon vortreflich durch Enthuſiasmus, dennoch mehr oder weniger Vortreflichkeit haben. Wer hievon ſich noch mehr überzeugen will, durchlaufe die großen Dichter, Mahler, Redner und Bildhauer; er wird

auf die angezeigte Art ihre Werke leicht in verſchiedne Claſſen eintheilen, und jedem ſeinen Plaz anweiſen können; welches bisher ohngeachtet ſo unzählichen Kunſtrichtereyen noch nicht geſchehen iſt. Der Enthuſiasmus wird daher auch den Philoſophen nicht abgeſprochen, weil er vermöge der Beredſamkeit, Mahlerey, Harmonie, Erhebung ihres Styls durch die Größe ihrer Gegenſtände, und manchmalige Stärke ihrer Empfindungen, die uns erſchüttert und hinreißt, bey ihnen Statt findet. Einige Saiten berühren alſo auch ſie, wiewohl ihnen andre manchmal unmerklich ſind; wie Malebranche, der bey Nachforſchung der Wahrheit in die Saiten des Gefühls und Geſchmacks ſo lebhaft griff, und auſſerdem für die ſchönſte Poeſie unempfindlich, und ſogar ihr Feind war.

Daher kömmt es, daß jede Kunſt die Sprache der andern wie ihre eigne ſpricht, und alle freundſchaftlich, als wäre ſie allen gemein, dieſelbe einander leihen. Mein Reden, ſagt Cicero, nimmt ſeine Farbe

vom Geſang der Dichter; welcher Aus-druck Beredſamkeit, Mahlerey, Muſick und Dichtkunſt zuſammenfaßt. Die Harmonie der Farben das Helldunkle der Melodie; Baukunſt, harmoniſche Mahlerey; die Gemåhlde von Arioſt und Homer; die Poeſie von Paolo, Veroneſe und Albani. Sogar den Wiſſenſchaften theilen ſie ſich mit; daher Plato der Homer der Philoſophen genannt worden iſt.

So wie dieſer Enthuſiasmus ſich unter die Schriftſteller und Kůnſtler, ſo theilt er auch unter die verſchiednen Kůnſte und ihre Claſſen ſich verſchiedentlich aus. In der Beredſamkeit pråvaliert Empfindung und Mittheilung, weil ſie zu der Menge ſpricht, öffentliche Anliegenheiten betreibt, und einen reellen und dringenden Zweck hat. Die Mahlerey iſt ganz Viſion, weil ſie zu dem Auge ſpricht und ihm ſichtbare aber augen-blickliche, der Fortrůckung uud Sprache un-fåhige Proſpecte Perſonen und Handlungen darſtellt. An ihrer Seite geht die Tanzkunſt, aber mit dem Vortheil daß ſie lebende Mah-

lerey, und fortrückend, und von ihrer Geſpielin der Muſick begeiſtert iſt. Die Seele von dieſen iſt alſo die Empfindung, nothwendig wegen der harmoniſchen Diſpoſition des Zuhörers, der weit inniger davon gerührt werden muß; die Viſion, Erhebung, und Rapidität nehmen hier den lezten Plaz ein. In einem Winkel ſteht die weit ärmere Baukunſt, weil ſie, wie Vitruv ſagt, aus Gebäu und Urtheil zuſammengeſezt iſt. Alle aber treffen in der Dichtkunſt zuſammen, die der Siz und Thron des Enthuſiasmus iſt. Doch wird auch hier eine Verſchiedenheit beobachtet; der Tragödie und Elegie iſt die Empfindung und ihre Mittheilung eigner; dem Lied und der Ode die Erhebung und Viſion; das neue und wunderbare dem epiſchen Gedicht, dem Dithyramben die Rapidität, und ſo weiter. Und wer alles ſagen wollte, würde der Beredſamkeit den Character der Stärke und Herrlichkeit geben, weil ſie Regierungsformen umgebildet, und Nationen neue Geſeze auferlegt hat; den Character der Liebkoſung und Bezauberung der Dichtkunſt, die unmenſchliche

und rohe Völker umgebildet hat; der Muſick den des Vergnügens und der Einhelligkeit, weil durch ſie die Herzen weicher und die zuerſt einſiedleriſchen Gemüther vereinigt worden ſind. Und würde die eine zu Anfeurung der Studien beſtimmen, die andre zu erweckung der Tugend, dieſe zu Aufmunterung in Zeiten der Muthloſigkeit, jene zur Bildung in Jahrhunderten der Verwilderung, und bald dieſe bald jene zur Liebe des Rechts, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, und würde ſie an der Seite der Philoſophie den Irrthümern, den Unordnungen, der Unwiſſenheit und dem Aberglauben entgegenſtellen.

Alle müſſen indeſſen zuſammenhangen und zuſammenwürken, die eine als Anführerin und Königin der übrigen, wie in der monarchiſchen Regierung, oder alle zuſammen wie in der Ariſtocratiſchen, wo ſie wechſelweiſe über die andern herrſchen. Ohne Erhebung iſt ſchöne Viſion unmöglich; ohne Erhebung und Viſion weder neues noch wunderbares, ohne Rapidität und Paßion bleibt

alles unbeſeelt und ungefühlt. Die Empfindung zündet das Feuer an; dies hebt und treibt in die lichtvolle Höhe, und läutert und adelt die Empfindung. Beyde geben einander Glanz und Gröſſe. Leidenſchaft ohne Anſichten und Erhebung iſt trivial oder viehiſch; Rapidität ſinnlos. Alle müſſen zuſammenwürken den Enthuſiasmus vollkommen zu machen, der hernach vollkommne Werke hervorzubringen, Geſchmack und Beurtheilung nöthig hat, die uns keine Vorſchriften, die unſer natürliches Gefühl und vortrefliche Beyſpiele geben, und uns lehren, izt den Zügel anzuhalten, izt los zu laſſen, bald ſich in einen Punct zu concentrieren, und bald ſich zu vertheilen, damit die volle Harmonie des ganzen Inſtruments zu Stand gebracht werde,

Der Wiederhall von einigen Saiten, den ich in mir vernommen, haben mich dreiſt gemacht, dies Inſtrument zu berühren; aber zwey oder drey, die in meiner Seele zuweilen erklingen, berechtigen mich noch nicht, auf den Beſiz der glücklichen Harfe

Anſpruch machen zu können. Meine Idee ſo viel möglich zu vollenden, möcht ich noch das Bild des Enthuſiasmus entwerfen, ſo wie ich ihn beſchrieben habe. Dabey ſez ich voraus, daß wer für Künſtler und Kunſtverſtändige mahlt, ſeinem Bilde nur die vornehmſten Züge und Lineamenten zu geben nöthig hat. Und ſo wäre dieſes das Bildnis.

Ein ſchöner nackter Jüngling, nicht weibiſch oder ſchaamlos; kühn und edel von Geſtalt, feſt und ſaftvoll vom Fleiſch, blühend in dem Leben ſeines wohlgemiſchten Blutes, und kraftvoll in der jugendlichen Aufſchwellung ſeiner Nerven und Muskeln. Eine lebendige Flamme ſtrebt auf ſeiner Stirne, ſein Rücken iſt beflügelt, er beginnt ſich über die Wolken zu ſchwingen, und läßt, indem er ſie flüchtig zertheilt, Lichtſpuren hinter ſich. Seine glühenden Blicke ſind unverwandt, in die Höhe, nach dem offnen Siz der unſterblichen Götter gerichtet. Auf einer Seite die Neuheit, die von Gegenſtänden und Figuren, die bekörpert, und

von Körpern, die beſeelt werden, den Schleyer wegzieht. Hinter ihr zwey andre Weibsperſonen, die Größe, die auf Säulen, Bäder, Amphitheater deutet, und die Schönheit, die neben ihr einer himmliſchen Venus zulacht, ſie bey der Hand faßt, und ihren Küſſen entgegen kömmt. Unten viele Figuren von denen die angezogen von ihm, und von ſeinem Licht erleuchtet, ſich ihm nach zu erheben ſcheinen. Hier und da Leyern und Flöten, Pinſel und Paletten, und in der Ferne Bleywagen und Winkelmaaſſe. Die verſchiednen großen und kleinen Figuren, die entfernt und im Proſpect liegen, haben die eine mehr die andre weniger Verhältnis mit dem Hauptgegenſtand zu zeigen. Auf eine Seite kann noch das Urtheil, oder die Wahrheit oder eigentlich der gute Geſchmack, mit einer leichten Goldwage, im Begrif ihm zu folgen, zwiſchen Licht und Schatten geſtellt werden.

Ende des erſten Theils.

Von dem Enthuſiasmus der Genien.

Zweyter Theil.

Genie.

Der Enthuſiasmus, wovon wir geſprochen haben, iſt eigentlich das, was das Talent derer ausmacht, die zu den ſchönen Künſten berufen ſind, und was ſie von denen unterſcheidet, die ohne Beruf denſelben ſich gewidmet haben. Ein unterſcheidender Character bezeichnet alſo jene Auserwählte, die in Hervorbringung gewiſſer Werke, welche andern mislingen, glücklich ſind. Wir nennen ſie groſſe Seelen, erhabne ſeltne Geiſter, Männer von Begeiſterung und glücklicher Bildung, und ſo viel ich weiß hat unſre (die Original-) Sprache noch kein eigentliches Wort für ſie beſtimmt. Andre Nationen haben den Namen Genie angenommen, unter welchem ſie in ganz Europa bekannt, und von andern unterſchieden ſind. Wenn auch unter uns die philoſophiſche

Sprache über die Wiſſenſchaften und Werke des Geiſtes ſich mehr ausgebreitet haben wird, ſo wird man ihnen nothwendiger Weiſe einen eignen und beſtimmten Titel anweiſen, weil ſie einen ihnen eignen Character und Vorzüge haben, die andern verſagt werden. Die Römer gaben gewiſſen localen Göttern oder Halbgöttern den Namen Genius, und wir gebrauchen dies Wort für Engel, daher iſt, wie es ſcheint, jenen auſſerordentlichen Menſchen ein Genius zugegeben worden, der in ihnen ſpricht, ihnen eingiebt, wie jener bekannte, den Sokrates hatte, und der, von dem Horaz ſagt: (*) **Es weiß es der Genius, der wohlthätige Gefährte des Lebens, der Schuzgott unſrer Menſchheit.** . . . Viele andre haben von ihnen wie von göttlichem, oder durch göttliche Geſchenke privilegierten Geſchlecht geſprochen.

Ein

(*) Scit Genius natale comes qui temperat aſtrum Naturæ Deus humanae &c. Epiſt. 2, l, 2.

Ein Liebhaber der Syſteme würde ſagen, dergleichen Engel oder Götter ſeyen von einer verſchiednen Art, haben eine andre Seele, ſeyen nicht von unſrer Natur. Ich glaube, daß eine größre Activität der Seele, eine vollkommnere Bildung der Organe, ein beſondrer Humor, ein eignes Temperament dieſen Unterſchied bey ihnen beſtimmen. Sey ihm wie ihm wolle, ſie müſſen ſich unſtreitig an gewiſſen ſichern Zeichen erkennen laſſen, und dieſe ſcheinen mir in dem, was ich vom Enthuſiasmus geſagt habe, zu liegen und ihre eigentliche Form von ihm zu bekommen. Ich will verſuchen, ob es mir vielleicht gelingen wird, das Bild dieſer auserleſnen Geiſter treffender und vollſtändiger auszumahlen, als bisher noch nicht geſchehen iſt, indem man zwar viel über ſie geſchrieben, aber ihren Character noch nicht ſo beſtimmt hat, daß ihre Sprache ihr Talent, ihre Art und Eigenſchaft bekannt ſeyn könnten.

Ich habe ſie mit Fleiß ſtudiert und beobachtet, wie ein neugieriger Reiſender eine frem-

Nation oder ein unbekanntes Land; und habe Muſſe hiezu gehabt, weil ich mein Leben mit Männern dieſer Art zugebracht und die verſchiednen Claſſen der Geiſter anſchaulich zu unterſuchen und zu unterſcheiden, Gelegenheit gehabt habe.

Nach ihrem Character dem Enthuſiasmus könnten ſie glaub ich beſchrieben werden, als erhabne Seelen, die augenblicklich ungewohnte und wunderbare Dinge ſehen, ſtarke Leidenſchaften haben und mittheilen. Wir wollen ſie nach jeder beſondern Eigenſchaft näher kennen lernen.

Es iſt hier die Rede von den ältern und neuern Genien, von berühmten Autoren, denen dieſer Titel einſtimmig zugeſtanden wird, und zugleich von ſolchen, die ihnen meiner Empfindung nach ähnlich zu ſeyn, und ihn gleichfalls zu verdienen ſcheinen. Da ich hiebey keinen andern Zweck habe, als mich und andre über dieſe Materie zu berathſchlagen, ſo begehr ich niemand meine Meinung aufzudringen, und überlaſſe jedem

den Ausſpruch. Ich ſuche die Wahrheit, möchte ſie finden, möchte ſie bekannt machen, oder wenigſtens andre aufmuntern, ſie beſſer als ich zu finden, und bekannt zu machen, das Uebrige kümmert mich nicht.

Wer könnte auch eine Theorie der Geiſter geben, wer ſie abmeſſen und zergliedern, da wir in Abſicht auf ſie uns noch in den Elementen der Metaphyſick befinden? Man hat behauptet, ein jeder, wie ſtupid er auch ſey, könne mit Fleiß und Zeit ein guter Geometer werden. So ſieht man die unfähigſten Köpfe beym Spielen oft die geſchwindeſten richtigſten und verwickelteſten Combinationen machen, wozu unſtreitig eine gewiſſe Geiſtesanlage erfodert wird. Wenigſtens in den Wiſſenſchaften, die gewiſſe Grundsäze und Methoden haben, muß man auch mit geringer Fähigkeit, wenn ſie mit gehöriger Application und anhaltender Uebung verbunden wird, über kurz oder lang ſo weit kommen, alles davon zu wiſſen, was man vorher gewußt hat. Und wer will ſchlechtweg läugnen, daß nicht auch in den

Künſten etwas ähnliches zu bewerkſtelligen ſeyn dürfte?

Um ſo mehr, da verſchiedene Arten dieſer Genien in jeder Kunſt bemerkt werden. Wie wir beym Enthuſiasmus, der im Grund einer iſt, nach der verſchiednen Stärke und Austheilung ſeiner Eigenſchaften nicht wenig Verſchiedenheiten gefunden haben, ſo finden ſich nicht weniger bey ſeinen Prieſtern. Der eine beſizt wegen beſſerer Organen, wegen glücklicherer Naturanlage, der wegen angemeßnerer Erziehung und Bildung, der andre wegen anderer Urſachen entweder viele, oder alle, oder einige Eigenſchaften des Enthuſiasmus, thut ſich bald durch Erhebung und Größe, bald durch die Rapidität und Empfindung hervor, und muß eben ſo wegen dem was ihm abgeht oder unvollkommen iſt, zurückſtehn. So giebt es auch Genien unter dem gemeinen Volk, auch unſtreitig unter dem ſchönen Geſchlecht wie jeder, der es genau beobachtet, findet; und hier und da ſoll Erwähnung davon gethan werden.

Indeſſen ſind die Genien der ſchönen Künſte mein eigentlicher Gegenſtand. Vielleicht wird man ſehen, daß zum Beyſpiel die philoſophiſchen Genien es darum ſind, weil auch ſie den Enthuſiasmus der ſchönen Künſte haben, und daß ſie ihnen mehr zu danken haben, und mehr durch ſie vermögen, als ſie ſelbſt und andre nicht glauben dürften. Und auch um dieſer Urſach willen wünſcht ich die zwey ſchäzbarſten Claſſen der Menſchen, die vielleicht zu andern Zeiten nicht wahrnehmen, wie würdig das edle Band war, das ſie wider ihren Willen vereinigt hielt, miteinander wieder ausſöhnen zu können. (*)

(*) Empfindungsvolle, feurige, enthuſiaſtiſche Seelen ſind unter den Philoſophen, auch unter den Politikern u. ſ. w. Die verſchiedne Erziehung, Gelegenheit, Profeßion macht ſie manchmal unkenntlich. .. Galiläi war vielleicht ein Virgil, und Baco ein Homer, Cartes und Leibniz, jeder vielleicht ein Milton, Titian oder Michel Angelo; ſo viele andre, wie ihre Art zu philoſophieren und ihre Werke verrathen. Aber von ihrem Jahrhundert, ihrem Amt, ihren Umſtänden wurden ſie zur methodiſchen Wahrheit zu Syſtemen, zu Wiſſenſchaften und Controverſien verleitet;

Wie ich im Anfang den Enthuſiasmus mit einem würklichem Beyſpiel anſchaulicher zu machen verſucht habe, ſo wünſcht ich auch izt irgend ein Genie dem Auge meiner Leſer darſtellen zu können. Allein weil es gar ein gefährliches und kizlichtes Ding iſt, von noch lebenden Künſtlern zu ſprechen, ſo will ich das Genie unter einer idealiſchen Perſon vorſtellen, und das Unterſcheidende ſeines Lebens und ſeiner Bildung, in Ver-

---

ſie ſchwammen mit dem Strom der Rechnungen, Combinationen und Streitfragen. Andre hart an der Erde klebend hielten ſich an noch niedrigere Gegenſtände, und in noch engern Gränzen, da ſie höher aufgeſchwungen, die Welt hätten erleuchten und verſchönern können. In jedem Volk- und Zeitalter hat es immer Genien gegeben; wiewohl ſelten, zerſtreut, und oft auf andre Gegenſtände geheftet. Die Kriege, die Schiffahrt, die Handlung, bald die Kreuzzüge, die irrende Ritterſchaft, bald andre damit unverträgliche Studien, wie nach Pallavicino, der erbärmlichen Scholaſtiker ihre, da man nichts beſſers wußte, waren Schlünde, worinn ſo manche Petrarche und Galiläi zu Grund giengen, die im guten Jahrhundert gebohren, Wohlthäter deſſelben geworden wären. Dies beſtärkt das Urtheil, Archimedes hat wenigſtens eben ſo viel Imagination gehabt, als Homer.

gleichung mit einem Menſchen von Fleis, um jenen dadurch mehr heraus zu heben, kenntlich zu machen ſuchen. Wollt ich dieſen oder jenen als Genie in ſeiner Kunſt vorſtellen, ſo würd ich anderer und mein eignes Urtheil beſonders in Künſten worinn ich weniger erfahren bin, zu fürchten haben. (*)

(*) Folgende Stelle ſcheint hieher beſtimmt zu ſeyn. --- Frage nicht, junger Künſtler, was Genie ſey. Haſt du, ſo fühlſt du es; haſt du keins, ſo wirſt dus nie kennen lernen. Das Genie der Muſick unterwirft das Univerſum ſeiner Kunſt: mahlt alle Bilder mit Tönen; macht ſelbſt das Stillſchweigen ſprechen: drückt die Ideen mit Empfindungen aus, die Empfindungen mit Accenten, und die Leidenſchaften, die es ſucht, treibt es aus den innerſten Tiefen der Herzen hervor. Von ihm gewinnt die Wolluſt neuen Zauber; der Schmerz, den es wimmern läßt, bemächtigt ſich gewaltſam unſers Mitleides; immer brennend, verzehrt es ſich nie; an den Bildern von Eis und Schnee ſcheint es ſich zu erwärmen, ſcheint mit dem Gemählde von den Schrecken des Todes in der Seele das Gefühl des Lebens, das ſie nie verläßt, und welches es ſeinen Geweihten mittheilt, einzuſchlieſſen. Aber in welchen ſein Keim nicht treibt, denen weiß es leider! nichts zu ſagen; und nur ſchwach fühlt der ſeine Wunder, der ſie nicht nachzumachen vermag.

Sonſt würd ich zum Beyſpiel einige Sänger und Spieler anführen, die mir Genien zu ſeyn ſchienen. Ich würde die Namen Farinelli und Aguiari nennen, bey denen der Geſang gleichſam ein Vogelinſtinct war, denn ſie ſangen allein, zerſtreut und beſchäftigt und ohne daran zu denken, und verriethen ſich ſchon als Kinder, und ſtiegen ſo auf den höchſten Gipfel der Kunſt, wo ſie Wunderthaten

Willſt du alſo wiſſen, ob ein Funke dieſes mächtigen Feuers in deiner Seele glimmt? Geh, fliege nach Neapel, höre die ſchönen Werke von Leo, von Durante, von Jomelli, von Pergoleſe. Wenn deine Augen ſich mit Thränen füllen, wenn es dich erſchüttert und hin und her reißt, wenn das Vergnügen dich preßt und zu erſticken droht, ſo greif nach Metaſtaſio, und componiere. Sein Genie wird deines erhizen, du wirſt nach ſeinem Beyſpiel ſchaffen, denn dies würkt das Genie; und bald werden dir andrer Augen die Thränen wieder geben, die deine Meiſter dir ausgepreßt haben. Aber wenn die Zauberey dieſer großen Kunſt dich ruhig läßt, wenn du weder Wahnſinn noch Entzückung fühlſt, wenn du das was dich entzückt, nicht ſchön findeſt; was vermißt du dich zu fragen was Genie ſey. Gemeiner Menſch, entheilige dieſen hohen Namen nicht. Was wärs, wenn du's wüßteſt? Du würdeſt nichts davon fühlen . . .
Diction. de Muſique.

die ihren Ruhm in Europa verbreitet, und ganze Nationen hingeriſſen haben. Oder Tartini und Dallai, mir die bekannte Violinſpieler, und beſonders le Houſſay, der, wie jene, ſelbſt durchdrungen, meine ganze Seele mit ſeinem Spiel durchdrang; ohne ſein Inſtrument war er gelaſſen, beſcheiden, friedlich und beynah unthätig. Er ergriff es, und war ein andrer Menſch. Du ſiehſt ihn erwachen, ſich aufraffen, und wie mit den erſten Vorſpielen er Feuer fängt, als näherte ſich ein Liebhaber, den Umarmungen ſeiner angebeteten Einzigen. Er ſcheint jene Harmonie zu umſchlingen, darinn verſunken, verloren, auſſer ſich; und ich hingeriſſen von ihm ſehe weder Künſtler noch Inſtrument mehr, habe keinen andern Sinn, als Gehör; und mein ganzes Weſen iſt Harmonie. Die Noten ſind für ihn nichts anders als eine Zeichnung oder ein Modell, auf dem er mahlt, erfindet, ſchaft, und ſchaltet wie er will; ich höre Gedichte, und ſehe Gemählde, und fühlt unausſprechliche Dinge, und im Ueberfluß wächst die Wolluſt. Er ſelbſt wird ſeines Spieles nie müde, und

verlebt ganze Tage mit dem Abgott ſeiner Seele. Er ſtrömt Beredſamkeit und ſprüht Feuer, wenn er von ſeiner Kunſt die über die Vorurtheile der italiäniſchen oder franzöſiſchen Muſick erhaben iſt, und von der tiefen, empfindungsvollen und edlen Harmonie, und gegen die kalte, neue und Grimaßenhafte zu reden anfängt.

Ich würde weitläufiger, wie von dieſem, ſo überhaupt von den verſchiednen bekannteſten Genien ſprechen, wenn ich dieſes nicht dem größern Werk bevorbehalten wollte. Und hier will ich dem Leſer zuvorkommen, daß dieſer zweyte den Genien gewiedmete Theil eigentlich eine Geſchichte, und zwar eine nicht blos hiſtoriſche, ſondern pragmatiſche, mit Anmerkungen, Vergleichungen und Critiken verſehene Geſchichte ihrer vortreflichſten Werke ſeyn ſollte. Jedes Attribut von dem Enthuſiasmus der Genien ſollte von den vornehmſten hieher gehörigen Stellen und Beyſpielen der großen Meiſter jeder Zeit und Nationen begleitet ſeyn. Wie die

Naturlehre ihre allgemeinen Geſeze von Erfahrungen und Beobachtungen abzieht, und mit jenen Geſezen hernach wieder neue Beobachtungen und zuverläßigere Erfahrungen macht; ſo würde die Geſchichte der Genien und ihrer Werke der genauern Kenntnis des Enthuſiasmus zu großem Behuf dienen. Vor dieſem ſchweren Unternehmen ſoll folgender Verſuch, gleichſam als Kundſchafter, vorausgeſchickt werden.

Genie und Gründlichkeit.

Ich glaube, daß es ohne Enthuſiasmus keine Genie giebt; nicht als ob jeder Enthuſiasmus ein Genie hervor brächte, oder daß er allein es ausmachte; ſondern ich will ſo viel ſagen, der Enthuſiasmus ſey der fundamentelle oder wenigſtens der hauptſächlichſte Character der wahren Genien. Weil dies Attribut öfters mit dem Begrif der Gründlichkeit verwechſelt wird, ſo will ich zuerſt die Unterſcheidungszeichen von beyden unterſuchen, und hernach den eigentlichen Character des Mannes von Gründlichkeit und des Mannes von Genie beſtimmen.

Gründlichkeit wird gemeiniglich für die Fähigkeit richtig und angemeſſen zu begreifen, zu urtheilen und zu combinieren gebraucht, und hat alſo ihren Hauptſiz in Ver-

ſtand und Beurtheilungskraft. Sie verträgt ſich mit viel Gedächtnis, auch mit einiger, aber, ruhiger Einbildungskraft; mit einer gewiſſen nicht ungeſtümen Bewegung des Herzens; ſo daß ihr Vorzug, Ordnung, Regelmäßigkeit, Folgerung, und ihr Ziel, Gelehrſamkeit, Scharfſinn, und ſchlußmäßige Einſicht zu ſeyn ſcheint. Das Genie begreift die Gründlichkeit, aber im Großen; die Einbildungskraft, aber ſtark; die Empfindung aber erhöht. Seine Jdeen, Gedanken, Beurtheilungskraft und Gedächtnis ſind reich und manichfaltig; denn ſie drängen ſich unaufhaltſam in der Seele zuſammen, und feuren ſie zu Leidenſchaften an; ſo daß ſie nicht allein ſieht und ſich erinnert, ſondern fühlt und genießt, ſondern in Aufwallung und Entzückung verſezt wird. Daher ſie dann in ihrer ſüſſen Trunkenheit zuweilen aus dem Gleis tritt, und die Jdeen verwirrt, aber ſie bald wieder in Ordnung bringt. Das Genie hat dabey ſeine eigne Hellſichtigkeit, ſeinen eignen Scharfſinn, womit es unaufhörlich dem Schönen und Erhabnen nachſtrebt.

Die Anwendung dieſer beyden verſchiedſnen Eigenſchaften auf zwey verſchiedne Perſonen, die ſie beſizen, wird ſie noch mehr ins Licht ſezen. Sehn wir zuerſt den Mann von Gründlichkeit in ſeinem Haus, unter ſeinen Büchern. Alles iſt hier in Ordnung und am gehörigen Plaz; ſeine Stunden ſind wie ſeine Beſchäftiguugen und Studien eingetheilt; in ſeinem häuslichen und bürgerlichen Leben iſt er wie im litterariſchen methodiſch und regelmäßig. Er hat ſeine gewiſſe Freunde und Correſpondenten, mit denen er die angenommne Weiſe des Umgangs und Briefwechſels pünctlich fortſezt. Hört ſie gern und notiert; diſputiert leichtlich und profitiert von den Controverſien; ſchreibt und antwortet den Auswärtigen, um Nachrichten und Rath einzuziehen und mitzutheilen. Liest viel und macht Annotationen, Compendia, Auszüge, ob er ſchon ein gutes, beſonders locales Gedächtnis hat. Und in dieſer Methode findet er ſein eignes Vergnügen, das ihm den Müßiggang zuwider, und ſein Studieren angenehm macht. Der Mann von Genie hat ſchwerlich eine beſtimmte Metho-

de in ſeinen Stunden, in ſeiner Art zu leben und ſich zu betragen. Sein Studium hängt hauptſächlich von Luſt und Gelegenheit ab, die ihn antreiben, und wird bey ihm leicht zur Leidenſchaft, die aber frey und ein wenig ausſchweifend iſt, wie die Leidenſchaften zu ſeyn pflegen. Unſtät in ſeiner Lectüre; regellos im Briefwechſel, Umgang, auch in litterariſchen Verbindungen. Im Leſen faßt ſein Geiſt das Beſte plözlich auf, und trägt es, ſtatt auf Papier, in ſein Weſen ein. Er leidet bey langen Diskurſen und akademiſchen Diſſertationen; flieht das Diſputieren, weil es ihm Langeweile oder auf eine Zeitlang Erhizung verurſacht. Zieht übrigens weder Rath noch Kundſchaft ein, unterläßt auch die Sorgfalt, ſein Gedächtnis zu cultivieren, das er demohngeachtet, aber mehr im Großen und Allgemeinen, wie in Bildern, im Beſiz hat.

Beobachten wir ſie bey ihrem Studieren. Der Mann von Gründlichkeit verſchlingt ſie nicht, ſtudiert die Geſchichte, folgt ihr bedächtlich Schritt vor Schritt, bemüht ſich

ihre Epochen und vornehmſten Begebenheiten, ihren Zuſammenhang und ihre Chronologie ſeinem Gedächtnis einzuprägen, ſtellt jedes darinn in ſein Fach, macht Grundriße davon und Tabellen, wigt auf ein Haar die Wahrſcheinlichkeiten gegen einander ab, und ſondert mit kritiſcher Gewiſſenhaftigkeit das Wahre vom Falſchen. In den Wiſſenſchaften räſonniert, calculiert und ſyſtematiſiert er; weiß treflich die Geſeze der irrdiſchen und himmliſchen Bewegungen, lauſcht auf den leiſeſten Gang der Phyſick, durchkriecht] alle Winkel der Geographie, und es fehlt ihm nicht an Charten, Weltkugeln, Teleskopen, Barometern und Thermometern, und andern Maſchinen, ſeine Beobachtungen und Erfahrungen zu berichtigen, wobey er den Spuren andrer getreulich folgt, auch wohl zuweilen von freyen Stücken ein Schrittlein vorwärts rückt. Sein wahres Talent iſt die Wiſſenſchaft von Maas und Zahlen von theoriſchen oder ſpeculativen Wahrheiten, als da ſind die Arithmetick, die Geometrie, die Logick. Und führſt du ihn auf die Rhetorick oder Dichtkunſt,

ſo weiß er dir ihre Regeln und Vorſchriften haarklein herzuſagen, auch ihre Schönheit, aber die geometriſche, ſo zu ſagen, oder ſchulmeiſteriſche. Denn die Kunſtregeln, wenn man ſie am Licht betrachtet, ſind bis auf den heutigen Tag Winkel und Linien, Meßruthen und Gewichtſteine, eher als etwas anders.

Für den Mann von Genie hört die Geſchichte auf, eine Reihe von Epochen und Begebenheiten, vielweniger von Namen und Helden zu ſeyn; er notiert ſich und extrahiert für ſein Gedächtnis wenig oder nichts davon. Aber ſie iſt ihm ein großes Gemählde, das ganze Völker und Himmelsſtriche, Sitten, Geſeze und Schickſale darſtellt. Er knüpft Jahrhunderte, und hält ſie zuſammen, durchläuft die Reiche, und weilt bey ihrem Fall und Aufſtehn, dringt ein in die Urſachen davon und in den Geiſt der Sitten und Geſeze, indem er den Lauf der menſchlichen Leidenſchaften und das Spiel der Politicken verfolgt, und mit dem Licht der geſunden Critick und Philoſophie in der Hand die Miſ-

bräuche, die Vorurtheile und Partheylichkeiten der Schriftſteller, die Ungereimtheiten und Misdeutungen der Unwiſſenheit oder Bosheit beleuchtet und verſchwinden macht. Denn vor dem Auge des Genies, dem Siz der höchſten Vernunft und Wahrheit, kann kindiſcher Irrthum, und weibiſche Tradition nicht beſtehn, noch die pöbelhafte Leichtgläubigkeit, oder die Liebe zum wunderbaren Falſchen, und zur abergläubiſchen Religion.

Ein anders Gemählde ſind für ihn die Wiſſenſchaften, indem er die Revolutionen der Geſtirne und die Geheimniſſe der Natur würklich und nicht nur abgezeichnet ſieht, und ſieht den Fortgang und die Schwierigkeiten der Beobachtungen und Erfahrungen, die Irrthümer und leeren Verſuche, die Grundloſigkeit der Syſteme und Speculationen in Vergleichung mit dem Verfahren der ächten Beobachtungskunſt, wozu er aber nicht Geduld genug beſizt, auch wenig Vorrath von Maſchinen, Kunſtgläſern, Compaſſen und Diſtillierkolben bey der Hand hat. Lieber durchläuft und durchfliegt er alle die

Ringe der großen Kette vom kriechenden Wurm bis zum Wallfiſch und Elephanten, von Bach und Blume bis zu Wald und Meer, vom Lichtſtral bis an ſeinen Quell, und von den Oscillationen der Pendule bis in die Kreiſe der Planeten. Von ſeinem Studium der Künſte wird in der Folge genug geſagt werden.

Leſen wir ihre Werke, ſo iſt ihre Schreibart wie ihr Studium. Der Mann von Gründlichkeit ſchreibt angemeſſen, zuſammenhangend, zierlich und elegant, drückt ſeine Ideen mit jener Simplicität aus, die zuweilen mit Größe verbunden ſeyn kann, und mit richtigen oft auch anſchaulichen Redensarten; es mangelt ſeiner Schreibart nicht an jenem guten Geſchmack, der in der Reinigkeit und Wahl der Worte, in dem Nachdruck und der Präciſion der Ausdrücke, in der Helle und Nacktheit der Vernunft, der Beurtheilung und der Redensarten beſteht. Aber gemeiniglich ſcheint ſein Styl nicht nur geſezt, ſondern kalt, wie eine unbelebte, aus trocknen Linien und Umriſſen

beſtehende Zeichnung. Er beſchreibt, erzählt, beweist und überzeugt, aber ohne Bewegung, ohne Leben, und Kraft.

Sein Rival ſchreibt öfters ein wenig unordentlich, und dunkel, aber dafür auch ſtärker, und wieder deſto lichtvoller; ſeine Ideen leben, und ſtehen da in manchfarbigen Figuren und Bildern, und athmen Wärme und Empfindung, und ziehen an, wer ihnen nahe kömmt. Es giebt hier nicht nur zu denken und zu unterſuchen; es giebt zu fühlen, zu koſten, zu ſtaunen und anzubeten. Seine Sprache iſt nicht aus Wörterbüchern und Gramaticken, iſt aus den innerſten Tiefen ſeines Gefühls heraus genommen; daher ihm hie und da einige Nachläßigkeiten leicht verziehen werden können, denn er erſezt ſie reichlich und tauſendfältig wieder. Oft iſt auch ſeine Sprache reiner, heller und lichtvoller, als keines andern.

So zeigen ſich dieſe beyden Perſonen von auſſen, und ſo ſind auch ihre innere Anlage, ihr Temperament, ihre Neigungen hin-

melweit von einander unterſchieden. Der Mann von Genie fühlt ſich ſelbſt, denn jenes Feuer, das ihn beherrſcht, iſt mit ihm gebohren. Troz aller methodiſchen Diſciplin äuſſert er oft in ſeiner Kindheit ſchon die erſten Funken davon, und giebt mit einer gewißen Ungelehrigkeit es zu erkennen.

Der andre wird von ſich ſelber oder andern probiert, ſtudiert und examiniert, um ſein eigentliches Talent ausfindig zu machen, käut und wiederkäut die Grundſäze, die Regeln und Elemente der Kunſt, welcher er ſich wiedmen ſoll. Seelen dieſes Gelichters haben Logick, Grammatick, und alle Euclide der Unterwelt nöthig, um in ihrer Laufbahn nicht zurück zu bleiben, und ſich brauchbar zu machen. Man könnte hundert Beyſpiele von vortreflichen Dichtern, Mahlern, Künſtlern, und ihres gleichen Philoſophen, und hundert auf der andern Seite von Juriſten, Phyſickern, Antiquaren und Wortklaubern anführen.

Beyde werden in der Erziehung nicht ſelten verkannt und verwechſelt. Sonſt würde der eine elementariſche, methodiſche Studien ergriffen haben, und wäre ein gelehrter Mann worden; der andre hätte ſich im Gebiet der Geſchichte, der Politick, der Moral, der Philoſophie, der ſchönen Künſte empor geſchwungen, und wär ein großer Mann. So aber ward dieſer in den engen Kreis von jenem nie gezwängt; und jener in die ofne Laufbahn von dieſem hinaus getrieben. So werden in den Schuljahren Regeln und Freyheit; Verſe und Theoreme Algeber und Beredſamkeit untereinander gemengſelt, und erſticken eines das andre, und ſo entſteht weder Fiſch noch Fleiſch, und wir ſchnizeln gewiſſe Geſchöpfe, die mit ſich ſelber und andern unverträglich, und unbrauchbare Glieder der Geſellſchaft werden.

Und nun ſoll gezeigt werden, daß der Enthuſiasmus der augenſcheinlichſte und eigentlichſte Character der Genien ſey, weil die Beſtandtheile deſſelben, die Erhebung, Viſion, Rapidität, Neuheit, Empfindung

und Mittheilung auf eine unterſcheidende Art ſich bey ihnen äuſſern. Wir wollen aufs neue in dieſe Saiten greifen, aber in einem verſchiednen Ton, und mit Anwendung auf ihren eigentlichen Gegenſtand, wobey wir uns immer hauptſächlich innerhalb den Gränzen der ſchönen Künſte halten werden.

Erhaben.

Die Genien haben alſo eine edlere Seele, die oft den Sinne entflogen in die höchſten Sphären entrückt iſt. Beſonders pflegen die Dichter und Mahler dergleichen Abweſenheiten zu haben, weswegen ſie von manchen als Sonderlinge und ſeltſame mondſüchtige Geſchöpfe angeſehen werden. Sie ſinds auch würklich, denn ſie leben nicht in der gemeinen Sphäre, und achten nicht auf unſer Thun und Laſſen. Sind daher gemeiniglich zu den Geſchäften des bürgerlichen Lebens für ſich und andre unbrauchbar; die Oekonomie, die Handelſchaft, ſogar die Sorge für ihre eigene Perſon ſind nicht für ſie, ſie verfallen oft leicht in misliche Umſtände, wenn andre nicht davor ſind, und ſogar in Unreinlichkeit, wenn ihre Erziehung es nicht verhindert. Die Bräuche der Geſellſchaft, die Complimenten, die Viſiten

ſind nicht nach ihrem Geſchmack; vielweniger die Sclaverey bey den Großen und an den Höfen. Des Jochs und der Ceremonien unleidſam ſind ſie vieler Schuldigkeiten oder vielmehr unnüzen Umſtändlichkeiten überhoben. Daher die Ausfälle ſo vieler Dichter gegen die Abhängigkeit, und ihr ſchlechtes Glück an den Höfen, wovon Berni, Taſſo, Arioſt und hundert andre zum Beweis dienen können.

Wir verſtehen uns gern dazu, ihnen dergleichen Abſonderungen, oder Vernachläßigungen, oder Ungeſchicklichkeiten zu vergeben, um der Schadloshaltung willen, die jeder in einem andern ihrer Verdienſte finden muß; und wenn wir auch unter ſo manchem es nicht beſonders unterſcheiden, ſo kann uns das Vergnügen, das ihre Werke uns geben, und die unwillkührliche Ueberzeugung ihrer Superiorität genug ſeyn. Die großen Herren wollen ſich, wenigſtens gröſtentheils hiermit nicht begnügen; auch hat der Pöbel wenig Achtung für ſie, ſo daß die Armen vielfältigem Misbrauch ausgeſezt ſind. Und

ſo wird der Mann von Talent vom Unwiſſenden hinters Licht geführt, weil jener voll innrer Sicherheit und hoher Jdeen zu groß iſt ſich zu erniedrigen, und ſich vorzuſehen, und kleine Gegenſtände zu argwohnen; indeſſen der kriechende Betrüger immer vorſichtig, und immer auf Hinterliſtigkeit bedacht iſt. Und ſo ergiebt ſich das ſonderbare Phänomen, daß man von einem ſolchen Genie mit Grund ſagen kann: großer Geiſt und große Einfalt. Jch ſelbſt könnte mehr als einen vortreflichen Dichter, und Mahler, auch Philoſophen nennen, von dem ſich das nehmliche ſagen lieſſe. Die Offenheit der Handlungen, die Aufrichtigkeit und Uneigennüzigkeit ſind der Antheil dieſer großen Seelen, wenn anders ihr Herz von Laſtern oder Leidenſchaften nicht verunſtaltet worden iſt, wovon Baco von Verulamio und einige andre traurige Beyſpiele gegeben haben. Und alles dies, weil das Jntereſſe, die Sitte und Weiſe, das Denken und Suchen der Gemeinen, und beſonders ihre Conventionen und gemeßne Hoſierungen

nicht bis dahin reichen, wohin das Genie vom Enthuſiasmus erhoben wird.

Freyheit iſt ihnen nothwendig; ſie müßen ihren Studien, ihren hohen Anwandlungen, den ungewiſſen und plözlichen Augenblicken ihrer ungeduldigen Begeiſterung überlaſſen ſeyn. Schlafen können nach Belieben, eſſen wenn ſie Luſt haben, ſich aufhalten wo es ihnen gefällt, umgehen mit wem, treiben und dichten, was ſie wollen. Was ihnen befohlen iſt, geräth ſelten. Der Künſtler ſelbſt findet oft keine Idee, bringt keinen Vers, keinen Pinſelſtrich zu Stand, ſo ſehr es ihm auch darum zu thun iſt, und oft macht er ganze Werke auf einmal. Die Freyheit iſt dem Genie ſo günſtig, daß man daher auch die Republicken für weit fähiger hält vortrefliche Männer hervor zubringen, weil es hier dem Enthuſiasmus leichter iſt ſich auszulüſten, und die Triebräder der Seele ſpringen zu laſſen. Die unumſchränkten Geſeze ſind ſein Tod; wer es binden oder einſchränken will, mache ſich keine Hofnung etwas großes und neues von ihm zu ſehen. Hätte

Columbus überall die Vorſicht und Bedenklichkeit gefunden, wie zu Liſſabon und Genua, ſo wäre vielleicht Amerika noch zu entdecken; und Spanien, weil es einige tauſend Thaler aufs Spiel ſezte, hat izt jährlich Flotten mit Millionen einzuerndten. So werden in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten von jenen großen kühnen Seelen, wenn man ihren Flug nicht verhindert, neue Welten und neue Himmel entdeckt und erobert. Daher liegt tiefer Sinn im Ausdruck Homers, daß ein Menſch mit der Freyheit die Hälfte der Seele verliere, denn die Abhängigkeit in Sachen des Genies iſt wie jene, welche die Höflinge zu Schmeicheley und Niederträchtigkeit herabwürdigt, und nicht wie der Feldherrn ihre, die allgemeinen Geſezen unterworfen, große Dinge zu verſuchen und auszuführen, Freyheit genug übrig haben.

Deßwegen ſagt man, litterariſche Republik; denn wärs eine monarchiſche oder gar tiranniſche Regierung, die manche aus ihr machen möchten, ſo hätten wir nichts

darinn als unedle Seelen, und kriechende Sclaven. Werden nur die Fundamental-Geſeze, die ſelbſt die Natur beobachtet, von jeder Kunſt befolgt; im übrigen herrſcht Freyheit und Gleichheit unter den Genien, die höchſtens einen von ihnen ſelbſt gewählten Doge oder Vater des Vaterlandes, und niemals einen Dictator oder Deſpoten erkennen. Homer ſelbſt und Plato, Cicero und Virgil, Dante und Petrarch ſind mit all ihrer Obrrherrſchaft, wenn ſie unrecht haben, der Cenſur unterworfen, und maſſen ſich keine Unabhängigkeit von den Geſezen an, begehren auch nicht die Republick der Nationen und Jahrhunderte unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, auſſer wenn dieſe ſelbſt ihre Autorität erkannt haben. Da im Gegentheil der andern litterariſchen Staaten ihre alten und neuen Monarchen haben, Abgöter haben von allerley Figur, und jene ihre Miniſter, und dieſe ihre Wahrſager haben; die mit ihren Regeln und Vorſchriften und ihrem Er hats geſagt die freyen Seelen zurück ſchrecken und jede groſse Unternehmung zu Grund richten.

Auch über die Laſter und Niederträchtigkeiten, welche die Menge der Sterblichen beherrſchen, ſind die Genien erhaben. Daher ihre Freymüthigkeit, jedem den treuen Spiegel der Tugend, worinn er wie Rinald ſich erkenne und ſeiner Schande ſchäme, vorzuhalten ohne ſeinen Haß zu fürchten. Von ihnen kann man ſagen, ſie glühen **vom Fieber der Tugend**, ſo wenig wiſſen ſie ſich zu verſtellen, zu ſchmeicheln, ſich zu bücken, ſo hoch ſchlägt die Flamme ihres Geiſtes, und treibt ſie zu ſeeligem Wahnſinn, wann ſie von Tugend ſingen. Die Gnade vom Titus hat eine vortrefliche Tragödie und Oper hervorgebracht. Das Ungeheure der Grauſamkeit und Tyrannie haben den Ugolino, und die ſchönſten und treflichſten Stellen der Pharſalia veranlaßt. Die römiſche Caritas, der Märtyrer Tod der H. Juſtina, der H. Agnes und ſo viele andre ſind unſterbliche Gemählde. So werden die Genien die unſterblichen Lehrer der Welt, und ſo wurden dem Gedicht Homers die ſchönſten Unternehmungen und Tugenden von Athen und Sparto zugeſchrieben, vermittelſt jener

hohen Idee ſeiner Helden, voll Treu und Glauben, voll Freundſchaft, Mitleid und Religion; zärtliche Väter, folgſame Söhne, treue Gatten, und für ihr Vaterland freygebig mit ihrem Blut. Deßwegen waren die griechiſchen Geſezgeber auf ſeine Erhaltung bedacht; deßwegen glaubte man, die Sokrate und Ariſtide, die Leonidaſſe und Milziade mit ihren unbezwungnen Soldaten ihm zu danken zu haben; deßwegen zog ihn Horaz, als Lehrer der Tugend dem Crantor vor, (*) weil ſie von dieſen nur gezeigt, von jenem aber reizend und anziehend gemacht wurde.

Wie der Enthuſiasmus in ſeiner Erhebung das allgemeine, höchſte, und idealiſche Schöne erreichen kann, ſo läßt ſich glauben, daß in einem ähnlichen Zuſtand die Genien auch das Wahre und Gute auch erreichen können. Wer ſie ſtudiert und viel

(*) Fortius ac melius Chriſippo & Crantore dicit. Hor.

mit ihnen umgeht, dem enthüllt ſich die Lehre und Idee der höchſten Eigenſchaften der Seele, die von den Gemeinen nicht verſtanden, und oft für eingebildet angeſehen werden. In ihnen entdeckt ſich jene höhere Sphäre, wo unſer Geiſt in einem höheren Lichte wohnt, den Himmel berührt, und die Strahlen der Unſterblichkeit trinkt. Hier findet er die großen Wahrheiten und die großen Tugenden. Die Wahrheiten in den Grundbegriffen der Ordnung, der Geſeze und zuverläßigen Kentniſſe, die mit unausſprechlichen Characteren dem Verſtand eingegraben, dem Eigenſinn und Vorurtheil, den Verunehrungen der Menſchen und Jahrhunderte Troz bieten. Die Tugenden in den Grundideen der Billigkeit, Anſtändigkeit und Empfindlichkeit, die mit ewigen Characteren dem Herzen eingegraben ſind, troz unſrer Leidenſchaften, Sinne und Verderbniſſe.

Von dieſer lichtvollen Höhe ſteigen die Genien hernieder, und bringen uns die göttli-

chen

chen Lehren der Wahrheit und Tugend, in einer Majeſtät, der alle Menſchen und alle Jahrhunderte huldigen müſſen. Sie verjagen die Unwiſſenheit, entſchlagen die Irrthümer, vernichten die Vorurtheile, locken, liebkoſen, bedrohen die verirrten Geiſter und führen ſie zu jenen Grundgefühlen zurück, die keiner verläugnen kann, weil jeder das Gepräg davon hat.

Und dies iſt die reine Quelle von den ſchönſten Stellen der Griechen und Römer, die ihre Werke unſterblich machen, und von denen eine einzige das ganze Werk der Vergeſſenheit zu entreiſſen vermögend wäre. Viele wollen die groſſen Schriftſteller der Nachahmung und Uſurpation anklagen; den Virgil von Homer, den Arioſt und Taſſo von beyden, den Moliere von Plautus und Terenz, den Metaſtaſio von allen Alten und Neuen, wegen gewiſſen Fabeln, Bildern und Beſchreibungen, die ſie miteinander gemein haben. Aber ſie kennen jene gemeinſchaftliche Schazkammer der Natur nicht,

die allen offen ſteht, und aus der alle ihre Reichthümer nehmen. Sie wollen nicht unterſuchen, um wie viel größer die Verſchiedenheit als die Aehnlichkeit der Werke ſey, wie viel neue Schönheiten zum Exempel Virgil zu ſeinen Nachahmungen von dem Hinabſteigen des Cacus in die Hölle, von der Liebe der Dido, der Eroberung von Troja, von den Kriegen des Catums, den trojaniſchen Helden u. ſ. w. hinzu gethan hat. Wer dies genauer erwägen wollte, würde finden, daß gewiſſe Seelen einen höhern Flug nehmen; daß ſie alle ſich nach einer Sphäre erheben, aber mit verſchiednen Augen, in verſchiednem Licht und Geſichtspunct, und alſo den nehmlichen Gegenſtand, den ſie auf verſchiedne Art ſehen, auch auf verſchiedne Art darſtellen.

Auf dieſe Art können zuweilen der Philoſoph, der Tonkünſtler, der Metaphyſicker, der Redner, der Moraliſt, der Dichter und Redner mit dem Tänzer, mit dem

Mahler, Bildhauer und Baukünſtler in einem Punct zuſammentreffen; und wegen dieſem gemeinſchaftlichen Vaterland, von dem ſie kommen, und das ſie bewohnen, haben ſie ſich alle als Landsleute und Mitbürger anzuſehn.

Seher.

Dieſe Genien ſehen, ſind gegenwärtig, ſind von jenen höheren Scenen und Anſichten gerührt, erſchüttert, entzückt. Oft auch verſehen ſie ſich; und dies ſelbſt verräth ſie, denn es iſt ein Exceß ihrer habituellen Fähigkeit. Möchten wir auf dieſe Art all die traurigen Beyſpiele nicht haben, daß zuweilen das ſchönſte Geſchenk des Himmels in raſenden Wahnſinn, in tiefe Traurigkeit und wahre Tollheit verkehrt wird, entweder durch Ueberſpannung und Abnüzung der zärtern Organe, oder durch Entzündung und Verdickung des ſeiner beſten Säfte beraubten Blutes, oder durch allzuviel Fertigkeit und Gewohnheit, auf auſſerordentliche Gegenſtände und Viſionen ſich zu heften; wie Carteſius Geſpenſter zu ſehen, höhere Stimmen zu hören und geheimnisvolle Träume zu haben glaubte, Paſcal immer einen Ab-

grund neben ſich ſah, Sokrates mit ſeinem Genius ſprach, und ſo viel andre Philoſophen Viſionen hatten. Und erſt die Dichter? Ohne uns mit der Erinnerung an ſo manche nur zu ſehr bekannte Beyſpiele traurig zu machen, wollen wir uns begnügen, die Furcht bey einigen vor Geiſtern und Geſpenſtern zu bemerken, die Hypochondrie und Geſundheitsſcrupel bey andern, und die Ausſchweifungen aller Art bey ſo vielen. Auch dies entſpringt alles aus der Gegenwart und Evidenz ihres Enthuſiasmus, der durch die Vorbildung und gleichſam Senſation der Dinge und Perſonen, welche ſie ſo deutlich ſehen, daß ſie dieſelbe berühren, beriechen, ihnen zulachen, mit Geſang, unwillkührlichen Ausrufungen und Geſticulationen zu erkennen geben, daß ſie gegenwärtig ſind, ihnen zur Fertigkeit gemacht worden iſt. Ich habe einen von ſo lebhafter Einbildung gekanut, daß er auch in gewöhnlichen Geſellſchaften alle ſeine Ideen bekleidete, ſeinen Gedanken Körper gab, und jede Materie auf eine ſo angenehme Art zum Schauſpiel machte,

daß es ſchien ſeine Seele ſeye nichts als Augen, oder ſeye ganz in Phantaſie verwandelt.

Wer aber die Stärke dieſer Viſion kennen lernen will, wie ſie wunderbar dem Enthuſiasmus und den Genien günſtig, und eine Mutter iſt von tauſend Scenen und Ausſichten, Bildern, Handlungen, Dingen und Perſonen, die alle über die gemeine Sphäre erhaben ſind, der braucht ſich nur an den Homer zu wenden. Er iſt der Vater aller Dichter, Mahler und Bildhauer, weil er beynah die ganze poetiſche Welt erſchaffen, und das Geſchaffne verſchönert, und unſre Ideen gemahlt, und das ganze Univerſum wunderſam belebt, coloriert, vergöttert und bereichert hat. Die Menſchen glaubten eine größre ſchönere Welt zu bewohnen, und tröſteten ſich in dieſer eingebildeten über das Langweilige der Wahren. Durch ihn empfieng alles Leben, Perſon und Handlung, und ward mit den Augen der homeriſchen Phantaſie mit Entzücken und Wunder angeſtaunt.

Die Sonne iſt ein Gott, der auf einem Wagen von Licht uns den Morgen bringt, und feurige Roſſe vor ſich her treibt; die Sterne ſind Götter, welche die Zeit mit goldnem Strahl und ewigen Zirkeln meſſen. Ein Gott fliegt mit den Winden, läuft mit den Flüſſen, herrſcht im Meer; mancherley Gottheiten bringen die Erndten, die Blumen, die Früchte und Metalle hervor. Tragen dich ſeine Schwingen ins Empyreum, ſo ſiehſt du, wie der Gott der Götter, der unſterbliche Zevs zwiſchen den Klauen des Adlers, die Blize, die ſeine Cyclopen in Leamos geſchmiedet haben, zu ſeinen Füßen ſieht, und wie ſein Blick den Olympus erſchüttert. Um ihn her alle Götter, auf Purpur hingegoſſen, wie ſie mit Nectar und Ambroſia die Wonne der Unſterblichkeit trinken; unter ihnen leuchtet die ſchöne Venus, in deren Gürtel die Grazien lachen und ſpielen, in deren Armen der loſe Knabe ſcherzt, deſſen Macht Himmel und Natur gehorchen müſſen. So verwandelt er das weite Univerſum in einen Tempel, und beſeelt und

bemahlt alles mit jener Sprache, (*) die durch ihn den Namen Götterſprache erhalten hat. So ſahen die Genien nach ihren Talenten und Gelegenheiten alles auf die ihnen eigne Art, und glaubten, es ſey würklich ſo; ſogar die philoſophiſchen Genien fiengen an, mit bloſſer Viſion Syſteme zu machen. Und wie dieſe Geſichte hatten, indem ſie ſchufen was nicht war, ſo haben andre Geſichte, indem ſie, was dem enthuſiaſtiſchen Gegenſtand noch fehlt, ergänzen. Die Liebhaber ſehen einen Hayn von ſchwarzen Augenbraun, und unter ihrer Nacht hervorſtrahlende Augen, wo kaum ein Verdacht von Augenbraun iſt, und wo die Augen matt und erſtorben ſind; wie im Gegentheil Eiferſucht und Haß die erſt noch angebetete Schönheit nicht mehr ſehn, oder an ihrer Statt Häßlichkeit und Fehler finden, wo keine ſind. Beſonders aber ſind die Viſionen das Eigenthum der Dichter. Sie

(*) Hunc fandi morem (ſi vera audivimus ipſi)
Cælicolæ exercere cæli in penetralibus altis.
Vida. Art. poet. l. 3.

bemahlen, verſchönern und vergöttern, was andre laſſen wie es iſt; oder wenn auch ſie es bemahlen, verſchönern und vergöttern wollen, ſo müſſen ſie die Farben, Bilder und Viſionen der Dichter zu Hülfe nehmen. Weswegen auch die platoniſchen Lehren leichter Eingang gefunden als anziehender, ſagt Pallavicino, und geſchickter, gutes Blut in die Adern der Dichtkunſt zu gieſſen. Und daher kann Petrarca, jener Schule würdig, der Dichter der Viſionen genennt werden; er ſchuf für dieſelbe eine ganz neue, erhabne, ekſtatiſche, contemplative Poeſie, indem er faſt immer die Bilder und Schauſpiele der Liebe vor ſeiner edlen Phantaſie lebendig und gegenwärtig hatte, die Pflanzen, die Quellen, und ſelber die Felſen in menſchliche Geſtalten wandelte, und überall Laura ſah, und Laura immer in den Augen trug, und immer Laura auch todt begegnete, mit ihr ſich beſprach, ſie in den ſeligſten Entzückungen unterhielt. Ohne von ſeinen Triumphen und jenen Canzonen zu ſprechen, die ganz Viſion, Erſcheinung und wunderbares Schauſpiel ſind.

Ein Funke vom Enthuſiasmus beleuchtet oft eine ganze Idee, und breitet ſich über ein ganzes Gemählde aus. In ſeinem Licht ſcheinen manche gelehrter als ſie nicht ſind, und die gelehrten ſcheinen Wunder. Wer davon erleuchtet iſt, ſcheint ohne ſtudiert zu haben, von allem zu wiſſen; denn das wenige was er weiß, wird in jenem phantaſtiſchen Licht ſchöner, größer und lebhafter. Die Erſcheinungen drängen ſich zuſammen, die Strahlen der Ideen ſchlagen zurück, und beleuchten die Gegenſtände, und vergrößern was er kaum gehört oder geleſen hat, beſſer als wer es lang und mühſam ſtudiert hatte, aber jenes lebendigmachende Licht ihm nicht zu geben weiß. Es verſteht ſich, daß hier von allgemeiner Wiſſenſchaft, und nicht von ausführlicher ſcientiviſcher Gelehrſamkeit die Rede iſt.

Ich ſagte, die Strahlen der Ideen ſchlagen zurück, weil es dieſen Genien eigen iſt eine Sache zu ſagen, die zugleich viele andre ſehen oder vermuthen laſſe, und in einem Augenblick darzuſtellen, was langwieriger Fleiß oft nicht vermögend war. Daher kom=

men die großen Gedanken, die merkwürdigen Ausdrücke, Sprüchwörter und Redensarten von verſchiednen, beſonders das Bewunderungswürdige in dem Styl gewiſſer Schriftſteller, und wie in dem von Taritus, und das Gefallende, wie in dem von dem neuern Vellejus, die im übrigen ſo verſchieden, aber hierinn einander gleich ſind. Dies kömmt vielleicht von dem Wohlgefallen, welches alsdann die Seele in ihrer Kraft und Scharfſichtigkeit hat. Ohnſtreitig bezaubert der zweyte unſer Jahrhundert hauptſächlich mit jenem Styl, der viele entfernte und verſchiedne, oft ſogar entgegengeſezte und unverträgliche Gegenſtände in eine Gruppe zuſammen faßt, und in einen Geſichtspunct ſtellt, worinn ſie mit gedoppeltem Licht, und mit der Vielfältigkeit der combinierten Ideen überraſchen, und uns in einem Anblick ſehen laſſen, was wir niemals anders als abgeſondert geſehen hatten. Die Franzoſen nennen ſie Diſparates, und haben ſeinem Styl einen eignen Character damit gegeben.

Reiche Viſion haben die, die zu gleicher Zeit vielerley Gegenſtände ſehen, ihre Aehn=

lichkeiten entdecken, und daraus eine Compoſition machen, die durch ihre Verſchiedenheit und Einheit gefällt, vermittelſt des Wohlgefallens, Dinge die von einader verſchieden ſind, beyſammen und in Harmonie beyſammen zu ſehen. Zum Behuf dieſer Viſion muß man ſich gewöhnen viel zu ſehen. Auch das Leſen dient: die Bücher ſind ſo viele Theater, die Schriftſteller, ſo viele Mahler, die den Augen der Seele verſchiedne Gegenſtände und Schauſpiele darſtellen. Es giebt verſchiedne, die mit dem Leſen der Dichter allein Kenntniſſe und Schäze von Ideen ſammeln, die ſie hernach mit ihrer Einbildungskraft vervielfältigen, und auf tauſenderley Weiſe ihrer Erfindungsart anſchmiegen. Aber nachahmungswerther iſt das Beyſpiel jener großen Mahler Vinci und Buonarotti, der höchſten Genien der Kunſt, die mit dem Reichthum ihrer Einbildungskraft ſich nicht begnügten, ſchöne Körper, einnehmende Geſichtszüge und reizende Ebenmaaße hervor zu bringen; ſondern unter allerley Volk herumſchweifen, ſchöne Köpfe, auserlesne Geſtalten, eigne Lineamenten und

frappante Stellungen zu erhaſchen. So ſollte der Dichter, ſo der Redner eine Gallerie von Characteren, Sitten und Leidenſchaften in ſich aufgeſtellt haben, und auf dem Schauplaz verſchiedner Nationen ſie erweitern, ergänzen, und durch Combination, Abſonderung und Anorduung ſich ihm eigen machen. So bekämen ihre Arbeiten mehr Philoſophie, die bis izt von den ſchönen Künſten wenig benüzt worden iſt, und ſo würden ſie in die Spuren jener großen Meiſter treten, die ſich auf dieſe Art gros gemacht haben, wie wir von Thales wiſſen, von Pitagoras, von Plato, Demokritus, und ſo vielen andern, die von Griechenland ausgiengen, um in Egypten, in Aſien, und ſogar in Jndien neue Kenntniſſe zu ſammeln. Die Stärke ihres Talents, und die Reichthümer der Wahrheit, die ſie in ihrem Vaterland beſaſſen, gaben ihnen genug zu ſehen; aber ſie wußten wohl, daß wer gut ſehen will, viel ſehen muß, daß ein anders denken iſt; ein anders vergleichen; ein anders nach irrigen oder gleichgültigen Bü-

chern urtheilen, und ein anders bey dem lebendigen Schauſpiel der Natur, der verſchiednen Menſchen, Regierungen, Gebräuche, Wiſſenſchaften und Küuſte, die man von andern immer unvollkommen kennen lernt, ſelbſt gegenwärtig ſeyn.

Hinreiſſend.

Wir kennen dieſe vortreflichen Genien als gemeiniglich der Mühe und Langwierigkeit unleidſam, und ihre ſchönſten Werke als Geburten einer ſchnellen glücklichen Anwandlung; die daher die Schönheiten und Fehler der Rapidität haben. Nicht durch irgend einen Befehl oder Bedürfnis von auſſen, ſondern durch den Ungeſtüm des Enthuſiasmus gedrängt ſind dergleichen Werke und Stellen immer das wärmſte, edelſte und würdigſte, was ein Genie hervor bringen kann; ſo wie man den ausſtudierten und langwierigen immer die Mühe anſieht, die ſie gekoſtet haben. Die groſze Anzahl von den Werken der Mahler aus den Venetianiſchen Schule iſt wegen ihrer Rapidität merkwürdig, und dieſe Schule hat am meiſten Enthuſiasmus. Zu einer Zeit, da alles zu Feſſeln, Vorſchrift, Schule und Sclave-

rey worden iſt, verwelken die Genien, und manche läßt man nicht einmal zum Gefühl des Enthuſiasmus kommen, der in ihnen ſchlummert. Sie werden deſto ſeltner, je mehr litterariſche und ſcholaſtiſche Erziehung in einer Nation iſt, wenn die Grammaticken, Rhetoricken und Poeticken das Land überſchwemmen und jeder neue Regeln ſchmieden will, wodurch der Lauf des Geiſtes gehemmt, und jede kleine Freyheit zum Verbrechen wird.

Aus dieſer Freyheit, die der Ungeſtüm der ſie beherrſcht, beynah zur Unbiegſamkeit macht, entſpringt jene Unverträglichkeit zwiſchen Begeiſterung und Kunſt, zwiſchen dem Gelehrten und dem Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, zwiſchen dem Dichter und dem Grammaticker, zwiſchen dem Redner und dem Rhetoricker, und noch mehr zwiſchen den Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten, die nicht als Künſtlichkeiten, wiewohl ſie ein weiſes Kunſtgericht nicht verachten, ſondern vielmehr als Fähigkeiten und Talente Künſte genannt werden. Die hinreiſſende

reiſſende Vorſtellung jener privilegierten Seelen, und das langſame Denken ruhiger und eitel raiſonnierender Köpfe muß dieſe Unverträglichkeit hervor bringen. Jener Geometer, als er die hinreiſſenden Scenen eines vortreflichen Schauſpiels las, ſagte deßwegen zu ſich ſelbſt: **was beweist dieses?** eben ſo jenes blos mathematiſche Gehirn, das von Cicero und ſeiner Beredſamkeit reden hörte, und ihn einen Quackſalber und unlogikaliſchen Sophiſten ſchalt. Es waren ſogar drey Lehrer der Beredſamkeit und Dichtkunſt, welche die Begeiſterung laugneten, wie uns Quadrio verſichert. Das Mittel dieſe Leute zu überzeugen? Wenn eines möglich wäre, ſo wär es das welches bey jenem Philoſophen, der die Bewegung in der Natur läugnete, gebraucht wurde, indem der andre vor ihm hin und her gieng; den ſie ſelbſt ſteil und lahm von Seele ſind nicht vermögend einen Schritt zu machen. Mit dergleichen Leuten red ich nicht, am wenigſten im Capitel von der Rapidität; auch wünſcht ich nicht, daß ſie dieſe Schrift läſen; ich wär in Gefahr, für verrückt von

ihnen gehalten und ſchlimmer als Cicero und Racine behandelt zu werden.

Es iſt wahr, daß man im ſtärkſten Anlauf des Enthuſiasmus am leichteſten und meiſten überſtürzt, und daß die feurigſten Mahler und Schriftſteller größere Fehler begehen als die andern; aber dafür haben dieſe auch jener ihre Schönheiten nicht. Paolo Veroneſe, Tintoretto, Giordano gleichen dem Arioſt, und er hat ihre hohen Vorzüge, wie ihre Fehler mit ihnen gemein. Hingezogen, hingeriſſen von ſeinem Enthuſiasmus fällt er von Zeit zu Zeit wie ſie; aber auch ſein Fall iſt ſchön und groß und deſto ſchwerer, je höher er iſt. So wie man glaubt, die robuſteſten Körper ſeyen den heftigſten Krankheiten unterworfen.

Dante überſchreitet daher wie Milton viele Geſeze der Grammatick; übermannt den Reim, läßt ſich nicht von ihm übermannen; ſchaft die Worte, wenn er ſie nicht findet, oder nimmt ſie aus andern Idiomen, nur daß er ſeinen Lauf nicht unterbreche, und

das Gemählde, wie er es im Sinn hat, darſtelle. Zuweilen aber iſt er ſo glücklich begeiſtert, daß wie beym Ugolino und in einigen andern Stellen alles ihm freywillig ſich darbietet; in jenen günſtigen Momenten, worinn die Begeiſterung rein und heiter iſt, wie ein glänzer Morgen oder eine klare Quelle; und nicht wie meiſtens ein neblichter Abend oder ein trüber Strom zu ſeyn ſcheint.

Hier beſonders möcht ich diejenigen, die mit Enthuſiasmus ſtudieren und componieren, auf die Gefahr aufmerkſam machen, die ihre Geſundheit dabey läuft. Nichts nagt an den feinſten Organen ſo ſehr wie die Anſtrengung ſich zu erheben, und mit Schnelligkeit zu ſehen, wodurch die Geiſter gedrängt, ermüdet, und erſchöpft werden. Die Begeiſterung iſt ein feuriges Roß, das man im Zaum halten, und zuweilen ausruhen laſſen muß; wenn es nicht bald ſich und den Reuter ermüden ſoll. Deßwegen iſt auch die Dichtkunſt nur für die Jahre, worinn die Fibern ihre meiſte Kraft haben. Wie

viele werden ſchlaf und ſtumpf vor der Zeit! wie viele gehen dabey zu Grund! Der berühmte Improviſator Perfetti bekam in den lezten Jahren die Nacht auf das improviſieren das Fieber. Es fehlt nicht an Beyſpieler, die jeder weiß.

Das heftige und ungebundne Weſen der Genien äuſſert ſich auch in ihrem übrigen Leben und Handeln: Nachläßige Beobachter von Ordnung und Methode in ihren Studien, in ihrem häuslichen und geſellſchaftlichen Leben; ungeduldig einer langen Application, Feinde von gemeßner und ausgetheilter Zeit, und über alles von der Liebe zum Schönen und Wahren eingenommen; ſo daß ſie es auch zu ihrem Schaden nicht verbergen können, und die Vorurtheile, die Unwiſſenheit, die Misbräuche, die herrſchenden Laſter, die Tyrannen der Litteratur und der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit ohne es zu wollen gegen ſich in Harniſch jagen. Mit der nehmlichen Wärme und Heftigkeit erzielen ſie das Wohl des menſchlichen Geſchlechts, werden ſie von ihrer edlen Seele zu den ſchön-

ſten Handlungen und Tugenden angetrieben, zur Menſchlichkeit, Güte, Treüe, Freygebigkeit, die ihre heiligſten Gottheiten auf der Erde ſind, ſo wie ſie den Eigennuz, den Stolz, die Wildheit und Unmenſchlichkeit als Ungeheuer verabſcheuen, die ſie vor die Gerichtsſtühle ſchleppen möchten, beſonders wann dieſe Ungeheuer triumphieren, und die unterdrückte Tugend ſchweigen und heimlich weinen muß.

Deßwegen beſonders kann der Enthuſiasmus ein verzehrendes, unruhiges, ungeduldiges Feuer genannt werden, ein äuſſerſt ſubtiler Geiſt, der ſo bald er Seelen die ſeiner fähig ſind, antrift, überall eindringt und überall ſich verbreitet. Dieſe von ihm zu einem gemeinſchaftlichen Zweck hingetriebne Seelen machen von einer Gränze Europens bis zur andern eine unſichtbare Kirche und Republick miteinander aus, die ſich zu einerley Glaubenslehren und Geſezen bekennt, ſo daß man die nehmlichen erhabenen Wahrheiten der Philoſophen Dichter und Redner von den entfernteſten Himmelsſtrichen und den entge-

gengeſezteſten Religionen wiederhallen hört, und unter allen eine geheime oder öffentliche Correſpondenz bemerkt, die jene gemeinſchaftliche Bande geſtiftet, und gegenſeitige Achtung und Liebe noch mehr befeſtigt haben. So wetteifern die Künſte, Talente und Tugenden blühen; in den entfernteſten Gegenden werden Handlung und Ackerbau zu gleicher Zeit cultiviert; und es läßt ſich von dieſer ſo allgemeinen und würkſamen Gährung kein Grundtrieb angeben, auſſer der heiſſeſte Enthuſiasmus, der alsdenn Flamme faßt, und mit aller Gewalt herausbricht, und die Seele wird dieſes großen Körpers, und ihn plözlich erſchüttert, und anfeuert und entzündet die trägſten Nationen, die kältſten Himmelsgegenden erhizt, eindringt und ſich ausgießt in die Nachkommenſchaft, und ſeinen Feuerſtrom von einem Jahrhundert ins andre fortwälzt. Weckt auch dieſer Ungeſtüm Gewitter und Sturm, die nur gar zu oft Schifbruch verurſachen, ſo iſt hier Sturm und Gewitter nöthig und gut wie auf dem hohen Meer, das unbewegt von

von Wetter und Wind, in Fäulnis überge-
hen und die Erde verpeſten würde. Zuwei-
len iſt ein Genie dem Neid, der Hartnäckig-
keit und andern Leidenſchaften ſeiner Zeitge-
noſſen aufgeopfert worden; aber zulezt hat
es doch obgeſiegt, und die Wiſſenſchaften
und Künſte zu neuem Leben, und ſeine Nach-
folger und Schüler zu neuem Anſehn erho-
ben. Ein jeder der liest, erinnert ſich jener
Epochen, und nennt ſich jener großen Gei-
ſter, von den Zeiten der Indier und Chal-
däer bis auf unſre Tage, die ſo gut immer
als jene Beyſpiele aufzuweiſen haben.

Auch ein Wort von den phyſiſchen und
äuſſerlichen Zeichen der Genien. Sie haben
Flügel, Feuer und Trieb, und dieſe wollen
Flug, Nahrung und Lauf, und dringen oft
aus der Seele hervor, und zeigen ſich von
auſſen. Daher jene Lebhaftigkeit und Un-
geduld, die wir an ihnen bemerken, doch
nicht immer, auch nicht bey allen, denn ei-
nige ſind Temperaments oder Erziehung
halber gelaſſen, ſtill und gemäßigt, wiewohl
auch ſie bey Gelegenheit wärmer und lebhaf-

ter werden. So wurde einer mit einem Vulcan verglichen, der meiſtens ruhig iſt, und das Feuer nicht zeigt, das in ſeinen Eingeweiden brennt, die Heerden weiden ſicher umher, und die Winzer bauen die Weinberge, und die Ackerleute die Felder; bis er auf einmal zu leben anfängt, und alles verheert und verſchlingt.

N e u.

Wer höher iſt als andre, ſieht mehr, ſieht beſſer, und ſieht die Dinge in einem weitern Theater, in größerm Licht, und macht noch unbekannte Vergleichungen, Combinationen und Reſultate. Die Genien müſſen alſo neue Dinge ſehen, erfinden und hervorbringen. Die Dichter äuſſern dies Prärogativ auf die glänzendſte Weiſe, und die übrigen Künſte nach Proportion. Was würden wir ſagen, wenn im weiten Schoos der Luft worinn wir nichts ſehen, auf einmal jemand vor unſern Augen einen majeſtätiſchen Pallaſt, Gärten, Fontänen und Haine und Grotten erſcheinen lieſſe; wenn unverſehens jemand aus unſerm Haus, unſrer Stadt, oder aus dem Lande wo unſre Blicke an häusliche Gegenſtände, an Ebnen und Hügel gewohnt waren, uns hinwegrückte, das weite Meer zu ſehen, und die Inſeln, die Stürme,

die Schiffe und die Meerungeheuer, oder vor die Stirne einer Armee in Schlachtordnung, oder mitten in das Feuer der Schlacht, zwiſchen Geheul, Blut und Tod? Würden wir nicht glauben, vom Urheber der Natur, der nach Wohlgefallen ſeiner Allmacht alles beherrſcht, und lenkt und verwandelt, hinweg gerückt zu ſeyn? Und dies vermögen die Dichter, und ſo wiſſen uns ihre Erfindungen aus unſrer Stelle wegzurücken. Was denn freylich ein andrer Studioſus und Grundgelehrter nicht zu Stande bringt, der ſein Werk und Geſchäft alles hier und da erhaſcht und geborgt hat. Aber die ſchönen Künſte, und beſonders die Dichtkunſt, reich genug von ſich ſelber, erniedrigen ſich nicht zu betteln, und wiſſen auf gewiſſe Weiſe aus nichts etwas zu machen. „O mein Lieber, ſagte ein Profeſſor der Philoſophie zu Padua zu einem, mit dem er von den ſchönen Wiſſenſchaften ſprach, wohl euch, ihr baut auf euren Grund und Boden herrliche Gebäude, und ſeyd Schöpfer von allem was ihr wollt; ich kann nichts, als Ruinen und Fragmente zuſammenflicken, überzeugt nie-

mals ein Gebäude zu Stande zu bringen, oder es ſogleich wieder übereinander ſtürzen zu ſehen.

Die Erfahrung beweiſt es uns durch das Weſen, das wir an großen Autoren und vom Enthuſiasmus am meiſten belebten Seelen bemerken. Sie äuſſern ein unaufhörliches und unerſättliches Bedürfnis der Abwechslung oder Neuheit. Daher ſcheinen ſie caprizios, biſarr, unbeſtändig; daher ſuchen ſie auch Freyheit und Unabhängigkeit, und die Einförmigkeit eben ſo wohl als die Dienerey und Sclaverey macht ſie nach und nach kleinmüthig. Die raſtloſe Activität, welche ſie ſichtbar oder unſichtbar begleitet, macht ihnen Müßiggang und Unthätigkeit als ein wahres Uebel verhaßt, und Geſchäftigkeit, Würkſamkeit und Ausübung ihres Vermögens als ein großes Gut, angenehm und unentbehrlich.

Und dies Gut gewähren die neuen Studien und Gegenſtände; ſie öfnen ihrem Geiſt ein weites Feld, fodern ſeine Kräfte auf,

reizen ſeinen Muth. Alle ſchlummernde Ideen erwachen in ihm; die Seele fühlt ihr Vermögen, beſiegt im Stolz ihrer Kräfte die Schwierigkeiten, und frohlockt in ihrem Triumph.

Dem ders verſteht, beleuchtet dieſe Eigenſchaft der Seele unſern ganzen Gegenſtand, und lehrt ihn dieſe würkſamen Geiſter anſchaulich kennen, und iſt ein Schlüſſel für ihn, mit dem er die ſchönſten Geheimniſſe der Künſte aufſchließt. Sie ſchaft jenen auſſerordentlichen Hang und Zug gegen gewiſſe Wiſſenſchaften und Künſte, jene heftigen Leidenſchaften von Studium, daß manche in ermüdenden Arbeiten und Beſchwerniſſen, oft ohne Hofnung ſich Ruhm damit zu erwerben, bey gänzlichem Mangel an Vergnügen und Belohnungen, und fühlbarer Zugrundrichtung ihrer Geſundheit mit ſtudieren, componirenund philoſophieren ihr Leben zubringen. Ein jeder kann mit dieſem Faden in der Hand noch unzähligen Spuren des Geiſtes nachgehen, und wird immer zulezt an den erſten Grundtrieb der

Menſchen nach neuen Dingeu kommen. Daher iſt ihr erſter Anblick ſo reizend, daher das Reiſen ſo angenehm, das Land für den Städter, die Stadt für den Landmann ſo ergözend; daher jenes Phänomen der Kleidermoden, die alle Thorheit nennen, und alle nachmachen. Weil aber die Genien mehr Activität und Kraft des Geiſtes haben als andre, ſo muß auch ihre Liebe zur Neuheit, und ihr Beſtreben nach ihr nothwendigerweiſe ſtärker und würkſamer ſeyn. Dafür haben ſie auch nach dem Sieg deſto mehr Genuß, je mehr Mühe es ſie gekoſtet hat, all die Hinderniſſe zu überſteigen, Licht in die Finſternis zu tragen, in die Goldmine einzudringen, und aus ihren innerſten Schlupfwinkeln und Behältern die widerſpenſtige und unzugängliche Wahrheit, der neuen Bilder und Figuren heraus zu heben? Sie ſchlagen alſo den ſchon geſchlagnen Weg nicht ein, können ſich nach der gewöhnlichen Denkungsweiſe nicht bequemen, ſehen nicht wie die andern, reden oft nicht wie ſie, und beten die Neuheit an, weil ſie innern Beruf dazu haben und wiſſen, daß dieſe allein ſie zu

ihrem Endzweck, zum Wunderbaren und über das gemeine erhabnen Schönen führen kann.

Hiebey geſchieht es leicht, daß ſie ſich zu weit von dem Gewöhnlichen entfernen, ins falſche und übertriebne verfallen, und unſeelige Revolutionen veranlaſſen. So Marini in der Dichtkunſt, Caravaggio in der Mahlerey, und Borromini in der Baukunſt; nichts zu ſagen von Lucan, Seneca und Phalereus, die des Guten und Schönen der vorigen Jahrhundert überdrüßig etwas neues hervorbringen wollten, und Misgeburten hervorbrachten. So ſezen die Genien auſſer den ſchönen Künſten, die Kriegshelden, wie Carl XII. die Staatsmänner, wie Alberoni, die Monarchien aufs Spiel; die Hausväter verwirren die Oeconomie, die Vorſteher der Völker den Staat.

Nichts deſtoweniger wiſſen die Genien der Künſte auch bey ihren Verirrungen ihre Zeitgenoſſen mit dem Zauber der Neuheit zu feſſeln; denn eben dies Bedürfnis neuer

Dinge, das ſie zu Erfindern und Schöpfern gemacht hat, fühlt auch der Leſer, und nährt und labt auf dieſe Art ſeine innre Würkſamkeit, indem er die neuen Gegenſtände und Ideen, die ihm nach einander dargeſtellt werden, erblickt, unterſucht und genießt. Geſättigt von den alten und längſtbekannten Dingen und Ideen ergreift er begierig jede Neuerung; weswegen denn auch Lucan, Marini und ſo viele andre ihr Jahrhundert mit Lüſternheit an ſich hangen ſahn.

Durch ihre neue Erfindungen erweitern die Genien die Gränzen der Künſte und der Wiſſenſchaften. Einer von ihnen iſt mehr als alle Akademien, als alle Schulen werth, mehr als der ganze Pöbel der Artiſten. Denn er ſchaft und wirkt, dringt in die Tiefe und gräbt, fliegt in die Höhe und erfindet, und ſtellt euch ein ſtolzes Gebäude hin, das ganz ſein eigen iſt. Die andre kleben an der Oberfläche, indem ſie die ſchon gekochten Gerichte wieder aufwärmen, und irgend ein verkünſteltes Brühlein darüber gieſſen. Daher kömmt das Elend, daß alles einförmig,

kopiert und wiederhohlt iſt, und alſo matt und kraftlos und Sclavenmäßig. Wodurch denn auch die Keime der Genien erſticken, weil es ihnen an Nahrung und Erſchüttrung fehlt. Man hat zu verſchiednen Zeiten die Bücher der Compilatoren, der Nachahmer, die geiſtloſen Geſchichten, Reden und Poeſien, und alle Wiſſenſchaften der Schule, nehmlich, der Nachahmung und der großen Heerde ſo ſehr herrſchen und überhand nehmen ſehen, daß es für Verwegenheit angeſehen wurde, neue Bahnen zu brechen. Und immer zeigte ſich am Ende, daß es den Genien vorbehalten war, mit der Neuheit zu triumphieren, oder daß wenigſtens ihre alten Wiſſenſchaften hervorgezogen wurden, die Misbräuche auszurotten, und mit wiewohl alter Neuheit die allgemeine Schlafſucht zu heilen.

Es ſey genug, was über die Nothwendigkeit zu reiſen, um viel zu ſehen, und viel neues zu erfinden, geſagt worden iſt. Auch in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften Italiens lieſſe ſich nach manchem wenig oder

gar

gar nicht bekannten Lande noch manche Reiſe anſtellen. Es iſt ein gemeines Klagen, daß alle Felder der Dichtkunſt ſchon beſezt ſeyen, auſſer dem noch gemeinern über ihren Verfall wegen dem Misbrauch aller Bilder und aller Fabeln, und Anſpielungen unſers Parnaſſus, ſie ſeyen heroiſch, oder paſtoral, oder verliebt, oder tragiſch. Und freylich ſind von Homer, oder auch nur von Ovid bis auf uns, die Liebesgötter und Liebesgöttinnen, die Pferdte der Sonne, und Bellerophons ſeines; alle die reizenden Grazien von Anakreon, alle die kunſtloſen von Theokrit und Virgil; jede Redensart, und jeder zärtliche Seufzer des Petrarca ſind nunmehr gemein, und werden in der Nachahmung abgeſchmackt. Doch dürfte wie mich dünkt in Italien noch manche Erfindung Statt finden. Wie wir uns eines Petrarchs und eines Chiabrera (um nur die Häupter zu nennen) in der lyriſchen Poeſie zu rühmen haben; eines Arioſts und Taſſo in der epiſchen; andrer im Hirtengedicht, im Berneſken, in den Sonneten; ſo könnte man auf die Gedanken kommen, es wäre für die Er-

ſinder in der tragiſchen in der comiſchen, in der ſatyriſchen Poeſie Raum auszufüllen übrig, und von den Genien überhaupt zu ſprechen auch für die Geſchichtſchreiber, auch für Romanendichter, und auch für die Metaphyſicker und Moraliſten. Nicht als ob wir an dergleichen und auch verdienſtvollen Schriftſtellern gänzlichen Mangel hätten, aber ſie ſind gröſstentheils entweder wegen kraftloſem Styl, oder alter Sprache, oder Weitſchweifigkeiten, oder Geſchmackloſigkeit und Partheylichkeit wenig anziehend. Einige ſind wegen Mangel an Exemplarien oder Communication nur wenig bekannt. Deſswegen vielleicht fand ſich leztlich ein Gelehrter römiſcher Bibliothekar in nicht geringer Verlegenheit, als ihn ein fremder Groſſer fragte, was Italien für Plutarche und Xenophonte, was es für einen Livius und Tacitus beſize, und ihn endlich aufforderte, ihm einen Timeus, etwas den Tuſculanen, der Cyropedie ähnliches, irgend eine zu gleicher Zeit philoſophiſche und delikate Moral aufzuſtellen, irgend ein des Ariſtophanes oder Lucianus würdiges Werk, wie die Dialo-

gen von Galiläi des Ariſtoteles und Plato würdig waren. (*) Und wie in unſern Tagen ein einziger Mann uns ein dramatiſches Theater geſchaffen hat, das nicht nur in Italien, ſondern in ganz Europa als klaſſiſch erkannt wird, könnten wir nicht in einem andern, auch im dramatiſchen Fach, noch andre Metaſtaſios haben, wiewohl es uns an vortreflichen Trauerſpielen und Luſtſpielen nicht gänzlich fehlt? Haben wir fer-

(*) Damals waren die Dialogen von Franceſco Zanotti über die dunkelſten Materien, und die von Algarotti über das Licht und die Farben noch nicht in Vorſchein gekommen. Was die Geſchichtſchreiber betrift, ſo bin ich der Meinung von Paradiſi, daß unter den venetianiſchen und florentiniſchen Schriftſtellern irgend einer würdig wäre mit den Alten zu wetteifern. Aber zu einem vortreflichen Geſchichtſchreiber, ſagte er zu mir, gehören zwey Dinge, das Genie des Autors, und die Größe der Begebenheiten, die er zu erzählen hat. Hätten unſre Italiener die allgemeinen Geſchichte von Italien geſchrieben, wie ſie die beſondere geſchrieben haben, ſo könnten ſie ſich jenen an die Seite ſtellen. Wobey ich ihn aus allen Kräften anreizte, ſeine edle Arbeit in dieſer Art fortzuſezen.

ner einen Horaz, einen Perſius, einen Juvenal aufzuweiſen?

Wer kann den Untergang ſo mancher italiäniſcher Genien in knechtiſcher Nachahmung genug beſeufzen? Man könnte von Dichtern eines einzigen Jahrhunderts, die nichts thun, als um die Wette einerley Phraſen, Bilder und Dichtarten wieder und wiederhohlen, eine ganze große Bibliotheck aufſtellen. Nemmt den lyriſchen Dichtern ihre Roſen und Lilien, die warme Luft ihrer Seufzer, die goldnen Haare, in Summa, die platoniſche Liebe und die Ideen deß Petrarca, ſo bleibt nichts mehr von Poeſie übrig. Verbannt aus den epiſchen Gedichten jene Rieſen oder Paladinen, welche die Prinzeßinen im Moment ihrer Vermählung rauben, oder den Räubern wieder entriſſen; zieht ihnen jene Zauberrüſtungen aus, nemmt jene Ringe, und laßt die bezauberten Schlöſſer verſchwinden, ſo werden zu gleicher Zeit acht oder zehn Gedichte von unſerm Parnaſſus verſchwunden ſeyn. Der Parnaß von einem ganzen Jahrhundert verſchwindet;

ſobald die darinn eingeführten Bewohner und Abentheuer entfernt ſind. Denn zu einer gewiſſen Zeit war er nichts anders mehr als ein wilder Wald, mit einer Einſiedeley auf einer Seite, einem Lichtchen in der Ferne, hier und da Zweykämpfe, Zauberer und Zauberinnen in Grotten und Finſterniſſen, irgend ein Schifbruch im Proſpect, und ein Gefecht deſſen kein Ende iſt. In dieſen jämmerlichen Zuſtand war der Aufenthalt von Phöbus und den Muſen, von Homer, Heſiodus, und ſo vielen erhabnen Genien herabgewürdigt; und ich weiß nicht, ob es izt bey den ewigen Gelegenheitsgedichten, die gewiß neuen Erfindungen und wunderbarer Poeſie wenig Feld öfnen, viel beſſer um ihn ſteht.

Wunderbar.

Ein jeder ſieht, daß dergleichen erhabene, neuen Scenen entgegenſtrebende Seelen das Wunderbare, oder das Große und Schöne zum Ziel haben. Der Mann von Genie verachtet den Beyfall des Pöbels, iſt gleichgültig bey Neuigkeiten, kümmert ſich nicht um andrer Geſchäfte und Streithändel, weswegen er oft für ſtolz oder unverſtändig gehalten wird, und mit Recht, denn alles das Ding iſt ſeinem Verſtand eine Laſt, und ſeinem Geiſt zu klein. Der Himmel, die Planeten, das Meer, die Schlachten, die Schifbrüche, die Gewitter, die Todesfälle ſind der Innhalt der berühmteſten Beſchreibungen, Gemählde und Trauerſpiele. Die weiten Landſchaften, die Berge, die Ungeheuer, die Wälder und Ströme, dies ſind Gegenſtände, die begeiſterte Seelen anzuziehn vermögen.

Ihnen gefällt die ſimple, majeſtätiſche, toskaniſche Baukunſt, ihnen die hohen und ſchrecklichen Bilder, die kühnen Unternehmungen, der Pomp und die Energie der Farben und Ausdrücke. Auch iſt ihnen die Unordnung, die Rauhigkeit und Nachläßigkeit nicht zuwider; denn ſie erheben die Größe, wie die ungeſchmückte Schönheit nur deſto mehr in die Augen leuchtet. Studium und Künſte thun nicht ſelten Schaden; die erhabenſten Genien hatten weder gebildete Sprache, noch verfeinerten Geſchmack. Homer, Dante, Arioſt, Milton, Corneille machen die erſte Claſſe aus, und laſſen die hinter ſich, die in Zeiten von mehr Licht und Cultur nach ihnen kamen, wie Virgil, Petrarch, Pope und Racine, die hernach im Schönen den Vorzug haben. Jene fehlen in der Zeichnung, im Decorum und Coſtume, worinn dieſe Meiſter ſind, aber jene ſinds im Erhabenen, das oben anſteht. Der Abgang an Worten oder Phraſen bey ihnen iſt durch ihre Stärke reichlich erſezt; jedes Wort ſagt mir etwas, ſtellt mir ein Bild dar, entdeckt mir eine Wahr-

heit. Jene ſchmuckloſe Simplicität vergröſſert die Gegenſtände und mich ſelbſt, gewinnt, übermannt mich, und läßt mir keine Zeit nachzugrübeln, ob hier Methode, Harmonie oder Anſtändigkeit fehle. Alles iſt Sache in ihrem Styl; die Worte ſelbſt ſind Sachen, denn ſie würken und treffen. Wo wir mit Kunſt und oft unnöthigen, höchſtens wohlklingenden, allzugehäuften und daher dunkeln Worten, mit runden und abgezirkelten, und daher matten und froſtigen Perioden, mit eitlem Luxus von Synonimen und Beywörtern der Sprache, Kraft, Majeſtät und Größe rauben; wie bey Gemählden die genauen Umriſſe, die Schlag-Schatten, die halben Dinten, die ſtudierten Gewänder, und das delikate Colorit, ohne welche Michel Angelo die erhabenſte Größe erreicht hat. Und daher erklärt ſich vielleicht, warum die großen Männer, die großen Talente, in Summa die Genien auch in ihrem Umgang wenig Worte machen, und die mittelmäßigen Köpfe größtentheils geſchwäzig ſind. So verfallen die mittelmäßigen Dichter und Mahler auf Ge-

ringfügigkeiten, wie jener, der bey dem Durchzug der Iſraeliten durchs rothe Meer einen Knaben ſehen läßt, der Muſcheln und Kieſelſteine ſammelt. Jener große Zeichner im Gegentheil hatte die Figur eines Feldherrn zu groß gemacht, und gab, da jemand ihn darüber zur Rede ſtellte, zur Antwort: **ich hatte kurz zuvor im Homer geleſen, und alles ſchien mir größer als gewöhnlich.**

Die Genien können wegen ihrer mit Erhebung verbundnen Größe die Helden des Geiſtes genennt werden, wie Größe der Seele eine andre Art von Helden hervorbringt; welche Größe, aller moraliſchen Tugenden, wie jene den Werth aller Eigengenſchaften des Geiſtes ausmacht. Die Vergleichung von beyden kann vielleicht den einen mit dem Licht des andern beleuchten. Die wahren großen Männer, die wahren Edeln, würdig Helden genannt zu werden, ſind die welche ſich über ihre Leidenſchaften erhoben, niedern Eigennuz verachtet, über kleine Eitelkeit, über gemeine Rückſichten

und Bedenklichkeiten triumphiert, und für den Enthuſiasmus des wahren Ruhms und der erhabnen Tugend ſogar ſich ſelber vergeſſen haben. Eben dieſe Vorzüge zeigt uns der Enthuſiasmus der Kunſt an den Genien. Beyde haben eine gleiche Art von glühender Neigung für ihre Lieblingsgegenſtände, und für die glänzenden Bilder ihrer Ideen und Erfindungen. So wie es jenen Griechen oder Römern, und andern, die ihre Größe in Wildheit, Stolz, Verwegenheit, oder gar in Verſtellung, Schmeicheley, Neid und alle die Kunſtgriffe einer kleinen und tückiſchen Seele geſezt haben, troz des Pöbels niemals gelungen iſt, an Höfen, in Armeen oder Senaten den Namen Helden zu erwerben, wie ſie, nachdem ſie ihr Jahrhundert einige Zeit betrogen hatten, von der Zeit entlarvt, und am Licht der freyen Geſchichte erkannt, hernach nur deſto mehr herabgeſezt und verachtet wurden, je mehr ſie ihren Ruhm zu erſtehlen ſich bemüht hatten; eben ſo wenig vermochten in den ſchönen Künſten die knechtiſchen Nachahmer, die raffinierten Schriftſteller, mit gigantiſchem

oder affectiertem Styl, und mit allen Cabalen der Eitelkeit, der litterariſchen Parthien und Paßionen, in der Rolle der Genien, worinn ſie ſich eingeſchlichen hatten, ſich zu erhalten; die Nachkommenſchaft rächte die Hinterliſtung ihrer Zeitgenoſſen nur deſto ſtrenger, und verurtheilte ſie zur Vergeſſenheit und Infamie.

Dieſe Geiſter, die das Große, Starke und Kühne erzielen, gelangen auf ſolche Art zum Wunderbaren; aus welchem das Schöne entſpringt oder ſich mit ihm verliert, ſo wie es auch an dem Großen ſeinen Antheil hat. Eigentlich bedienen wir uns des Wortes Schön, um alles was uns gefällt auszudrücken; es mag uns erheben, oder überraſchen, oder entzücken, ſo iſt es immer mit dem prädominierenden Gefühl der Schönheit begleitet.

Weil über das Schöne ſo viel, und manches des Innhalts würdig, geſchrieben iſt, ſo will ich nur bemerken, daß ein gewiſ-

ſes Kennzeichen der Genien, auch bey uns und wo mans am wenigſten glaubt, jene Schönheit iſt, zu welcher der Enthuſiasmus ſie hinzieht. Da dieſe Seele ein bloſſes Geſchenk des Himmels, und keine Kunſt ſie zu bilden vermögend iſt, ſo findet ſie ſich auch im Volk, auf dem Land, und beſonders, wiewohl weniger beobachtet, unter dem andern Geſchlecht. Der Mangel an Gelegenheiten verſteckt dieſe Seelen unter dem Pöbel; aber ſie verräth eine gewiſſe Sprache, die ſimpel aber voll Bilder iſt, eine gewiſſe Lebhaftigkeit und Anmuth, ihre Gleichniſſe und Sprüchwörter, ihre Unerſchrockenheit, ihr Feuer, und beſonders ihr Talent, alles beſſer und geſchwinder zu thun, als andre. So verrieth eine beſondre Geſchicklichkeit Holz zu binden jenen griechiſchen Jüngling, der dadurch zum Philoſophen wurde. Hieher gehört in gewiſſen Ländern das natürliche Versmachen, und der Geſang aus dem Stegreif nach rohen Inſtrumenten; und ſo manches andre Talent, aus welchem durch Studium und Beyſpiel ein vortrefli=cher Schriftſteller oder Künſtler werden

könnte. Mann kann alſo mit Grund ſagen: Wie viel Arioſte und Petrarche, welche hinter dem Pflug gehn, wie manche Sappho und Agnes, die am Spinrocken ſizt. (*)

Und da ich durch Volk auch die Stadtleute und große Herrn verſtehe, weil Müßiggang und Luxus bey ihnen die Rolle von

---

Eine Art von Begeiſterung war die Unternehmung von jenem Bauer aus den Gebirgen der wie durch höhere Eingebung angetrieben es wagte, in einer entſezten, überſchwemmten Stadt ſich anzubieten, Mittel zu finden und einem Thurm zu erſteigen, der abgelöst war von der Brücke durch das wilde Gewäſſer und nur noch ſo da hieng, daß er alle Augenblicke dem wüthenden Ungeſtümm zu unterliegen drohte. Zweymal gieng er gelaſſen hin und her auf Treppen die er wie in die Luft baute, und rettete Mädchen und Knaben, die dorthin geflüchtet, und ohne ihn unwiederbringlich verloren waren. Dies geſchah zu Verona im Jahr 1757. --- So kam der berühmte Ferracina, ein Bauer der von keiner Theorie nichts weiß, an einem Ort vorbey, wo erfahrne Leute nach vergeblichen Verſuchen verzweifelten, eine Statue von Marmor, auf einen Pallaſt hinauf zu bringen. Er ſah eine Weile zu, und ſagte lächelnd: ich bringe ſie euch ſogleich hinauf, mit zwey Hölzern, zwey Männern, und einem Seil; und aufgefodert es zu thun, that ers.

Pflug und Spinnrocken vertreten, ſo ſage ich, ein guter Beobachter könne auch unter ihnen herrliche Genien und Talente an ihrer Schönheit erkennen. Die Anmuth, und das Salz das ſie auf ihren Umgang ſtreun, die lebhafte und mahleriſche Einbildungskraft, die augenblicklichen und wizigen Einfälle, womit ſie auch gemeinen Dingen neue Farbe, neuen Geſchmack und Reiz geben; daher ihre Ausdrücke ſich wiederhohlen, und zu Sprüchwörtern der Stadt werden; daher ſie eine ganze Tafel beleben, und alle nur mit ihrer Erſcheinung in einen frohern Ton ſtimmen, und deßwegen überall eingeladen, und überall die Seele der Geſellſchaften ſind, mit einem unerſchöpflichen Vorrath von Biſarrerien, Launen, Bonmots, und unterhaltender Erzählungen; wie ſie denn auch öfters mit dem beiſſenden ihrer Satyren, mit der Fertigkeit ihrer Ausfälle, mit ihren comiſchen lebhaften Gemählden des Lächerlichen, das Flagellum der Converſation werden; der Mangel an Gelegenheit machte ſie zu Caricatur Mahlern, da ſie bey günſtigen Umſtänden Raphaele oder Titiane

werden konnten. Unter den Schriftſtellern könnte man dies von dem Verfaſſer der Culicutidonia von Matanaſio, Taſſoni, Berni und andren ſagen; und andre laſſen ſich beynahe in jeder Stadt finden.

Aus ihrem Character ſieht man auch bey ihnen Elevation, Rapidität, Viſion, und Talent des Schönen, wobey ihr Enthuſiasmus, der manchmal zu weit geht, ſich bildet und entdeckt. Die Perſonen des andern Geſchlechts, die Enthuſiasmus haben, gehn nicht zu weit; es wäre dann in der Empfindung. Auſſerdem verwenden ſie die Begeiſterung der Seele, ſich liebenswürdig und angenehm zu machen. Es ſcheint manchmal räthſelhaft, warum ein Frauenzimmer, das nicht jung, nicht ſchön, nicht reich iſt, eine Menge der auserleſenſten Geſellſchaft an ſich zieht; man ſieht nicht, daß die Jugend, die Schönheit und Fülle der Seele die geheime Bezauberung ausmachen. Sie haben gröſtentheils mehr Phantaſie, mehr Lebhaftigkeit der Empfindung, und faſſen und mahlen die Gegenſtände lebhaf-

ter, weswegen vielleicht ihre Leidenſchaften für heftiger gehalten werden; und daher erklärt ſich das Problem, warum ſie bey gleichem Talent auf den erſten Blick richtiger urtheilen als die Mannsperſonen. Das überdachte Urtheil eines Frauenzimmers iſt ſelten ſo gut, als das ſie aus dem Stegreif fällt. Der Geiſt und das Talent der Converſation haben hierinn hauptſächlich ihren Grund. Es iſt dies wahrer Enthuſiasmus; hier iſt Mahlerey, Dichtkunſt, Beredſamkeit und Harmonie; holde Stimme, edles Weſen und harmoniſcher Anzug; ſie haben das Schöne der ſchönen Künſte, ohne es zu wiſſen. Ich habe in Frankreich eine Dame gekannt, die in Geſellſchaft von Natur zu poetiſieren ſchien; und deßwegen, weil ſie die andern an Talent übertrof, für affectiert von ihnen ausgegeben ward, und nicht anders als in den ſchönſten Bildern und mit einer gewiſſen Begeiſterung ſprechen konnten, was dem Pöbel der Weibsperſonen Zwang und Arbeit ſchien; ſie lobte aus wahrer und edler Empfindung, und ſchien zu ſchmeicheln. Ich nannte ſie Sevigne, weil

dieſe unſterbliche Schriftſtellerin eben ſo ſchreibet, wie jene converſierte. Ein bezauberndes Gemiſch von immer neuen Bildern, und Dialogen, und Beyſpielen und kleinen Anecdoten, und ſchönem Ernſt, und ſchönem Spott. Iſt dies nicht auch Enthuſiasmus? Sind ſolche Converſationen nicht Fragmente von Homer und Virgil?

Da dies Geſchlecht mehr zum Enthuſiasmus des ſanften, des delicaten und ſchönen als zum Großen und Schrecklichen geſchaffen zu ſeyn ſcheint; ſo iſt Miltons Schickſal ſonderbar, in die Hände zweyer Weiber, der Madame du Boccage und der Signora Bergalli, und Homers in der Madam Dacier ihre gefallen zu ſeyn, denen ich übrigens ihr verdientes Lob nicht entziehen will. So haben noch mehrere mit Talent und Muth die unglückliche Erziehung, die wir ihnen geben, zu erſezen gewagt.

Die Grazie iſt ihre eigentliche Beſtimmung. Deßwegen ſtellte Speuſippus, der Schüler und Nachfolger von Plato das Ge-

mählde der drey Grazien an den Ort, wo dieſer große Philoſoph die unſterblichſten Lehren der Weisheit und Tugend gegeben hatte; und Plato ſelbſt empfahl jenem rauhen Xenokrates, den Grazien zu opfern. Eben dies will Cicero ſagen, wenn er ſo ſehr auf das Decorum dringt. Sogar in der Manier und Action des Redners und Schauſpieler begehrt ers; und giebt dem Schauſpieler Roſcius das Zeugnis, daß er hierinn vortreflich ſey, und den Gipfel der Kunſt erreicht habe. Die Hauptſache der Kunſt iſt das Decorum (*) ſagt er, und behauptet mit Quintilian, es ſey über Regeln und Vorſchriften. Dies iſt das einzige, das mit Kunſt nicht gelehrt werden kann. (**) Er ſpottet deßwegen über die Schulmeiſter, die dergleichen Regeln geben wollen; und giebt mit Roſcius Beyſpiel einen ſchönen

(*) Caput eſſe artis decere.

(*) Quod tamen unum id eſſe, quod tradi arte non poteſt.

Grund davon an, weil die einzigen, die etwas davon ſagen könnten, die Leute von Genie keine Geduld dazu haben. Roſcius wenn er dazu verbunden wär, lehrte mit der größten Mühe, mit Widerwillen und Muthloſigkeit. (*) Und warum? Weil je einſichtsvoller und ſcharfſinniger einer iſt, deſto ungerner und mühſamer er lehrt, es iſt ſeine Marter, andre langſam begreiffen zu ſehen, was er beynah auf einmal gefaßt hat. (**)

Ich weiß nicht, ob jener dem Enthuſiasmus eigne Ueberfluß, jener ſtolze Luxus der großen Genien von Homer, Pindar, Horaz und Arioſt ſchön und groß und prachtvoll wie Mantel und Schleppe eines Königs,

(*) Summo cum labore, ſtomacho miſeriaque.

(**) Nam quo quisque eſt ſolertior & ingenioſior, hoc docet iracundius & laborioſius; quod enim ipſe celeriter arripuit, id cum tarde percipi videt, diſcruciatur. Or. pro Roſcio.

wie ein voller und ausbrechender Strom, wie der Pomp hoher und ſchattenreicher Bäume, wie ein ſchallendes Inſtrument, das auf eine Berührung lang nachhallt, dem Schönen oder Großen, oder beyden zugleich zuzuſchreiben ſey. Lange Beſchreibungen und Reden, welche die kleinen Kunſtrichter für Auswüchſe halten, und beſonders dem Homer zur Laſt legen. Eine Verſchwendung von Beywörtern, Gleichniſſen, Bildern und Tönen, das Gegentheil des ſchwachen, trocknen und abgeſtuzten. So die vollen und volkreichen Gemählde, wie ſie beſonders Paolo Veroneſe zu machen pflegte. Dieſes Vorzugs halber erheben Quintilian und Longin den Plato und Homer; und er ſcheint der edelſten Größe der Dichtkunſt angemeſſen. Lächerlich im Gegentheil iſt, Styl und Geſchmack gleichſam mit Zirkel und Elle ausmeſſen wollen; wie jener ſonſt vortrefliche Redner unſers Jahrhunderts, (*) der an ſeinen Reden,

(*) P. Baſſani.

die er heraus geben wollte, ſo lang ſchnizelte und feilte, daß er, wenn er nicht geſtorben wäre, ein bloſſes Skelett aus ihnen gemacht hätte. Man konnte auch nur die dem Druk übergeben, an denen er ſein anatomiſches abfleiſchendes Meſſer noch nicht angelegt hatte.

Empfindſam.

Das Schöne in ſeiner allgemeinſten Bedeutung, worinn es alle Vorzüge begreift, iſt eigentlich, was die Genien unſterblich macht. Allein ſobald die Empfindung davon ausgeſchloſſen iſt, ſo hört es auf ihr Hauptcharacter zu ſeyn. Weil aber die Empfindung das Schöne bildet, und ſein Leben iſt und ſeine Seele, und eben ſo dieſes jene hervorbringt, ſo ſind beyde freundſchaftlich mit einander verbunden. Jeder weiß, daß das Schöne Empfindung und Leidenſchaft hervorbringt, die oft ſo weit geht, daß ſie Fehler in Schönheit verwandelt. Daß die Empfindung der hauptſächliche Character und Werth des Genies, des Enthuſiasmus und des Schönen ſey, ſieht man nur aus dem, daß die Leidenſchaften von Achilles, von Dido, Roland und Tancred es ſind, die jene großen Dichter unſterblich machen,

ohne welche die andern poetiſchen Erfindungen, ſo bewundernswürdig ſie ſeyn mögen, vielleicht nur kurze Zeit gelebt haben würden. Die Vergnügungen des Herzens ſind immer die angenehmſten, und die Menſchen werden allzeit mehr nöthig haben, gerührt als unterrichtet zu werden; denn die Langeweile oder Geſchäftloſigkeit der Empfindungen iſt eine unerträgliche Laſt des Lebens, da die bloſſe Unwiſſenheit vielleicht eine Erhohlung iſt.

Es iſt alſo den Genien eigen, Leidenſchaft zu faſſen. Virgil fühlt die Liebe und Verzweiflung ſeiner Dido, Arioſt iſt raſend mit Roland, Petrarch weint wahre Thränen beym Grab ſeiner Laura; die tragiſchen Dichter gieſſen ihren Schmerz auf die Scenen aus, die Redner erſchüttern mit eigenthümlichem Pathos, die Geſchichtſchreiber erheben ſich, wenn ſie mit Helden von ihren Siegen und Todesfällen ſprechen, ſo wie das groſze Gemählde von Tintoretto den ganzen Schmerz der Creuzigung athmet. Einige Geſchicht-

ſchreiber auch unter den neuern beſizen eine gewiſſe zauberiſche Kunſt, die Begebenheiten ſo darzuſtellen und zu verwickeln, daß wir zwiſchen Furcht und Hofnung vor Ungeduld beynah vergehen die Auflöſung zu finden, und die großen Charactere, wie in großen Gemählden, ſo anſchaulich auszumahlen, ſo meiſterhaft mit Empfindung und Leidenſchaften zu beleben, daß du vor einem vortreflichen Schauſpiel zu ſtehen glaubſt. Vielleicht leidet die hiſtoriſche Wahrheit dabey; auch pflegt ein Geſchichtſchreiber der ſo ſehr beluſtigt und rührt, wenig Glauben zu finden, wie zum Beyſpiel Titus Livius und andre; und wer die genaue Wahrheit ſucht, nimmt lieber einen jener kalten und ſeelloſen Compilatoren zur Hand. Aber man ſieht daraus, wie viel die Empfindung bey Dichtern, Rednern und Mahlern zum Enthuſiasmus beytragen müſſe, da ſie ſchon bey den Geſchichtſchreibern, die in einer Ecke der ſchönen Künſte ſtehen, ſo viel vermag. Sogar die Philoſophen, die ſich auſſer ihrem Gebiet befinden, fühlen Enthuſias-

mus, wenn die Empfindung über ſie kömmt, und nähern ſich dem Erhabnen, und finden das Schöne, und werden Redner, Mahler und Dichter. Plato allein wäre hinreichend, wenn wir nicht in unſern Tagen philoſophiſche Bücher genug, wo nicht zu viel, von dieſem Styl hätten, nicht allein in den erhabnen Materien von der Gottheit, von den Himmelsſphären, von der Natur, dem Raum und der Zeit, ſondern auch in der Geſchichte der Thiere, der Wiſſenſchaften des menſchlichen Geiſtes, worinn ſie auſſer der mahleriſchen und harmoniſchen Schreibart den Wahrheiten und Entdeckungen ihrer philoſophiſchen oder metaphyſiſchen Theorie die Empfindung des Guten und Böſen, der Liebe und des Haſſes, des Schreckens und Mitleidens, überhaupt den Enthuſiasmus ihres Herzens mittheilen, wodurch der Name Genie heutiges Tages ſo gemein worden iſt.

Es iſt unnöthig, eine ſo offenbare Wahrheit vom Enthuſiasmus der Empfindung in den Werken jener von ſo vielen Jahrhun-

derten ihres Titels verſicherten Genien umſtändlich aufzuſuchen; wir finden ſie auf jedem Schritt, beſonders bey der von der Tugend eingegebnen Empfindung, die ihnen am eigenſten, und für uns am rührendſten iſt. Das Trauerſpiel vom Cinna iſt erhaben, aber wann entzückt es uns am meiſten? Bey jenem Worte: **Seyn wir Freunde, Cinna!** Auch dreht ſich das ganze Stück um dieſen Ausdruck. Der Character der Römer im Virgil iſt erhaben, aber den gröſten Heroismus fühlen wir in jenem Parcere ſubjectis. Und noch zeigt uns die Erfahrung, daß meiſtens die groſſen Seelen äuſſerſt zum Mitleiden, zur Zärtlichkeit geneigt ſind, und daher, wann das Feuer des Enthuſiasmus ſich in dieſe Neigung des Herzens ergießt, deſto heftigere Leidenſchaften fühlen, wie Taſſo, der wahnſinnig darüber ward, wie Petrarch, der ſie dreyßig Jahre nährte, und nach dem Tod ſeiner Laura noch erhöhte, wie ſo manche Dichter und Mahler in ſchwärmeriſche Liebe und Schwermuth verfallen, und oft darüber in ihrer Blüthe zu Grund gehn. Da ſie ſchon in gleichgültigen Din-

gen ſo lebhaft empfinden, wie ſollte die Leidenſchaft der Liebe ſie nicht aufs äuſſerſte treiben? In ihrem Sprechen fühlt man eine Wärme, ein Intereſſe, das aus ihrem Herzen warm in unſer Herz übergeht, man ſieht ſie mehr zum Schmerz geſtimmt, der Betrübnis und Schwermuth unterworfen, weswegen ſie zuweilen einer Untreue oder Beleidigung halber in ſolche Niedergeſchlagenheit und Gemüthskrankheit verfallen, daß ſie untröſtlich und verzweifelnd das Leben darüber verlieren. Die Vorbereitung Catons auf den Tod, da er den Socrates las, der mit erhabnem Enthuſiasmus von der Seelen Unſterblichkeit ſpricht, iſt ein Zeichen des gährenden Enthuſiasmus, der aus Verzweiflung ihn zum Tod führte, wiewohl es, weil ſein trunkner Wahnſinn tief in der Seele verſchloſſen lag, ein ruhiger Tod zu ſeyn ſchien. Die Engelländer, welche in den Leidenſchaften an die äuſſerſten Gränzen laufen, kommen in ihrem Enthuſiasmus leicht bis auf dieſe Stufe, und andre, wenn ſie nicht ganz ſo weit kommen, nähern ſich ihr wenigſtens mit andern Aus-

ſchweifungen, daher das Wort Enthuſiaſt in einigen Sprachen verächtlich, und der Name einer Secte geworden iſt.

Oefter heften ſich die glücklichen Genien an edlere Empfindungen, an ruhmwürdige Thaten. Die Liebe des Vaterlandes, die mütterliche, die kindliche; die feſte Freundſchaft, die edle Treue, die Menſchlichkeit, die Wohlthätigkeit entzündet ſie, und niemals ſind ſie beredter, als wann ſie von der Tugend, von großen Unternehmungen, von edlen Gefühlen und Opfern und ſchönen Handlungen ſprechen, die ſie mit ſüſſen Thränen begleiten, wenn andre gleichgültig dabey ſind, andre denen dieſer geheime Enthuſiasmus des Herzens verſagt iſt.

Dieſe unempfindliche Herzen werden niemals Genien, niemals vortrefliche Dichter, Redner und Mahler ſeyn. Es fehlt ihnen das eigenſte und innigſte Vergnügen der Seele, das übrigens die weiſe Mutter Natur wenigen gänzlich verſagt, weil ohne dies geheime Band des gegenſeitigen Wohlwollens

und Mitleidens, ohne den Inſtinct zu lieben, ohne das Bedürfnis der Bewegung, das wir ſo lang wir leben im Buſen tragen, die menſchliche Geſellſchaft ſich trennen, und unter den Thieren verwildern würde. Sie mögen alſo irgend eine Handthierung treiben, ſich mit Wiſſenſchaften abmatten, nur laſſen ſie die Künſte in Ruhe. Sie mögen vielleicht eine klare Quelle beſchreiben oder abzeichnen, von Wieſen, Blumen und glänzender Luft reden können, aber ſie werden nie dabey ſehen, was Petrarca ſah, noch uns entzücken wie er in ſeiner Canzone Chiare freſche e dolci acque, weil er voll iſt von Empfindung für ſeine göttliche Laura. Sie beſchreiben ſo lang ſie wollen die friſchen Quellen, und die weichen Wieſen, und den Hain, und mahlen noch Virgils Licoris dazu; doch werden ſie niemals ans Herz treffen, denn ihnen wird nicht beygehn des großen Dichters glühender Wunſch, ſein Leben hier mit ihrem zu verzehren. Sie raffen ſich auf zum Großen, zum Erhabnen, wenn ſie können, und kommen ſo weit, daß ſie mit Horaz wetteifern in den

Oden: Jam ſatis terris --- Qualem miniſtrum; aber nein, nicht einen Vers werden ſie zu Stande bringen von jener: Donec gratus eram tibi, oder von dieſer: Quem tu Melpomene ſemel. Melpomene kennt ihrer nicht, noch keine der liebenswürdigſten Muſen.

Das Herz eignet ſich die Schöpfung der Künſte zu; auch haben ſie ihm ihr erſtes Daſeyn zu danken. Das erſte Gemählde, die erſten Verſe, die erſte Statue waren Werke der Liebe, noch rohe Bildniſſe einer lieben Schönheit, wars auch nur ihres Schattens; waren Lobgeſänge der Götter, und der ums Vaterland verdienteſten Männer. Die erſte Beredſamkeit war eine Tochter der Leidenſchaft, und die erſten Tänze waren Kinder unſchuldiger Schäferliebe, begleitet mit den Tönen der erſten Harmonie.

Aus allem dieſem wäre zu folgern wie ſehr das Herz des Menſchen unſre Aufmerkſamkeit verdiene, die wir bis izt, ich weiß nicht warum, auf Geiſt und Talent geheftet ha-

ben. Das gemeine Maas, nach dem man einander ſchäzt oder nicht ſchäzt, iſt der Geiſt; nach dem mehr oder weniger ſeiner Penetrazion und Fertigkeit wird der Rang in der Geſellſchaft beſtimmt. Zwar im Bewußtſeyn eines jeden behauptet das Herz ſeinen Werth, welches die intereßierte Beſcheidenheit verräth, womit ein jeder, wann er von ſich ſelber ſpricht, ſeines Verſtandes ſich begiebt, aber ſich nicht ſcheut, auf ein gutes Herz Anſpruch zu machen. Doch kann dies auch ein Beweis der wenigen Achtung ſeyn, worinn das Herz überhaupt ſteht; weil ein jeder ohne Gefahr, ſich dem Tadel oder Neid auszuſezen, dergleichen Anſprüche machen kann. Zeit wär es alſo, wenn anders in unſerm Jahrhundert die geſunde Philoſophie etwas vermag, billigere Theile zu machen, und bey der Achtung und Beurtheilung andrer die Eigenſchaften des Herzens mit des Geiſtes ihren wenigſtens in gleichen Rang zu ſezen.

Wenn man dieſen Theil des Menſchen genauer beobachten wollte, wer weiß, ob man

nicht nach und nach ſo weit kommen könnte, die Verdienſte und Unverdienſte abzumeſſen, eine Leiter von den verſchiednen Graden der Empfindlichkeit des Herzens zu machen, und auf dem Schauplaz der Menſchheit für die verſchiednen Aemter und Obliegenheiten die Rollen auszutheilen; ſo wie man ſchon angefangen hat, die verſchiednen Fähigkeiten des Geiſtes, und die Arten und Claſſen der Talente und der Gelehrten zu calculieren und abzutheilen. Dann würde man ſehen, wie viel Antheil am Enthuſiasmus die Empfindung, und wie viel Einfluß dieſer Enthuſiasmus der Empfindung in den Künſten habe, und wie viel er zum Weſen der Genien beytrage; dann würden einmal die ſchönen und edleren Seelen, belorbeert von der Hand der Tugend, der Königin empfindlicher Herzen, den erſten Plaz erhalten, den gewöhnlich bald die Vermeſſenheit, bald der Trug bösartiger Talente, verdorbner Herzen, unbedeutender und nur zum Unheil erfinderiſcher Seelen zu uſurpieren pflegen.

Hier

Hier wäre noch ein Problem aufzulöſen, wie einige eine nicht ihre Empfindung annehmen und glauben machen können, ſie ſey ihnen eigen, wenn ſie gerade die entgegengeſezte haben. Daher manche es nicht zu reimen wiſſen, wie jener Dichter, den ſie als laſterhaft, als undankbar, unmenſchlich und treulos kennen, in ſeinen Werken mit ſo viel Illuſion das Gegentheil zu ſeyn ſcheinen könne; ſo daß er allen Augen Thränen entlockt, und bey ſeiner Arbeit wohl ſelber vergießt. Hier iſt, dünkt mich, zu unterſcheiden zwiſchen der **Empfindung der Einbildungskraft** und der **Empfindung des Herzens**. Die erſte iſt entlehnt, iſt Anſtrengung der Phantaſie, iſt fremdes Gut; die andre iſt freywillig, iſt ewiges Gepräge, iſt Eigenthum und Natur. Mit jener verſezen ſich die Dichter in den Plaz der vorgeſtellten Perſon, borgen ihre Empfindungen; man kann ienen Vers von Ovid auf ſie anwenden: Diſcunt lacrimare decenter, quoque volunt plorant tempore, quoque modo; Mit der andern iſt es der Dichter

ſelbſt, der liebt, der weint; er weiß ſeine und andrer Empfindung in eins zuſammen zu ſchmelzen Beym einen iſts Wahrheit, beym andern Heucheley. Ein Kennzeichen des wahren und falſchen iſt vielleicht dies: wenn ein Dichter einen für ſich ſchon rührenden Gegenſtand bearbeitet, der ihn zu Thränen, zu Liebe und Wuth hinreißt, ſo iſt es ſchwer zu unterſcheiden; wenn er aber ungezwungen und bey gleichgültigen Umſtänden unerwartet und von freyen Stücken in Empfindung ausbricht, dann läßt ſich mit mehr Gewisheit ſagen, er ſey von Natur der Empfindung fähig. Daß er in der Andromache oder im Paſtor Fido, in der Elegie, in einer Trauerrede, oder in einem Gemählde von der Creuzigung, vom Gericht, von einem Busfertigen oder Märtyrer rühre, iſt ſeine Schuldigkeit, und kann Werk der Einbildungskraft ſeyn; höchſtens werd ich ſagen, er laſſe ſie beſſer ſpielen als ein andrer. Aber daß Achill in ſeiner Wuth unverſehens gerührt wird; indem er an den Tod ſeines Patroklus denkt; daß Ulyß beym Anblick des Meers ſogleich an Ithaka ſich

erinnere, und in Thränen ausbreche; daß luſtwandelnd auf dem Land und mitten in der Beſchreibung der Geiſt plözlich Laura nenne, oder im Feuer des Gefechts das Auge nach Angelika oder Bradamante ſich umdrehe, dies verräth den empfindſamen Dichter. Wie das Reden und Schreiben eines Unglücklichen ſeinen innern und ewigen Gram verräth, ſo kann ein empfindlich geſchafner auch in entfernten Arbeiten ſich nicht lang verbergen. Und immer iſt zwiſchen ihm und den andern ein Unterſchied, wie zwiſchen einem der aus Wahl und Neigung, und einem andern, der aus Zwang und Furcht der Strafe recht thut.

Mittheilend.

Die Genien wiſſen ihre Empfindung durch den Enthuſiasmus derſelben andern mitzutheilen. Wir fühlen und weinen mit ihnen, wir ergeben uns, oder müſſen uns ihnen ergeben; nicht weil ſie immer überzeugen, ſondern weil ſie uns verführen, wie wir oft bey nüchterner Ueberlegung nachher uns betrogen finden. Sie ſind in den Rathsverſammlungen der Städte, in den Senaten der Republicken, und in den Cabinetten der Könige gefährlich, wenn ſie einen falſchen Saz mit Wärme betreiben; denn bey allen Zuhörern und Leſern iſt mehr oder weniger Diſpoſition ſich von ihrem Feuer ergreiffen zu laſſen; beſonders bey ihres gleichen, in denen Feuer zu Feuer unbezwingliche Flamme wird. Daher hielten Horaz

raz und Ovid, (*) unſre gegenſeitige Harmonie und das Thun wie die andern für eine mechaniſche und maſchinenmäßige Nothwendigkeit. Auch ſind die Empfindung und ihre Mittheilung ſo innig verbunden, daß ſie eins zu ſeyn ſcheinen. Dennoch ſind ſie, wo nicht anders doch als Urſach und Würkung verſchieden; und in jedem Fall muß man das geſellſchaftliche Band, wie aller übrigen, ſo auch dieſe beyden Attribute des Enthuſiasmus nie aus den Augen laſſen; alſo mit weniger Strenge unſre Logick unterſuchen, mit mehr Condeſcendenz Gleichniſſen, Wiederholungen, und Analogien, den Conſonanzen unſers Inſtruments begegnen.

(*) Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent Humani vultus ---
Dum ſpectant oculi laeſos, laeduntur & ipſi. Ovid. amor. lib. 2.
Ut omnes motus quos Orator adhibere volet! . . . neque ad miſericordiam adducitur, niſi ei tu ſigna doloris tui verbis, voce, vultu, collacrimatione denique oſtenderis. Cic. II. de orat.

Dieſe Mittheilung und Anziehung kann jeder beym Leſen und Hören jener auserwählten Geiſter in ſich ſelber bemerken; und unter ihnen ſelbſt bemerkt man ſie mit verdoppelter Stärke. Hiedurch läßt ſich vielleicht jenes Problem erklären: warum ſich zuweilen ſo viele in den Künſten große und vortrefliche Männer zu gleicher Zeit einfinden, wie in den vier deßwegen berühmten Jahrhunderten, von Alexander, von Auguſt, von den Medicis, und Ludwig XIV. Einige glauben, daß ſie durch einen Zufall oder Einfluß der Natur zuſammentreffen; ich glaube, daß ſie alsdann an einander ſtoſſen, einander anziehen und anfeuern: der erſte reizt den zweyten, dieſer den dritten, alle geben ſich um die Wette Anlaß und Beyſpiel; es iſt der Enthuſiasmus, der auf vielerley Weiſe von einem in den andern überſtrömt. So wird auch die andre Frage beantwortet, woher es komme, daß alsdann viele zu gleicher Zeit in mehreren Künſten Talente zeigen, wie man im fünften Jahr-

hundert geſehen hat; (*) da kaum einer zu andern Zeiten in einer einzigen Kunſt ſich hervorthut. Weil alle denen der Enthuſiasmus zu den nachahmenden Künſten, die durch ihn miteinander verbunden ſind, Geiſt und Talent gegeben hat, ihre Kunſt einer dem andern mittheilen, lehren und einflöſſen. (**)

(*) Michel Angelo, Raphael, Vinci, Fra Giocondo, Paldaſſare Peruzzi, Bramante, Giulio Romano, Antonio und Guilio da S. Gallo, Falconetto, Sanſovino, Sanmicheli und andre waren alle, und jeder zu gleicher Zeit Mahler, Bildhauer, Baukünſtler Kupferſtecher, Mechanicker, Kriegsbaumeiſter, auch wohl Dichter und Schriftſteller, und zwar in einem unterſcheidenden Grad; wie man in der chronologiſchen Tabelle der Künſte und Wiſſenſchaften in Italien nach tauſend ſehen wird.-- Das bekannte Werk des Verfaſſers, das er hernach unter dem Titel Riſorgimento &c. herausgegeben hat.

(**) Hierzu kömmt die Protection der Fürſten, die mit Landhäuſern, Palläſten, Maſchinen, Feſten und Schauſpielen den Künſten ein weites Feld öfnen, und den guten Geſchmack ſo weit bringen, daß er die Künſtler leitet und wieder von ihnen vervollkommnet wird. Sie ſehen die Werke ihrer Gefährten, der Fürſt belohnt, die Nacheiferung wächst, bey jeuem Aufruf von Lob,

Wer zum groſſen Dichter werden will, muß leben mit großen Dichtern; mit großen Mahlern, wer groß wie ſie zu werden wünſcht, und kann er nicht mit Lebenden, ſo leb' er mit den Todten, und ſtudiere die Werke der großen Meiſter, und tränke ſeine Seele, und werde trunken von Enthuſiasmus, den ihre unſterblichen Gedichte, Reden, Gemählde

---

Beyſpiel und Größe beginnen die Genien ihren glänzenden Wettlanf. Die Urbanität, die Cultur, der Friede und Luxus gehen vor ihnen her, oder begleiten ſie, vereinen die Gemüther, bringen die edlen Empfindungen und Talente in Gährung, verbinden die Geſchlechter, verſöhnen die Parthien, und verurſachen ſchöne Handlungen mit jedem Tag. Im Gegentheil beſteht das Leben ungebildeter Völker in Zwietracht und Krieg, in Einſamkeit und Mistrauen, in Müßiggang, und Unwiſſenheit; es ſey wegen ungünſtigem Clima, wegen wilder oder ſclaviſcher Erziehung. So waren die nördlichen Völker lange Zeit Barbaren, ſo ſinds die Moraenländer; die Chineſer ausgenommen, welche ein fünftes und längeres goldnes Zeitalter von Künſten und Geſezen angeben könnten, wiewohl es in andern Dingen die nicht hieher gehören in der Kindheit blieb; indeß die Griechen, Römer, Italiäner und Franzoſen alle Zeitalter durchlaufen haben, und einige davon ſich zum Grab neigen, um hernach wieder daraus aufzuſtehen. Wer aber kann ſagen, was noch für Revolutionen ein Jahrhundert her-

und Gebäude ausſtrömen. Man bemerkt daher, daß auſſer den großen Städten die vortreflichen Künſtler ſich ſeltner bilden, weil ſie weniger Beyſpiel, Reiz und Aufmunterung haben. Auch wird von zwey gleich fähigen Genien der Preis unſtreitig dem werden, der mehr geleſen, vertrauter mit den beſten Meiſtern geworden, mehr Funken des

---

vorbringen wird, wie das unſre, das Zeichen und Erſcheinungen mit ſich führt, die in keinem der vergangnen Jahrhunderte geſehen worden ſind? Welche Macht wird überwiegen, welche Freyheit, wenn das Gleichgewicht oder die Unordnung, wenn das Meer oder die Erde, wenn die Weisheit oder die Tollheit aus dieſer allgemeinen Gährung ſich herausheben werden, die zum Theil im Mittelpunct arbeitet, und zum Theil an der Extremität ausbrechen könnte? Man weiß, daß die Unwiſſenheit der Menſchen wild und toll machen kann, und niemand hat noch erwieſen, daß ihre Aufklärung nicht eben dies zu thun vermögend ſeyn dürfte.

Es iſt wahr, daß die nehmlichen Mittel, wodurch der Geſchmack gebildet, und die Anzahl der Talente vermehrt wird, auch ihren Verfall bewürken. Die Menge artet im Ueberfluß aus, wird gemein und ſättigt, und treibt den, der mit etwas neuem gefallen will, über die Gränzen hinaus.

Enthuſiasmus aus ihren Werken gezogen hat; denn keiner, und wär er ein Virgil und Tullius gebohren, iſt von ſich ſelber was er iſt, ſondern durch Combination und Nahrung der von vielen geſammelten Jdeen, und durch nachmalige Hervorbringung ſeiner eignen, die manchmal an Schönheit die andern übertreffen.

Indeſſen läßt in unſern Tagen der Zuſammenfluß von verſchiednen dieſer günſtigen Umſtände zu Mayland ein großes Licht aufgehn, wenn anders Italien die Augen nicht vor demſelben verſchließt, wie an einem andern Ort, da es zu Gunſten der Phyſick, der Jurisprudenz und Politick aufgegangen war. Ein einziger Menſch hat zu Zeiten ſein Jahrhundert um, und auf die gute Seite gekehrt, und immer war es irgend ein auſſerordentliches Genie. Es ſind dies gleichſam ſo viele Richelieu, die mit der Autorität ihres Enthuſiasmus dem eingeführten Syſtem eine andre Geſtalt geben, ſich über ihr Jahrhundert, über Vorurtheile und Zeitgenoſſen erheben, und einen neuen Schauplaz eröfnen. Es ſchien, das Anſehen jenes großen Genies in Stillung der Aufruhren, und Zähmung der Ausſchweifung nnd Geſezloſigkeit ſey von ihm in der litterariſchen Staat übergegangen. So wird das Anſehen des Fürſten und des Genies unumſchränkt, wenn Verhältnisweiſe der niedre unbeſcheidne Pöbel in gehörigen Schranken gehalten iſt.

Die Geſchichte der großen Genien iſt die Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften; und die Geſchichte von dieſen iſt nicht weniger die Geſchichte von jenen; denn die Monumente von jenen wecken dieſe, wie Raphael und Michelangelo von den Ueberbleibſeln des Alterthums Norm und Muth genommen, wie Dichter und Redner mit den Werken der Alten ſich genährt und angeflammt haben. So lange man ſie nicht kannte oder verſtand, ſah man Barbarey die Oberherrſchaft behaupten. Auf der andern Seite führen die Genien mit ihren Werken den Fortgang und die Ehre der Künſte und Wiſſenſchaften, vermehren ſie, breiten ſie aus, und ſchaffen ein neues Jahrhundert. Ihnen hat der heilige Enthuſiasmus ſein heiliges Feuer anvertraut, hat es in ihren Werken verborgen; und weil es nie ganz an wohlgebildeten Seelen fehlt, die ihr liebſtes Gut, ihren Ruhepunct darinn finden, ſo gehen die ſchönen Denkmale niemals zu Grund. Die Erziehung, der ſchlimme Geſchmack, die Verderbnis der Jahrhunderte können dieſe himmliſche Flamme nie ganz auslöſchen.

So waren Virgil und Cicero, auch im verderbten Sechshundert, wiewohl übel verſtanden, und noch übler nachgeahmt, dennoch in allen Schulen die claßiſchen Schriftſteller; wie ſie es bey Nationen waren und noch ſind, die ſie niemals nachzuahmen gewußt haben. So erhält Dante in unſerm delikaten, eleganten harmoniſchen und neugierigen Jahrhundert, bey allen den gerechten Criticken ſeines Gedichts, noch immer das Anſehn und die Würde ſeines Genies. Alle ſind ſie ſicher vor der Zerſtörung der Zeit, da ſo wenig Phyſicker, und Arithmeticker, und Rechtsgelehrte aus dem Alterthum übrig ſind, und ſo viele noch täglich ſich verlieren und vergeſſen werden. Denn die Genien geben Empfindungen zu fühlen, die ſich jeder wohlgebildeten Seele bemeiſtern, und ſind mit den ewigen Lineamenten des Enthuſiasmus ausgezeichnet. Niemals ſtirbt dieſer verborgne Saame des Lebens und der Empfindlichkeit, ſondern nachdem er einige Zeit in den Werken der Meiſter vergraben lag, keimt er auf und treibt hervor

durch jene natürliche innere Wärme, die ſich bald ausbreitet und andern mittheilt.

Die Genien können die Hüter der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte genannt werden; wie die reinſten und vollkommenſten Goldadern im Schoos der Mine verborgen liegen, ſo ſind jene bey den Ueberſchwemmungen der Barbaren, bey den Seuchen der Mode, des Bombaſts und Eigenſinns wie in einem Heiligthum ſicher und unverſehrt. Wir haben die Zeiten und Nationen, die uns dies beweiſen ſollen, nicht weit von uns zu ſuchen. Es geſchieht zuweilen, daß verunglückte Seelen, biſarre oder mittelmäßige Köpfe, die aber durch Geburt, Anſehn und uſurpiertem Credit in ihrem Geſichtskreis ſich geltend gemacht haben, ein eitler Kizel anwandelt, als ſchöne Geiſter, aus Verzweiflung an andern Mitteln, ſich Herrſchaft und Ruhm zu erwerben. Bedürfnis und Fuchsſchwänzerey hoſieren ihnen. Viele werden verblendet, jeder eilt der verführeriſchen Neuheit zu, es kömmt ein falſcher tyranniſcher Geſchmack auf, der Wahn trium-

phiert, aber der Eckel iſt nicht fern. Die gierige Gefallſucht ſpürt bald einen andern Geſchmack, eine andre Manier hervor, es treten vielerley Geſtalten und Hirngeſpenſter auf, und eines verjagt das andre, einer fällt über den andern; übet Verwirrung, Anarchie, Muthwille. Wer wird dies lüftige Geſindel beſchwören, und den Schauplaz rein machen? Es wird eines der Genien oder mehr aus ihrem Heiligthum heraus kommen. Man ruft die ehrwürdigen Väter der Künſte zu Hülfe, und ſucht ihre unſterblichen Werke hervor, und alle die blaſſen Schatten und Geſichter verſchwinden und ſinken wieder in ihr Nichts zurück.

Ein einziges Genie, oder ein einziges Werk giebt manchmal einem ganzen Jahrhundert eine neue Geſtalt. (*) Petrarca

(*) Unter andern Verdienſten haben die Genien auch dies, daß ſie die Sprachen beſtimmen; vor ihnen ſchwankend und ungewiß, nach ihnen allgemein und unveränderlich. Die Dichter ſind immer die erſten, welche die Sprache vervollkommnen, wenigſtens ſo ſehr immer als die Pro-

war der Schöpfer des Lichts und Geſchmacks ſeiner Zeiten; nicht allein durch ſeine Reimen, ob ſie ſchon das Vorbild von ganz Italien wurden; ſondern durch ſeine Medaillen, durch ſein Latein, durch ſein Studium der Alten, und ſeinen Geſchmack in allen ſchönen Künſten. So hat in neueren Zeiten die edle **Wiſſenſchaft.** (Scienca bavallareſca) von Maffei die Denkungsart der Italiäner von vielen Jahrhunderten umgeſtaltet, und die Chartenhäuſer ihrer Syſteme über einander geworfen. Es war in Italien vielleicht das erſte Buch in dieſer Art,

---

ſaiſten. Sie waren Anfangs die einzigen, die in unſrer Sprache ſchrieben; ihre erſten Monumente ſind Verſe. Dante hat das meiſte Verdienſt um ihren Reichthum, wie Petrarch um ihre Schönheiten. Wenn man, ſagt de la Monnoye zu Conti, die Periodenkunſt ausnimmt, ſo hat die Sprache einen großen Theil ihrer Schönheiten und Vortheile dem Dichter zu danken. Die Redensarten, die ſie ſuchen müſſen um die Gedanken in ein gewiſſes Maas zuſammen zu ziehen; die erhabnen Ausdrücke, die ſie, um ſich von dem proſaiſchen Styl zu entfernen, gebrauchen und ja manchmal ſchaffen müſſen; die Menge der Wörter, die ſie vor ihrem Geiſt gegenwär-

und hatte alſo deſto leichter die Würkung, die auch dem Geiſt der Geſeze, in Frankreich zugeſchrieben wird. Eben ſo haben manchmal die Genien die gegenſeitige Würkung, und machen ihre Zeiten ſchlimmer. Sie ſind beſtimmt, große Monumente in den Nationen umzuſtürzen oder aufzurichten.

Endlich

---

tig haben müſſen, um die dem Reim angemeßne heraus zu wählen; mit einem Wort, die Schwierigkeiten der Verſification verbinden die, welche ſich der Dichtkunſt wiedmen, ihre Sprache mehr als andre zu ſtudieren. Was uns betrift, ſo können wir nicht ſagen, daß unſre Sprache beſtimmt ſey; vielleicht weil unſer Vaterland, und unſer Geſchmack nicht vereinigt iſt, oder weil wir noch keinen Geſezgeber der erſten Sphäre gehabt haben. Unſre Sprache, ſagt Algarotti, iſt zum Theil lebend, und zum Theil todt. Die todte iſt die Sprache unſrer Alten, die, wiewohl ſie nazional und uns nahe ſind, dennoch von einer andern Nation und aus dem entlegenſten Zeitalter zu ſeyn ſcheinen; ſo groß war ſeither der Wechſel der Wiſſenſchaften und Künſte. Vervollkommnet von Dante, Boccaz, Villani, Petrarch und ihren Nachfolgern in 500, wurde ſie doch nicht von ganz Italien, ſondern nur von den Gelehrten und ſchönen Geiſtern angenommen. Nicht alle Perſonen von guter Geburt und Erziehung auch nicht einmal vom andern Geſchlecht,

Endlich können ſie auch die Wächter der Tugend genannt werden. Ich möchte ſie gern ihre Magiſtrate nennen; durch die Geſeze des Herzens und die Autorität edler Empfindungen. Wir wiſſen den Weg des Laſters von ſelbſt, und ſind von freyen Stücken geizig, jähzornig, ſtolz; und wenn ein Dichter oder Mahler einmal einen verführt

ſo ſehr ſie ſonſt die Geſchichte und Poeſie, wenigſtens die Comödien, Trauerſpiele, Novellen und Romanen, lieben, leſen und verſtehen jene Schriftſteller, ſo daß ſie für ſo fremd, ſo gut als lateiniſch und griechiſch ſind. Es bleibt uns alſo die lebende Sprache zu beſtimmen und allgemein zu machen übrig, wovon ſeit einiger Zeit der Anfang gemacht wird. Das hiezu berufne Genie ſcheint Metaſtaſio zu ſeyn. Es iſt wahr, daß durch das Leſen der franzöſiſchen Schriften der Fortgang unſrer Sprache verzögert worden iſt; vielleicht aber war es nicht ohne Nuzen, weil es uns den Geſchmack an verſtändlichen Dingen beygebracht hat; viele von dem Aberglauben, als hätten unſre Altväter der todten Sprache alles geleiſtet, geheilt, und die Straſſe ebner und angenehmer gemacht hat. Wenn ſchon dadurch fremde Wörter und Redensarten in unſre Sprache verpflanzt worden ſind, ſo werden ſie bald als unnöthiger Unrath, der einem für ſich hinlänglich reichen Boden nur Schaden thut, wieder ausgerottet werden. Indeſſen werden unſre jezigen Geſchichten von allen geleſen, und viele

hat, (weßwegen allein Plato ſie aus ſeiner Republick verbannen wollte, weil er wußte, was der Enthuſiasmus über den Menſchen vermag) ſo ſind dagegen viele und die vortreflichſten, die uns erheben, die uns für das Große und Schöne der Tugend einnehmen. Wie viel Helden des Vaterlandes, der Freundſchaft und Wohlthätigkeit waren

---

andre Werke mit ungekünſtelter Eleganz, Klarheit und Präciſion geſchrieben, ohne jene geſuchte Perioden, jene abgeſchmackte Battologie, ohne jene lächerliche und kindiſche Raritäten von boccaziſchen Manieren und toskaniſchen Idiotismen.

Wer auf eine gelehrtere und ſcholaſtiſche Art wiſſen möchte, was man über den Enthuſiasmus ſagen kann, und was von den Italiänern darüber geſagt worden iſt, der leſe das Werk della Storia e Ragione d'ogni poeſia von Quadrio, worinn er mit einem Reichthum von Gelehrſamkeit und Wiz und ausführlicher als kein andrer davon gehandelt hat. Um den Leſer begierig darauf zu machen, will ich hier den Innhalt beyſezen, worinn man finden wird, was ich nicht geſagt habe, und nicht beſſer hätte ſagen können, auch mir nicht zueignen oder in einem neuen Werk wiederhohlen wollte.

Tom. I. Diſt. III. Cap. I. Wo die würkenden Urſachen der Dichtkunſt erklärt werden, die ſich auf drey belaufen, Natur, Kunſt und Trieb.

in dieſer Schule, wie viel glühten vom Fieber der Ehre, des Ruhms, entflammt vom Enthuſiasmus der Beredſamkeit und Dichtkunſt? Sey es bloſſe Illuſion; ſie iſt edel und groß, ſie führt mit Empfindung zu ſchönen Handlungen, mehr als hundert Philoſophien mit fruchtloſer Wahrheit. Das lebende Gemählde der ländlichen Unſchuld,

---

Cap. I. Wo von der zur Poeſie erforderlichen Natur geſprochen wird.

Part. I. Beweist man, daß die Fähigkeiten nicht bey allen gleich ſeyen, woher ſie kommen; aus Gelegenheit deſſen wird vom Temperament geſprochen und der Schluß gemacht; daß jede Fähigkeit ein beſonders Temperament erfodre.

Part. II. Wird gezeigt, welches das beſondre Temperament ſey, das zur Dichtkunſt erfodert werde. Es wird bewieſen, dies Temperament komme hauptſächlich von der prädominierenden ſchwarzen Galle, wie auch von andern Dingen, und zulezt werden die Unterſcheidungszeichen angegeben, woran es ſich erkennen laſſe.

Part. III. Wird gezeigt, welches die Mittel ſeyen, die das zur Poeſie erforderliche Temperament begünſtigen können: wo von der Luft, den Speiſen und andern Dingen gehandelt wird.

des unverfälſchten einfachen Hirtenlebens iſt köſtlicher Balſam für ein von unedlen Leidenſchaften niedergedrücktes, ſchwärendes Herz. Das anſchauliche Scheuſal der Untreue, und Gewaltthätigkeit kann die verdorbenſte Seele zu Treue und Menſchlichkeit zurückſcheuhen. Die Gerechtigkeit von Ariſtides, die Gnade von Titus, die Güte von

---

Cap. II. Wo von der zur Poeſie gehörigen Kunſt geſprochen wird u. ſ. w.

Cap. III. Wo gehandelt wird von der Wuth, oder dem zur Poeſie erforderlichen Enthuſiasmus. Part. I. Wird gezeigt, daß die poetiſche Wuth würklich exiſtiere, und durch mehrere Urſachen hervor gebracht werden könne, nehmlich durch natürliche und übernatürliche; worinn die Wuth beſtehe, die von natürlicher Urſache herkomme, wo von allem geſprochen wird, und welches die Mittel ſeyn ſie zu erwecken u. ſ. w.

Hier läßt ſich Quadrio weitläufig heraus, und ſagt ſie könne erweckt werden durch die Einbildungskraft, die Leidenſchaften, die Muſick und den Wein. Hierauf vergleicht er die drey würkenden Urſachen der Poeſie, Natur, Kunſt und Trieb, wie ein jeder, der Luſt dazu hat, in ſeinem Werk ſehen kann.

Mann kann auch hierüber leſen — la forza della Fantaſia von Muratori; die Abhandlungen

Heinrich IV, von Eneas und Gottfried; die Bilder des Geizigen, des Stolzen, des Verſchwenderiſchen, wie viel Krankheiten von Sitten und unedlen Empfindungen haben ſie nicht geheilt, wenn ſie noch heilbar waren, denn manche ſind leider durch kein Mittel mehr zu retten?

Dies innige Bewußtſeyn der Tugend, welche die Genien lieben und lieben machen, iſt vielleicht die Urſache, warum ſie oft andrer Urtheile verachten, indem ſie, wie Longin ſagt, die Nachwelt gleichſam gegenwärtig haben, ſicher von ihr billiger gerichtet zu werden, und ihrer Unſterblichkeit gewiß. Ihre Belohnung kömmt ſpät; gemeiniglich haben ſie, ſo lang ſie leben, wenig Glück; beſonders wegen dem Neid der Concurrenten, und der Langſamkeit, womit immer

---

von Winkelmann, von Sulzer, und die Artikel Enthousiasme... Poeſie u. ſ. w. in den berühmteſten philoſophiſchen Wörterbüchern unſrer Zeiten, auſſer den ſchon oben angeführten Schriftſtellern.

bey den Menſchen die Wahrheit zu würken pflegt. (*) Nach ihrem Tod ſchweigt der Neid, die Fehler verſchwinden, und das wahre Verdienſt zeigt ſich in ſeinem Glanz. Wir ſehen es izt bey manchen, die in der Jugend verfolgt und unterdrückt waren. Der Marcheſe Maffei wird mit jedem Tag höher geſchäzt.

Sie die Ehre der Nation, und die als ſolche geehrt werden ſollte, ſind nur ſelten geachtet, und oft hat man Fremde nach einem Mann fragen hören, der von ſeinen Mitbürgern kaum gekannt war. Die Beyſpiele ſind nicht ſelten, daß ſie durch die Nichtachtung und Geringhaltung andrer in den Zuſtand kommen, vor Elend oder Gram zu ſterben, wie Taſſo und ſo viele andre Dichter und Mahler; oder werden ſie von der Undankbarkeit erniedrigt, wie Arioſt,

---

(*) Wie viele Genien ſollten eingedenk ſeyn, was Horaz in ſeinen Satyren ſagt:

Urit enim ſplendore ſui qui praegravat artes
Infra ſe poſitas.

als er ſeinem Mäcen das unſterbliche Gedicht übergab. Doch ſind ſie auch auſſer dem Bezirk ihres Genies meiſtens liebenswürdige und gute Menſchen, von Natur friedlich und rechtſchaffen, ohne Geiz, Ehrſucht, niederm Neid und niedrer Eitelkeit, welche die Zuflucht und der traurige Troſt verunglückter Seelen iſt. Ihre Güte geht ſo weit, daß ſie ſie leichtgläubig macht, weßwegen ſie grauſam hintergangen, und oft in Armuth geſtürzt werden. Allein dies iſt der Lauf der Dinge, und wirds bleiben; und die vortreflichen Menſchen, die der Stolz unſers Zeitalters ſind und für die ich ſchreibe, ſie mögen als ein Loos ihrer Größe, mit Gleichmuth anzuſehen ſuchen, daß ein ſtirnloſer Schreiber, ein ungeſalzner Dichter Ruhm erlebe und neue Auflagen; daß die klingende Schelle von einem ſchiefen Declamator die Kirche fülle; daß ein mittelmäßiger Mahler ſein Gekleck in hohem Preis verkaufe; daß gewiſſe wunderkleine Schulgelehrte in ihren kleinen Städten über ihre kleinwinzige Akademien tyranniſieren, und in ihrem Knabenzirkelchen ein Richterſtühlchen aufrich-

ten; daß ein Comödienſchreiber ohne Salz, ein Trauerſpieldichter ohne Empfindung, ein Ariſtarch ohne Critick ſich groſsen Anhang machen. Sie wird kommen die unpartheyiſche Richterin, die Nachwelt, ſieben und durchſieben, abwägen die Verdienſte, jedem ſeinen Plaz anweiſen, die Namen und Werke der Mittelmäßigen der Vergeſſenheit übergeben, aber der Auserwählten, einſt verkannten ihre in die ewigen Tagbücher der Nation einſchreiben, und im Tempel des Ruhms und der Unſterblichkeit aufbewahren.

Schluß.

So waren die ſeltnen Menſchen, von denen in jedem Jahrhundert und in jeder Nation das menſchliche Geſchlecht Ruhm und Größe gehabt hat. So die erſten Weiſen, die erſten Lehrer, Helden, Dichter und Philoſophen; die als die erſten Geſezgeber und Wohlthäter der Menſchen erkannt worden ſind. Ihre Geſchichte iſt kurz dieſe. (*)

(*) Silveſtres homines ſacer interpresque Deorum
Caedibus & victu foedo deterruit Orpheus.
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidos que leones,
Dictus & Amphion Thebanae conditor arcis
Saxa movere ſono teſtudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec ſapientia quondam
Publica privatis ſecernere, ſacra profanis;
Concubitu prohibere vago; dare jura maritis
Oppida moliri; leges incidere ligno.
Sic honor & nomen divinis vatibus, atque
Carminibus venit. Poſt hos inſignis Homerus.

Ungeſellig und roh waren im Anfang die Menſchen den viehiſchen Leidenſchaften, dem Irrthum und der Unwiſſenheit Preis gegeben. Ein Genie erſcheint, die Fackel der Wahrheit in einer Hand, erhellt jene Nacht, nimmt den Sclaven die Feſſeln ab, und giebt der Vernunft ihren Thron und ihre Freyheit wieder; in der andern Hand die Blumenketten der Harmonie und Beredſamkeit zieht es die Herzen an ſich, und vereinigt ſie mit den Banden des Bedürfniſſes, des Vergnügens, der Induſtrie, und freywilligen Arbeit. Nach und nach ſieht man die Wüſteneyen ſich bevölkern, Hütten zuſammenrücken, freundliche Dörfer ſich an einander reihen, und von einem auf den andern von Vätern auf Söhne und Enkel angeſchloſſen; machen die Einöden und die Sümpfe aus vielen Völkern eine einzige Familie, die izt wie in einer großen Stadt zuſammenwohnt. Alle wollen nun Geſeze, Bilder, Gebräuche, richten Tempel auf, wählen Oberhäupter; aber dieſe ſind Väter, die untergebnen Kinder, dieſe untereinander Brüder; und alle halten ſich als an ihren

Vater, Lehrer, Geſezgeber, an jenes ſchöp⸗ feriſche Genie, aus dem ſie oft ihre Gott⸗ heit machen. Auf ſeinen Wink lebt und be⸗ wegt ſich alles. Es wimmelt ſchon auf al⸗ len Seiten, die Gewäſſer zu dämmen, das Land zu bauen, die Heerden zu führen; man melkt die Milch, ſcheert die Wolle, ſchüttelt Obſt, und ſchneidet Getreide. Auch die Nacht wird nicht ganz verträumt, eini⸗ ge folgen dem Lauf der Geſtirne, beobach⸗ ten ihre Stellungen, meſſen Zeit und Be⸗ wegung, und kommen den Jahrszeiten zu⸗ vor. Nach dem Bedürfnis des Lebens folgt ſeine Verſchönerung. Der Marmor athmet, die Leinwand wird beſeelt, Lieder und Ge⸗ ſänge begleiten die unſchuldigen Tänze, und erhalten das Andenken der Wohlthäter des Vaterlandes. Ein einziger Menſch hält eine ganze Menge an ſeinen Mund geheftet, und lenkt ſie wohin er will. Er ruft ſie vom Laſter zurück, ladet ſie zur Tugend ein; lehrt ſie vom überflüßigen hergeben, um das noth⸗ wendige zu erhalten; hierauf läßt er ſie in Bergwerken graben, die Zeichen der Preiſe zu erleichtern, Schiffe bauen, um mit al⸗

len Völkern, mit allen Gütern der Erde in Gemeinſchaft zu kommen.

Der Mann von Genie wird kraft ſeines mächtigen Enthuſiasmus der Beredſamkeit und der wohlthätigen Tugend der König der andern. Der Baum oder Stein, von dem er peroriert, iſt der maieſtätiſche Thron, auf dem er ſeine freywilligen Vaſallen beherrſcht und glücklich zu machen ſucht. Auf ſein Wort bewafnen ſie ſich zur Vertheidigung des Vaterlandes, glühen ihr Blut für daſſelbe zu vergieſſen, eben ſo gelaſſen ihn zu hören, als hinreiſſend ihm zu gehorchen. Er vermag ſelbſt, die Feinde zum Frieden zu bewegen, ſie zu billigen Verglichen zu bereden, und die mächtigen Eroberer ſogar, wenn ſie am Ende auf Ungerechtigkeiten verfallen, mit Drohungen zu erſchüttern. Aber mitten unter ſeinen Wohlthaten empören ſich die Undankbarkeit, der Geiz, und die andern Furien, die keine Beredſamkeit zähmen kann, gegen ihn, ziſchen und lärmen, und lauren auf ſeinen Untergang. Ungeſtört ſieht er ſie unter ſeinen Füſſen täglich umherkrie-

chen, und tritt ſie im Vermögen ſeiner Unſchuld und Tugend in Staub. (*) Iſt nichts vermögend, ihre Wuth zu ſtillen, ſo zieht er ſich ruhig zurück, oder ſtirbt als ein Edler. Ohne zu klagen trinkt der unterdrückte Socrates den Schierlingſaft. Thenniſtocles verſucht treulos zu werden, vergiftet ſich lieber als er ſein Vaterland verräth. Der angeklagte Scipio verſammelt das Volk den Göttern zu danken, und geht freywillig ins Exilium.

(*) Meiſtens liebenswürdige und gute Menſchen, von Natur friedlich und rechtſchafen u. ſ. w. haben wir oben geſagt. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Geſchichte keines der großen Genien in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften aufſtellen kann, welches ſie mit Attentaten, oder aufrühriſchen Grundſäzen entehrt hätte. Teſti, ein Dichter von wahrem Enthuſiasmus, ſtarb im Gefängnis, und ward allgemein für einen Rebelleu und verſchwornen gegen ſeinen Fürſten gehalten. Allein ich kann aus zuverläßigen Nachrichten, die ich in ſeinem Vaterland eingezogen habe, verſichern, daß ſein ganzes Verbrechen nichts anders als ein Mangel an Klugheit geweſen iſt, ſo daß ſein Fürſt eben in Bereitſchaft war ihn zu begnadigen, als der Tod dieſes ſchöne und ſeltne Talent hinweg nahm. Macchiavell, Baco, und einige andre ſezen ihre Rechtſchaffen-

Dem bisher geſagten zufolge könnte das Genie ſo abgebildet werden.

Eine nicht mehr ganz junge, aber noch friſche, robuſte Mannsperſon, mit funkelnden Augen, die unter Lichtſtrahlen vom Himmel herab ſteigt. Ihm zu beyden Seiten Phöbus und Minerva. In der Hand eine brennende Fackel, die er nach der Erde hinkehrt. Ihr Licht und Glanz lockt die rohen Menſchen aus ihren Wäldern. Sie ſtrecken die Hände nach ihm aus; er lächelt

---

heit in ſtarken Verdacht, und laſſen auch, da ſie mit ihrem Enthuſiasmus in ein fremdes, und in das verwirrte Gebiet der Politick ausgeſchweift ſind, nicht viel Gutes von ihnen glauben. Aber die welche dem Mittelpunct des Enthuſiasmus getreu bleiben, gehören immer unter die beſte Claſſe der Menſchen, was auch die armſelige Bosheit gehäßiges von ihnen zu ſagen pflegt. Ueber kurz oder lang wird der Betrug aufgedeckt, und die Ankläger werden endlich wo nicht bey ihren Zeitgenoſſen doch bey der Nachwelt zum Abſcheu und öfters zur Fabel, ſo ſehr ſie zuvor in Gravität und Amtseifer, oder wohl gar im Mantel der Philoſophie vermummt waren.

ihnen zu, beleuchtet ſie mit ſeinem Licht und reicht ihnen goldne Ketten; indeß die beyden Gottheiten, die eine Leyer und Compaß darbietet, die andre das Geſezbuch und die Waage. Schon beginnen einige, die Erde zu pflügen, indem ſie von Zeit zu Zeit auf ihn ſehen, Metalle zu bearbeiten, Schiffe zu bauen. Andre mahlen und bildhauen an einem Ort, wo bereits Häuſer und Tempel ſich erheben. Auf einer Seite fliehen die Lüge, die Unwiſſenheit, der Müßiggang und die Laſter, indem ſie noch hinter ſich mit Pfeilen nach ihm ſchieſſen. Die Wahrheit und die Vernunft verfolgen ſie, und laſſen hier und da die Ketten, woran ſie gefeſſelt waren, zerbrochen zurück.

Ende des zweyten Theils.

Anhang

zum

Enthuſiasmus.

Dritter Theil.

Geſchichte des Enthuſiasmus.

Vor allen Dingen verdient der beſtändige Wechſel und Umkreis, den man in allen Jahrhunderten bey den Künſten und ihrem Enthuſiasmus von ihrer erſten Erſcheinung bis zu ihrem lezten Verfall bemerkt hat, hier in Betrachtung gezogen zu werden. Griechen, Römer, Italiäner, Franzoſen und alle andre Nationen, bey denen die ſchönen Studien geblüht haben, können fünf Epochen oder auf einander folgende Veränderungen ihrer Autoren und Kunſtwerke, wiewohl nach ihren verſchiednen Umſtänden

mit einiger nicht weſentlichen Verſchiedenheit aufweiſen. Unſre Italiäner müſſen uns zum Beyſpiel dienen, weil ſie uns näher und bekannter ſind, und weil wir bey ihnen die Spuren der litterariſchen Abwechslung länger verfolgen können.

Immer machte man mit Barbarey und Unwiſſenheit den Anfang, man kam auf mühſame Arbeiten; man erreichte das Schöne; verfiel hierauf ins Gekünſtelte und Gezierte, und endigte zu lezt mit Unſinn und Caricatur: die Mahler, zum Exempel, vor Giotto und Cimabur, Squarcione und Verrocchio waren durchaus plump und lächerlich vor Barbarey. Dieſe folgten ihnen, aber trockne und knechtiſche Copiſten ohne alle Perſpektivkunſt, ſuchten und fanden nach und nach bald dieſe bald jene Schönheit, und blieben an der gleichſam nackten Wahrheit hangen, wie Francia, Martegna, Gio-Bellino, Pietro Perugino. Ihre Schüler waren Vinci, Correggio, Raphael, und durch ſie erſchien der helle Mittag in

ſeinem vollen Glanz, durch ſie das Nicht weiter, das Vollkommne. Es mußte wieder zurück gehn, und ſo kamen die manieriſchen Mahler, die ſüßlichen, die geſuchten die pomposen, wiewohl noch in gewiſſer Mäßigung. Hierauf ihre Nachfolger, und der Verfall war groß, wie männiglich bekannt iſt.

So giengs mit der Poeſie, mit der Redekunſt, mit der Baukunſt, und ſo bey allen Nationen mit wenigem Unterſchied. Zum Beyſpiel mit unſrer Poeſie. So wie zu Rom nach den fescenniniſchen oder saturnaliſchen Geſängen und den Geſezen in Verſen Pacuvius, Lucilius und Ennius auftraten, ſo ſahen wir nach Tauſend, da die Leoniniſchen Verſe, die Acroſticha und dergleichen, auch halb lateiniſche halb Italiäniſche Poeſie Mode waren, den Guitton d'Arezzo und Guinicelli, Antonio da Tempo und Jacopono da Todi in Vorſchein kommen. Hierauf folgte Dante, etwas trocken, rauh ausſchweifend, und nach ihm Petrarca, zum Theil unkorreckt und unrein,

beſonders in ſeinem ſtudierteſten Werken, wiewohl er in ſeinen Canzonen öfters das Vortreflichſte erreicht, und unſre Sprache, beſonders die poetiſche gebildet hat. Das ganze nachfolgende Jahrhundert muß an ihn angeſchloſſen werden, anfangs ſchlimm, hauptſächlich durch die knechtiſche Nachahmung von ihm und den damals bekannten Griechen und Lateinern, (*) hernach gut, ſo gar vortreflich durch Arioſt und

(*) Um das Jahr 1450 waren die Alten blindlings angebetet, weil ſie damals durch den Druck gemein wurden, und weil ſie noch wenig verſtanden und mit Varianten umnebelt waren, ſo wurden ſie nach dem Buchſtaben commentiert; man that keinen Schritt auſſer ihren Fußſtapfen; alles war vollkommen, weil es alt, und weil Studium und Mühe daran zu zeigen war. Man machte noch keinen Unterſchied zwiſchen Livius und Sueton, zwiſchen Virgil und Claudian, zwiſchen Martial und Tibull, weil alle Lateiner und nur halb gekannt und verſtanden waren. Geleſen endlich und verſtanden, fieng man an ſie zu koſten, ſie verſchiednen Geſchmacks zu finden, jedem ſeinen, und einigen den vornehmſten Plaz anzuweiſen. Die Schönheiten, die man bey den einen entdeckte, machten die Fehler der andern ſichtbarer, und in nicht weniger als fünfzig Jahren hatte der Aberglaube ſein Ende. Doch be-

Taſſo, und die andern, welche nicht Nachahmer waren, wie Virgil und Horaz nach Lucrez und Plautus, die unmittelbar auf die erſten kamen, und gleichſam in die Mitte von dieſen und jenen geſtellt wurden. Nach dieſer Generation, die aufs höchſte geſtiegen

---

gann er wieder von neuem, als man zu Anfang dieſes Jahrhnnderts das eine Aeuſſerſte des ſchlimmen Geſchmacks zu vermeiden, in das andre fiel, alle Dichter und Autoren, die nicht vom Jahrhundert des Auguſtus waren, ohne Gnade zu verdammen; auf welche Art dieſe knechtiſche und pedantiſche Ausſchlieſſung viel trefliche Genien muthlos machte, zu dem niedrigen Studium einer reinen Sprache, einer goldnen Schreibart, Cruſcamäßiger Wörter verurtheilte, und vom Denken und Erfinden zurück hielt. Der Maasſtab guter Autoren war die Gramatick oder vielmehr die Chronologie, wie bey uns das Verdienſt der Perſonen mit dem Stammbaum, mit Titeln oder Lehngütern, anſtatt mit großen und ſchönen Handlungen, mit Treu und Glauben abgemeſſen wird. Wir befinden uns vielleicht in Abſicht auf Dante und Petrarca und die erſten Werke in dem beſten Geſichtspunkt. Wenn wir ihren Werth ſchäzen, ſo wiſſen wir warum, und ſind eben ſo wenig abergläubiſch und abgöttiſch, wann wir einem Autor einen Altar bauen, als wir nicht ſchwärmeriſch ſind, wenn wir die, welche den Guittoni, Jacopponi, Burchielli u. ſ. w. gebaut worden ſind, wieder umſtürzen.

war, fieng Chiabrera ſchon an, vielleicht zu viel Freyheit ſich heraus zu nehmen, und ſeltſame Weiſen zu ſuchen, wie auch Taſſoni, beyde Originale. Und weit mehr Marini, der einen neuen Geſchmack aufgebracht hat, dabey immer groß, wann er wollte, von treflichem, und oft unnachahmlichem Genie; er war zu erſt Ovid, hernach Lucan und Statius, von denen unſre Senecas, Petroniuſſe, Claudiane, Martiale, Achillini, Preti, Mascardi, Loredano herkommen, und der ganze Wuſt vom Ende des Sechshundert.

Und ſo ſcheint der Enthuſiasmus zu erſt unter den Ruinen und in der Nacht eines Waldes begraben zu ſeyn, und manchmal in einem Schimmer auszubrechen, (denn wo Menſchen ſind und Bedürfniſſe von Vergnügungen und Bequemlichkeiten, da iſt auch ſeine Gottheit gegenwärtig,) aber ſo ſchwach und flüchtig, daß er kaum eine Spur oder Erinnerung hinter ſich läßt. Nach und nach ſcheint die Verwilderung zu ſchweigen, die verheerende Unwiſſenheit eine

Pauſe zu machen, und er hebt ſein unſterb-liches Haupt empor, und Strahlen gehen von ihm aus in die ihn umringende erſtaun-te Nacht. Der Glanz ſeiner Gottheit fin-det noch zu viel Widerſtand um überall durch-dringen zu können; man geht noch ungewiß in dämmerndem Dunkel und dringt jenem erſten Lichtern nach, die von den Alten, oder ſchon erleuchteten Nationen kommen, wie nach Griechenland von Egypten, von Griechenland nach Rom, von den Griechen und Römern zu uns, von uns nach Europa. Bey dieſer Dunkelheit und Ungewißheit geht man zwar langſamer, und ſieht manchen Schlamm nicht, in den man hineintritt, manchen Stein nicht, über den man hin-fällt; aber zugleich giebt man Proben von Muth, Kühnheit und Entſchloſſenheit. Wer da robuſten Geiſtes iſt, der iſt es noch mehr durch das Wilde, das ihm noch anhängt, weswegen oft mitten aus ſeiner rohen Form die erhabenſten Züge des mächtigſten Enthu-ſiasmus hervorblizen. Dante allein iſt Bey-ſpiel genug. Indeß dringt er immer vor, gewinnt immer mehr Land, benuzt die gün-

ſtigen Umſtände und die ungünſtigen, und ſcheint von ſeiner erſten Bewegung an eine innre unwiderſtehliche Kraft zu haben. Bis er, den Kampf gekämpft, die Finſternis beſiegt, das ofne Feld gewonnen, die Vollkommenheit erreicht, und jene Werke hervorbringt, die den Stolz und die Wolluſt der Welt und Nachwelt ausmachen, wie die zwey erſten Jahrhunderte von Alexander und Auguſt beweiſen, wie auch unſers von den Medicis nicht wenig beweist, und das von Ludwig XIV. (*) immer mehr bewei-

(*) Dieſer König war der Auguſt des guten Jahrhunderts in Frankreich; wiewohl ſchon Franz I. es zu Stand zu bringen aber vergebliche Verſuche machte. Ich weiß nicht, warum Herr Batteux bey Wiederaufhelung der Künſte und Wiſſenſchaften im 1500 Italien und Frankreich als Gefährtinnen neben einander ſtellt. Man ſah, ſagt er, die italiäniſchen und franzöſiſchen Künſtler, die obſchon im Finſtern nicht unterlaſſen hatten zu arbeiten, ihre Werke nach den großen Modellen umgeſtalten u. ſ. w. und bald hernach. Die öffentliche Bewunderung vermehrte in kurzem die Anzahl der Talente, die Nacheiferung feuerte ſie an, und die ſchönen Werke kamen von allen Seiten in Frankreich und Italien zum Vorſchein u. ſ. w. Princ. de litterat. Tom.

ſen wird; denn dieſer geheime Inſtinct des Enthuſiasmus, der immer in der Natur würkt, ſucht und findet und lebt und beluſtigt ſich immer in jenen unſterblichen Werken, die ihm zugehören, wiewohl ſchon von lange her, wiewohl in traurigen Zeiten, die ihn feſſeln und unterdrücken, wiewohl unter Verderbnis; und tyranniſchem falſchen Geſchmack. Dann aber wann er ſeinen Thron beſtiegen hat, dann iſt ſeine Macht und Herrſchaft wunderbar über alle Künſte und über alle Geiſter, über das Schreiben, Druken und Dichten einer Nation, geht von einem über in den andern, athmet in allen Herzen, und defriedigt jeden Geſchmack und jedes Bedürfnis. Allein dieſe, wenn ſie befriedigt ſind, fühlen ſie, wie immer und überall die Weiſe des Menſchen iſt, den Ueberdruß der Sättigung. Man könnte jezt mit Ehren entweder ausruhn, oder an-

---

l. p. 1. Es braucht nur einen Blick auf jenes Jahrhundert, um zu ſehen wie alle andre franzöſiſche Schriftſteller, daß die Epoche ihrer Künſte und berühmten Genien erſt gegen das Jahr 1660 angefangen hatte.

dre Beſchäftigung ſuchen; aber alle haben Pinſel und Meiſſel in der Hand, alle ſingen und ſchreiben, alle ſind lüſtern nach dem Schönen und Großen, alle wollen rühren und gerührt werden, der Enthuſiasmus raſtet nicht, und ſpührt neues auf, das nach dem vollkommnen, unveränderlichen, einzigen, nicht anders als unvollkommen ſeyn kann. Und ſo wird das Genugſame überladen, das Geſchmückte wieder geſchmückt, das Schöne verſchönert, das Große vergrößert. So kömmt in jeder Kunſt die Manier auf, das gekünſtelte, das raffinierte, das überflüßige, das ſüßliche: und die Simplicität, die Reinheit, die ſchöne Wahrheit, das harmoniſche Ebenmaas, gehen darüber zu Grund. Die vortreflichen Werke geben ſtillſchweigend Verweiſe, aber durch ihre Gemeinnüzigkeit iſt ihr Anſehen geſchwächt, das Unrecht wird endlich gar auf ihre Seite geſchoben, man findet ſie zu furchtſam, zu einfach, zu tyranniſch, Das Licht des Enthuſiasmus iſt nun nicht mehr das Licht der fruchtenden Frühlingsſonne, es iſt die belaſtete Schwüle des Sirius. Sein Geſchmack

iſt nicht mehr für unverfälſchten, geſunden Wein, ſein Gaumm iſt ſtumpf, und will durch ſtärkere Getränke gereizt ſeyn. Seine Stärke iſt nicht wie die Stärke eines robuſten Körpers, ſondern wie die gewaltſame Aufſchraubung eines Raſenden, oder eines Gladiators. Alle ſeine Vorzüge, die bey weiſerem Gebrauch ſeine Werke zuvor unſterblich machten, befördern izt ihren Untergang. Die Erhebung gleicht jener des Ikarus, die Viſionen ſind Wahnſinn, die Rapidität iſt Zügelloſigkeit; das Schöne iſt geſchmückt; das Große gigantiſch, das Wunderbare monſtrös. Die Empfindung iſt Wiz, Kizel, Trunkenheit, und zieht tauſende in ſeinen betäubenden Wirbel.

Auch hat das Schaffen ſeine Gränzen. Die erſten ſchnitten das Feld, den andern iſt hier und da eine von jenen überſehene Aehre noch geblieben; den dritten und folgenden wenig mehr als was ſie den andern wieder abnehmen, als Nachahmung, Combination, und neue Einkleidung von andern

Erfindungen. Wie manche Geburt veranlaßte die Nacht von Corregio, wie viel Gerichte das von Michelangelo, wie viel heilige Familien die von Raphael, und ſo die Statuen im Belvedere, der Oedipus und die Phädra, und Meropen, die Schilde von Achill und Eneas, der Amintas von Taſſo, der Dithyramb von Redi? Einige ſuchen ihre Meiſter zu übertreffen; einigen gelingts, aber die meiſten haben einen Fehl gebohren.

Einige ſuchen einen Ruhm darinn, was die Alten um etwas rauh und ſpröde hinterlaſſen haben, zu glätten und zu feilen; und feilen und glätten ſo lang, bis ſie dem koſtbaren Edelſtein elendiglich ſeinen urſprünglichen Glanz genommen haben. So wie es gut iſt, von der Rohigkeit auf einen gewiſſen Grad von Cultur zu kommen, um das Schöne und Vortrefliche zu erreichen; eben ſo führt der auf die Cultur folgende Luxus zum Verfall, und entnervt nicht weniger als der Geſchmack. Die litterariſche Erziehung wird gemein, und bald zur Feindin von Arbeit und Studium; man erleich-

tert, man verzuckert alles, man begehrt Leckerbiſſen, will Ueberfluß, der hier weniger als Simplicität koſtet. Und nun wird für den großen Haufen geſchrieben und gemahlt. Eh man ſichs verſieht, iſt ein heilloſes Sonnet oder Gemählde gemacht. Es iſt ein Garküche, wo tauſend Sybariten aus und ein gehen; und wenn auch ſchlim, wenigſtens geſchwind nach ihrer Art bedient ſeyn wollen. Und ſiehe, da ſizt der falſche unächte Geſchmack auf dem Thron, und ſeine Sclaven unterſtüzen ihn, machen neue Geſeze, und verwerfen das ſtrenge ewige Geſezbuch der Natur, das Homer, Euripides, Terenz und Virgil uns hinterlaſſen haben.

Clima.

Es haben viele zu unſern Zeiten von dem phyſiſchen Einfluß des Clima auf die Künſte, von der Verſchiedenheit des Geſchmacks und Temperaments der Nationen für dieſelbe geſchrieben, ſo daß ich nur wiederhohlen würde, wenn ich mich weitläufig hierüber ausbreiten wollte. Eine Bemerkung will ich beyſezen, die ich nicht bey andern gefunden, und unter auswärtigen Nationen ſelber angeſtellt habe.

Sie betrift den Enthuſiasmus und ſeine Verſchiedenheit nach den verſchiednen Völkern und Himmelsſtrichen. Alle Europäer, welche die Studien und Künſte getrieben haben, können ſich einiger von dem Enthuſiasmus begeiſterter Künſtler und Schriftſteller rühmen; denn die Natur iſt in ihren Hauptvorzügen überall gleich, und bringt,

Gelegenheit und Antrieb voraus geſezt, ohngefehr die nehmlichen Würkungen hervor. Doch ſcheint ſie auch den Eigenſchaften der Seele, wie den Geſichtern und Phyſionomien, ein eignes Gepräge, einen unterſcheidenden Character aufzudrücken, ſo daß gewiſſe Talente, und gewiſſe Grazien von Talenten nur allein gewiſſen Nationen eigen ſind. (*)

Griechenland ſcheint zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag, ſo ſehr es in Verfall gekommen iſt, in Abſicht auf den Enthuſiasmus ihre Favoritin geweſen zu ſeyn. Rom ſelbſt, und das alte Italien und He-

(*) Licurg beſtimmte die Hiloten das Land zu bauen und die Spartaner die Waffen zu führen. Beyde waren hart und robuſt erzogen, aber jene ſchienen von Natur zum Ackerbau, dieſe zum Krieg berufen. Die erſtern waren phlegmatiſch, dumm, geduldig, und folgſam auf den Wink; die andern unruhig, verwegen, lebhaft und unerſchrocken; wiewohl in Anſehung des Clima ſo wenig von einander entfernt.

trurien (*) konnten ihm nicht gleich kommen; aber Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und alle waren Schüler und Nachahmer der Griechen. Die Mahler, Bildhauer, Steinſtecher von Rom waren Griechen, wie bekannt iſt. Die vortreflichſten Römer ahmten dem Homer, Demoſthenes, Thucidides und andern ihres gleichen nach; aber ſie blieben immer zurück, und das beſte hatten ſie immer von ihren Meiſtern genommen. Die römiſche Sprache ſelbſt konnte den Reichthum, die Harmonie und Größe der Griechiſchen nicht erreichen. (**) Ein feinerer Geſchmack wird zwiſchen den Worten der Griechen und Römer einen großen Unterſchied beſonders in jener ſüſſen Gewalt, womit ſie die Herzen rühren, oder in ihrem Enthuſiasmus finden.

(*) Einige wollen behaupten, die Künſtler ſeyen urſprünglich von Hetrurien nach Griechenland gekommen, allein wir reden von bekanntern Dingen.

(**) Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo Muſa loqui. Horat.

Die Griechen haben ihre Meiſter die Egyptier, und die Römer ihre Schüler, ſo wie alle andern Völker der Erde weit übertroffen. Doch könnte ſich irgend ein Land anmaaſſen, ihnen den Vorzug ſtreitig zu machen, wie es verſchiednen dabey gegangen iſt) ſo ſcheint es, daß vor allen Italien ſeit dreyhundert Jahren und beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts halber das Recht dazu hätte; indeß die andern Nationen weiter, als ſie ſich nicht einbilden, zurück geblieben ſind. Und was noch mehr verdient angemerkt zu werden, iſt, daß zwo der italiäniſchen Provinzen gleichſam griechiſcher als die andern zu ſeyn ſcheinen, nehmlich Toscana und die Gegend um Venedig. Es iſt eben ſo gewiß als ſonderbar, daß weder viele Spanier noch viele Engelländer, und wenig Deutſche, und wenig Franzoſen in der Mahlerey einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, ſo wenig es ihnen ſchon lange her an Gelegenheit und Beyſpiele gefehlt hat. Und daß unter den Italiänern der größte Theil der vortreflichen Mahler ſich bey jenen beyden Völkern finden, bey denen ſich auch das

Clima, das Erdreich, die Induſtrie, die Lebhaftigkeit der Einwohner, die Grazie der Sprache und der Manieren unterſcheiden, auſſer dem Talent zu improviſieren, (*) das ihnen beynah allein eigen iſt. Dieſe Unterſuchung, die ich mit einer Art von Schüchternheit vortrage, weil jede Nation für ſich eingenommen zu ſeyn pflegt, verdiente gleichwohl genauer unterſucht zu werden.

Es ſchien mir immer in den Gemählden der drey berühmten Franzoſen Lebrün, Pouſ-

(*) Die Wahrheit zu ſagen, im venetianiſchen Gebiet, an vielen Orten im Königreich Neapel, und beſonders beynah in ganz Toſcana weis ſogar das gemeine Volk nicht anders als figürlich zu ſprechen. Die wizigen Einfälle, die Bilder und Sprüchwörter ſchlagen eins das andre. Jeder, und wenn er auch kaum leſen kann, läßt ſich einfallen zu improviſieren.

Geſpräch zwiſchen einem Franzoſen und Italiäner von Soria.

Die Griechen bekamen den Beynamen Gens comica, wie die Italiäner. Siena ſtiftete eine Academie für die dramatiſche Kunſt, Verona eine andre für die Muſick, daher Filarmonica genännt u. ſ. w.

ſin, le Süeur, auch in ihren vollkommenſten Werken, nachdem ich ſie oft zu wiederhohltenmalen geſehen, und mir auf einige Zeit die italiäniſchen aus dem Sinn geſchlagen hatte, eine gewiſſe Härte zu finden, ein gewiſſes Mühſames oder Gezwungnes, das mir misfiel; wiewohl um viel weniger bey Poußin, die dreyßig Jahre in Italien ſtudiert hatte. Das nehmliche bemerkte ich an den Statuen von Girardon, von le Gros, Püget, Pigal und Bouchardon; doch ſchien mir Pigal mehr Grieche zu ſeyn als die übrigen. Ich konnte bey ihnen jene natürliche, athmende, volle Schönheit nicht finden und nicht fühlen, welche die Werke von Raphael, von Correggio, von Paolo, Andrea del Sarto, Guido, und unſren beſten Mahlern; welche die Meiſterſtücke von Michelangelo, Giovanni von Bologna, Daniel von Volterra, und andern mich ſo oft haben fühlen laſſen. Bey dieſen glaubte ich eine reife und ſaftvolle Frucht zu koſten; bey den andern ſchien ſie mir mehr oder weniger unreif; bey den einen hatte ich volle Genüge, bey den andern ſchien mir etwas

zu fehlen; bey dieſen fühlte ich Wolluſt in der Seele, bey jenen bloſſe Bewunderung. Das nehmliche nach Proportion in Abſicht auf Rubens, auf Vandick, und alle andre. Das nehmliche von der Beredſamkeit der Bourdaloue, Maßillon, Boſſuet. Das nehmliche von der franzöſiſchen Muſick, von der franzöſiſchen Poeſie, bey der ich ſo ſelten jenen Styl finden konnte, der

Vehemens, & liquidus puroque ſimillimus amni
Fundet opus, Latiumque beabit divite lingua.

und der den Griechen und Italiänern natürlich iſt.

Die Seltenheit vortreflicher Kunſtwerke, die z. E. in Frankreich wahrgenommen wird, ſcheint hier ein großes Gewicht zu haben. Und doch wurden bey dieſer Nation ſeit hundert und mehr Jahren die Künſte geehrt und belohnt; fanden Gnade vor den Augen des großen Ludwigs, und bey den Prinzen

und andern Großen; es fehlte ihnen nicht an Pracht und Reichthümern, worinn ſie, auſſer einigen auſſerordentlichen Fällen, nirgends ſo hoch geſtiegen ſind. Da im Gegentheil in Italien ein wunderbarer Ueberfluß an unſterblichen Werken von allen der berühmten vier Schulen herrſcht. Welche Menge von Galerien ſowohl in den Hauptſtädten, als in ſo vielen andern? Wie viele Kirchen voll der herrlichſten Gemählde, von Mantegna und Raphael an, bis auf Cignani und Marrati, von Verona bis Neapel? Sogar in Dörfern ſind Schäze zu finden, und dies nach der unaufhörlichen Beute, den ſo viel Fürſten und Nationen von unſern herrlichſten Gemählden gemacht haben. Iſt hier nicht ein Unterſchied, wie zwiſchen den Gegenden von Genua, Sicilien, und dem Gardaſee, wo ſich die Früchte wie Gebüſchwerk hervor drängen, und nichts koſten; und den Beeten und Gewächshäuſern der großen Herren in Deutſchland, wo ſie mit Mühe gepflanzt, und mit viel Gold erkauft und unterhalten werden?

Ein andrer Beweisgrund iſt dieſer. Wie der gute Geſchmack von Italien über die Alpen gegangen iſt, ſo iſt der ſchlimme von Frankreich und Deutſchland herüber gekommen: in den ungeſtalten und kleinfügtgen Baukunſt, in den Sculpturen mit arabiſchem Laubwerk, in unnatürlichen Stellungen in den Gemählden, die oft noch auſſerdem mit froſtigen oder überladnen Farben verſtellt waren, in den verſchiednen Moden mit Mobilien, Caroſſen und Hausgeſchirr, das alles bald ſo und bald anders, gemahlt oder vergoldet oder geſchnizt war. Wie zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts von den Spaniern, weil wir in Verbindung mit ihnen ſtanden, die Verderbnis zu uns herüber kam; ſo bemerkt man, daß ſie in eben dem Fall von den Franzoſen und Deutſchen zu uns übergieng, wie von den Engelländern, zu den Franzoſen, wiewohl ſie auf der andern Seite zugleich Vortheil davon hatten. In Italien iſt eine ſolche Verderbnis niemals von ſich ſelbſt entſtanden, entweder wegen dem geheimen Privilegium, wovon wir ſprechen, oder wegen der Menge von Mei-

ſtern und Beyſpielen, die wir immer und überall vor Augen haben. Daher ſagt man, daß es unmöglich ſey, zu Rom in den Künſten ungeſtraft zu ſündigen, weil die vortreflichen Muſter ſogar das Volle zum feinen Beurtheiler und ſtrengen Richter gemacht haben. Ich übergehe die andern Beweisgründe, weil ſo viel hinreichend iſt.

Mann könnte einwerfen, daß auch die andern Nationen, wie nicht zu läugnen iſt, vortrefliche Schriftſteller und Werke haben. (*) In Frankreich, in Engelland,

(*) Wir wiſſen (ſagt der Verfaſſer) die ſeltnen Verdienſte der Madam Nauber, die es verſucht und zum Theil reußiert hat, das deutſche Theater zu reinigen, und von Herrn Gottſched, der ſich in ihren Fußſtapfen ſehr um daſſelbe verdient gemacht hat, wie auch von andern die ſich noch immer bemühen, es zu vervollkommnen. Nichts zu ſagen von Haller, Geßner, Gellert, Klopſtock, u. ſ. w.

Auch wiſſen wir, daß die Spanier Mahler und Bildhauer haben, die unter ihnen berühmt ſind. Von dieſer hat Palonimo Velasco Lebensbeſchreibungen bekannt gemacht; von jenen exiſtiert die Academie, die der lezte König im Jahr 1752.

und vielleicht in andern Ländern ſieht man Comödien = Trauerſpiel Dichter, Hiſtoriker, Romanenſchreiber und Redner. Allein es käme auf eine genauere Unterſuchung an, ob nicht (die Griechen, wie auch dieſe Nationen zugeben, als Modelle vorausgeſezt) ob, ſage ich, nicht eine geheime und unbemerkte, wiewohl weſentliche Unähnlichkeit zwiſchen den einen und den andern obwalte. Es iſt wahr, daß wenigſtens nach dem Geſchmack des Jahrhunderts und nach unſrer gegenwärtigen Verfaſſung, die Trauerſpiele von Racine rührender, und die von Corneille majeſtätiſcher ſind als die alten. Moliere hat Luſtſpiele, die angemeßner, ſchmack-

---

geſtiftet, und die vortrefliche Werke aufzuweiſen hat.

Aber alle dieſe, auſſerdem daß viele lange Zeit zu Rom geweſen ſind (wie die Franzoſen hier ihre berühmte Academie haben) und die Italiäner, die in großer Anzahl beſonders für das Eſcurial dahin berufen worden ſind, ſtudiert und nachgeahmt haben, alle, ſag ich, haben den Ruhm nicht, werden ſo nicht von auswärtigen Nationen geſucht, wie die Italiäner und ihre Werke.

hafter, künſtlicher ſind. Es iſt wahr, daß Fenelon, la Fontaine, Boſſuet, Voltaire, und mehr als alle Pope in vielen Stücken uns und die Griechen übertroffen haben. Aber ich weiß nicht, ob das Bild der ſchönen, unverfälſchten, wahren Natur bey ihnen zu finden iſt. Sie haben alle großes Genie, aber vielleicht zu raffiniert, große Einbildungskraft aber vielleicht nicht gemäſſigt genug, große Leidenſchaften, aber vielleicht nicht menſchlich. Milton, zum Beyſpiel, wer bewundert ihn nicht, wer iſt mehr Mahler, Erfinder, größer, neuer, erhabner als er? Aber wer ſieht nicht, daß er die Gränzen des Natürlichen überſchritten hat? Er hat, wie Homer, eine poetiſche Welt erſchaffen; aber eine Welt, die nicht für uns iſt, die keine Modelle in der Natur hat, die von Sphingen, Gorgonen und Centauren bevölkert zu ſeyn ſcheint, die keine der bildenden Künſte, wie Homers Schöpfung, mit neuen Ideen und Gegenſtänden bereichert. So daß wer eine miltonianiſche Academie errichten wollte, vielleicht eben ſo ausſchweifende und ungeſtalte Gemählde und

Bilder bekommen würde, als die chineſiſchen die egyptiſchen und indianiſchen ſind. Ein feiner Kenner des Theaters, und der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache ſollte eine Vergleichung zwiſchen der Merope von Maffei und ihrer Nebenbuhlerin von Voltaire anſtellen. Es würde die franzöſiſche vielleicht kunſtreicher, wiziger, verwickelter, edler, würde ſogar vielleicht der Schönheiten mehr, und der Fehler weniger bey ihr finden. Und dennoch würde er der italiäniſchen den Vorzug geben, weil ſie ganz in jenem wahren, pathetiſchen, paßionierten, aber natürlichen und menſchlichen Character iſt, der ohne Zerſtreuung die Seele mit dem wollüſtigſten Enthuſiasmus überſtrömt, ſowohl durch jenen unnachahmlichen und ganz der Sache angemeßnen Styl, ſowohl durch die Simplicität der Ausführung, und die Wahrheit der Charactere, als durch die ſüſſe Gewalt jener Gruppe von Empfindungen und Leidenſchaften, welche die Scenen keinen Augenblick erkalten, oder das Herz aus ſeinem Mittelpunct wanken laſſen. Voltaire iſt vielleicht zu entſchuldigen, daß er dem einmal

zugeſpizten Geſchmack ſeines Theaters ſich angeſchmiegt hat, weil ſeine Sprache weniger ſtark iſt, weil Maffei das beſte voraus hatte, und er ihn nachahmen ſollte, weil in vielen andern Trauerſpielen der Franzoſe ſich ſchon erſchöpft hatte. Aber Maffei wird ſo lang Enthuſiasmus einer glücklichen und ungezwungnen Natur unter den Menſchen ſeyn wird, niemals Entſchuldigung nöthig haben.

Es iſt unſtreitig, daß die Natur große und herrliche Talente unter jenen Nationen hervorbringt, aber vielleicht fehlt ihnen jener geheime Einfluß, jenes ich weiß nicht was entweder vom Himmel, oder der Luft, oder den Speiſen, oder dem Urſprung von den Vorfahren wodurch die Organen geſtimmt, und Herz und Phantaſie zubereitet werden. Da jede Nation einen eignen Charakter hat, der ſie unterſcheidet und andern abgeht, warum ſollte ſie nicht auch eine größere oder kleinere Fähigkeit für die Künſte haben können? Die Engelländer werden dafür angeſehen, daß ſie mehr Einbildungskraft als die andern Europäer haben, und ihre Wer-

ke beweiſen es zur Genüge; aber iſt dies die Einbildungskraft der Künſte, wie die griechiſche und italiäniſche? Warum wären ſie beynah ohne Mahlerey, einige große Porträtmahler ausgenommen, beynah ohne Baukunſt, ohne Muſick, ohne Bildhauerkunſt, welches die Künſte der Einbildungskraft ſind, nachdem ihre Neugierde und Verſchwendung für dieſelbe ſchon lange Zeit dauert, und nachdem ſie einen Jones hervorgebracht haben. Freylich kommen uns die Muſter zu ſtatten, die wir vor Augen haben, und hätten Holbein, Dürer, und andre Flamänder und Deutſche ſie gehabt, ſie würden es um ein gutes beſſer gemacht haben; aber wären ſie darum einem Raphael und Correggio beygekommen? Und wie viele Muſter haben uns die Engelländer nicht abgenommen? Freylich kömmt uns die Sprache zu ſtatten, die für die Dichtkunſt geſchmeidiger, für die Beredſamkeit fruchtbarer iſt. Aber warum haben ſie ſich nicht eine hierzu geſchicktere Sprache gebildet? Warum iſt jene Sprache dort entſtanden? Wie iſt ſie gleich der griechiſchen reich

geworden, und nur um deſto ungeſchmeidiger geblieben? Und wie iſt nach ſo viel vortreflichen Schriftſtellern die franzöſiſche immer ſchüchterner, ſclaviſcher geworden, und hat, nach dem Geſtändnis ihrer eignen beſten Scribenten weder Nerv noch Reichthum. So daß ſie nach hundert Jahren die Adern der Dichtkunſt erſchöpft haben, und ſie, wie ſie ſelbſt ſagen, nur wenig mehr ſchäzen, indeß wir nach drey Jahrhunderten der Dichtkunſt noch an Frugoni, Parmi, und Metaſtaſio Geſchmack finden. Und wie iſt jene mit ſo viel Freyheit, Reichthum, Energie, und dieſe mit ſo viel Freyheit, Anmuth und Wahrheit noch nicht muſicaliſch, und für jeden Gaumen angenehm geworden? Alle Hinderniſſe würden endlich der Zeit, der Gunſt der Großen, der Nacheiferung, den Belohnungen haben weichen müßen, wenn ſie anders weichen könnten. Weil ſie aber niemals weichen, ſo muß eine eingewurzelte, bleibende allgemeine Schwierigkeit im Weeg ſtehn, und dieſe ſcheint vom Clima herzurühren. Da ſie indeſſen in Italien ſeit dreyhundert Jahren bis izt ohne

Fürſtengunſt, ohne Nacheiferung, ohne Belohnung, ſogar bey dem Verfall von allem, und ſelber bey der drohenden Niederlage der Künſte noch immer im Gang ſind (einige Städte, wie z. B. Verona können noch gegenwärtig vortrefliche Mahler aufſtellen) noch immer ein gewiſſes griechiſches Anſehn behaupten, und nie in das Deutſche oder Engliſche verfallen, ſo wie der Deutſche, der Engelländer, auch der Franzoſe ihren Werken niemals jenen italiäniſchen Geſchmack zu geben wiſſen, und ſie niemals mit den unſern verwechſeln konnten; (*)

und

(*) Man erzählt als ein Wunder, daß der Abbt Regnier eine ſo petrarchiſche Canzone gemacht habe, daß ſie für Petrarchs Werk angeſehen worden ſey; allein er ſtudierte ſein ganzes Leben unſre Sprache, und ſo, daß er, nach dem Urtheil ſeiner Landleute, in der ſeinigen deſto ſchwächer wurde. Der Marquis d'Argens ließ ſich einfallen, die franzöſiſche Schule der italiäniſchen vergleichen zu wollen; und nahm zum Nothbehelf die Flamändiſche noch dazu. Allein iſts nicht lächerlich, einem ganzen Volk von göttlichen Mahlern, und einer Welt von vortreflichen Gemählden vier oder fünf franzöſiſche oder fla-

und ihren Sprachen niemals den Zauber mittheilen konnten, den ſie ſelbſt in der unſern fühlen, und durch den ſie für einen der keine Vorurtheile hat, ihrer ſchönen Mutter ſchönere Tochter, und der griechiſchen einzige Schweſter iſt.

Im Gegentheil iſt den Engelländern das philoſophiſche Genie im größerm Maas zu Theil worden: Baco und Neuton wurden Muſter für ganz Europa. Von ihnen kam das wahre profonde und unſclaviſche Denken nach Frankreich. Dieſe beyden Nationen waren in vielen Stücken, und hierinn beſonders unſre Meiſter und kamen lange Zeit vor uns. Nicht, als könnten wir nicht auch vom vorigen Jahrhundert vortrefliche Philoſophie aufweiſen; der Tractat del Pene von Pallavicino iſt von dem großen Kenner

mundiſche an die Seite zu ſtellen? So wie es lächerlich wäre, die italiäniſche Schaubühne mit ſieben oder acht auch wohl guten Trauerſpielen zur Nebenbuhlerin der franzöſiſchen zu machen, die mit ſo vielen von Corneille, Racine, Cerbillon, Voltaire und andern berühmt worden iſt.

Conti unter das Beſte in dieſer Art gerechnet worden. Aber hier iſt die Rede von einem allgemeinen und herrſchenden Licht, das izt, nachdem es hier und da einige ungewiſſe und flüchtige Strahlen geworfen, in ganz Italien nach und nach ſich ausbreitet. Wer weiß übrigens, ob nicht vielleicht das Talent, ſo tief wie die Engelländer zu philoſophieren, den Italianern verſagt iſt? Nach fünfzig und mehr Jahren werden unſre Nachkommen den Ausſpruch hierüber thun können. Immer aber wird es wahr bleiben, daß jene unſre Meiſter geweſen ſind, und daß der Verſuch über den menſchlichen Verſtand, der Geiſt der Geſeze, und andere dergleichen auch unter uns, ohne Nachtheil der wichtigſten Wahrheiten, vortrefliche Schüler gezogen haben.

Was bisher geſagt worden iſt, ſcheint den Vorzug der Griechen und Italiäner in Abſicht auf die Künſte wenigſtens wahrſcheinlich zu machen. Wer wird hier Richter ſeyn? Ich werde weder einen Franzoſen noch einen Engelländer dazu wählen, weil

beyden vielleicht jener Enthuſiasmus fehlt, den man fühlen muß um ihn beurtheilen zu können, weil beyde von Erziehung, Vaterlands- und Eigenliebe eingenommen ſind; aber bin ich nicht vielleicht im gleichen Fall? (*)

(*) Mein Verdacht wegen vaterländiſchem Vorurtheil iſt deſto aufrichtiger, je mehr ich Beyſpiele berühmter Schriftſteller vor Augen habe, die aus dieſem Grund ſich mächtig verſehen haben. Die famoſe Vergleichung der franz. und ital. Mahler von d'Argens iſt eins der ſeltenſten Phönomenen in dieſer Art. Die Reisbeſchreibungen von Italien, die ſeit einigen Jahren wie um die Wette von ſechs und mehr Franzoſen und Engelländern, verſchiedne in vielen Bänden, erſchienen ſind, ſind wiederſprechend untereinander, und jede für ſich angefüllt von ſo ſeltſamen Urtheilen, von ſo handgreiflichen politiſchen, hiſtoriſchen, geographiſchen und litterariſchen Irrthümern, daß jeder Italiäner, der ſie liest, darüber erſtaunt, und nicht weiß, ob Italien nicht in die Tartarey, nach China, oder in die andre Hemisſphäre verſezt worden iſt, weil es ſo wenig gekannt, und jedes Jahr, wie eine neuentdeckte Inſel aufs neue beſchrieben wird. Sie machen die Criticken vergeſſen, die Bouhours, Rapin, Boileau und ihre Anhänger, von dem Geſchmack, den Künſten, und ſogar von dem Styl unſrer Schriftſteller, ohne unſre Sprache zu verſtehen, gemacht haben. Aber ein Beyſpiel hievon, das ſich mehr auf den Enthuſiasmus bezieht, giebt uns der be-

Das nehmliche läßt ſich nach Proportion von den zwey beſondern Provinzen Italiens ſagen. Von der Treviſaner Mark an bis ins Gebiet von Verona findet ſich eine große Aehnlichkeit mit dem Toskaniſchen. Beyde Völker haben die Gallier nicht zu ihren Vor=

---

rühmte Vigneul Marville, Theil 1. Quoique les temperamens de feu ſemblent plus propres à la poeſie, que les flegmatiques, néanmoins l'expérience fait voir que les poetes ſont plus communs dans les pays, où le flegme regne, que dans les pays ou le feu brille davantage. Cela ſe ramarque ſurtout en Italie, où le flegme étant pour ainſi dire dans ſon élément, il ſe trouve beaucoup de poetes. En Normandie qui eſt une province toute flegmatique les poetes y naiſſent plus facilement que dans les autres provinces de France. Welchen Ausdruck ſollen wir hier widerſinniſcher nennen als den andern? In Italien hat das Phlegma ſein Element? Und welche Italiåner hat dieſer Schriftſteller kennen gelernt, der gewiß nie über die Alpen gekommen iſt? Was verſteht er durch flegme? Wußte er vielleicht nicht von dem ſprüchwörtlichen Ausdruck ſeiner Nation, le flegme allemand, eben ſo wenig als von dem andern, peuple de pantomimes? Und wie mag ſich bey einem pantomimiſchen Volk das Phlegma in ſeinem Element finden? Und wie reimt er Phlegma mit Feuer? Wenn er unter flegme Gravität, Lagſnamkeit und Ernſthaftigkeit, und unter Feuer Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Ungeſtüm verſteht; wenn er eins und das

fahren; ſondern das eine jene Hetrusker, welche vor Rom die Künſte getrieben, und zum Theil dieſer Stadt mitgetheilt haben; das andre die Enetti, Regi, Euganzi u. ſ. w. die von dem reinern Clima des Orients herkamen. Daher haben beyde eine Art zu reden, einen Accent, eine Ausſprache, die

---

andre von dem Geiſt oder nur von den äuſſern Operationen verſteht; wenn er auf die Politick der italiäniſchen Höfe oder auf die Sitten der Völker zielt; wenn er hauptſächlich von dem Geſchmack und Styl der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in Italien, oder von unſern ſcientiviſchen Werken reden will; verſteh er darunter was er wolle, ſo wird immer unbegreiflich ſeyn, wie das Phlegma in Italien in ſeinem Element ſey, und wie Italien mit der Normandie zuſammen komme.. So wahr iſt es, daß man um etwas vernünftiges zu ſagen, die Nationen und ihre Sitten nach dem Clima beurtheilen muß. Dennoch hab ich andre Reiſende gekannt, die vernünftiger urtheilten.

Ich rede vorzüglich von ſolchen, die von Jugend auf und lange Zeit in Italien gelebt, die gute Sprache geſprochen, und die beſten Schriftſteller geleſen haben. Auſſerdem ſollte ein jeder zu ſich ſelber ſagen, wie Plutarch: bleib in deinem Land, nach dem Sprüchwort, kehr vor deiner Thür; da dieſer ſo große Mann es nicht wagen wollte, die Beredſamkeit von Cicero mit

man ſonſt nirgends in Italien angenehmer finden kann. Und es iſt zu verwundern, wie noch auf den heutigen Tag die unangenehmſten Mundarten an beyde Völker gränzen, wie bey ihren Stammvätern und den Galliern. (*) Der ſchöne Himmel, die gemäßigte Luft, die Fruchtbarkeit und Anmuth der Hügel, wo Gartenfrüchte Weintrauben, Oliven, die ſchmackhafteſten Früch-

---

Demoſtenes ſeiner zu vergleichen, weil er ſich für unfähig hielt, ganz in die Schönheit und Stärke der lateiniſchen Sprache einzudringen, ob er ſchon zu Rom gelebt, und die beſten Schriftſteller, zwar ein wenig ſpät, geleſen hatte. Ich habe von der franzöſiſchen Sprache mit gröſſerer Freyheit geſprochen, weil ich von meiner erſten Erziehung an ſie kennen gelernt, immer ihre Autoren geleſen, und geräumige Zeit zu Paris und an dem Hof gelebt, auch die Provinzen zu meinem Unterricht, ſo viel ich konnte, durchlaufen habe. Doch begehr ich nichts zu entſcheiden, und habe blos meine Zweifel vorgetragen.

(*) Ich habe zwiſchen Brescia und Verona zwiſchen Florenz und Bologna merkwürdige Beobachtungen angeſtellt, um an der heutigen Mundart die Gränzen der alten Gallier an die jezigen Gränzen des Brescianiſchen und Veroneſiſchen, des Toscaniſchen und Bologniſchen zu erkennen.

te, und das delikateſte Federwildpret anzutreffen ſind, die ſchönen Perſonen, die muntre Kleidung auch der Landmädchen, der Geiſt und die Grazie auch auf dem Dorf, die Schönheit und Lebhaftigkeit auch bey den Thieren, die Induſtrie, der Umgang, der Ackerbau, die Arbeiten von jeder Gattung, die blühendere Handlung, (*) alles ſtimmt hier zuſammen, da in der Lombardie, in dem Fürſtenthum Piemont, im Kirchenſtaat, und bis in den Königreichen von Neapel und Sicilien alles unterſchieden iſt, obwohl dieſe, als griechiſches Urſprungs einen Theil dieſer Vorzüge, aber vielleicht wegen zu großer Hize ſie nicht in eben dem Grad, und nicht ſo viele haben.

Und um auf das Talent für die Künſte zu kommen, ſo bemerkt man, daß wie vielleicht die Italiäner in Europa, ſo dieſe bey-

(*) Venedig hat keinen ältern Handlungstractat, als den es vom Jahr 1193 an mit den Veroneſern geſchloſſen hat, ſagt Foscarini, und noch heut zu Tag ſteht die Schiffahrt der Toscaner in keinem geringen Ruf.

den Völker unter ihnen den Vorzug haben. Zu allen Zeiten ſchienen ſie cultiviertere Liebhaber der ritterlichen und andrer öffentlichen Spiele, wie ihre Geſchichtbücher auch von den roheſten Zeiten beweiſen. Die Dichtkunſt, die Mahlerey, und der Geſang waren immer ihre Wolluſt, und kamen zuerſt bey ihnen wieder ans Licht. Noch vor Giotto und Cimabue finden ſich zu Verona und Padua Mahler, welche dieſen beyden Wiederherſtellern der Mahlerey an die Seite geſtellt zu werden verdienen. Durch welchen ſonderbaren Zufall ſehen wir zu Verona und Vicenza die vortreflichſten Architecte, die Rivalen der Toscaniſchen gebohren werden? (*) Wer bewundert nicht Vicenza, eine nicht große Stadt in der Provinz, aber gebaut wie Florenz und Athen? Woher kam es, daß die berühmte venetianiſche

(*) Palladio, Scamozzi, und Trißino, des erſten Meiſter. Saumicheli, Falconetto und Fra Giocondo. Zarlini ſchrieb ein claßiſches Werk über die Muſick.

Schule von Gian Bellino, Mantegna, Tizian, Paolo, Tintoretto, Giorgione, Pordenone, von den Baſſani und Palma ſich durch Meiſter, die in dieſen Gegenden gebohren waren, wie ihre Nebenbuhlerin die römiſche hauptſächlich durch toſcaniſche gebildet hat? Und wie hat Verona allein aus den übrigen eine Schule gebildet, die mit den andern wetteifern könnte, wenn ihre Zöglinge auswärts gegangen wären, und die noch izt faſt allein in Italien ſich erhält? Ein jeder weiß, wie viel vortrefliche Schriftſteller in jeder Art, Geſchichtſchreiber und Dichter, Redner und Philologen jene Provinzen mehr als andre berühmt gemacht haben; (*) worinn die Toskaner, was die Alten betrift zurück ſtehn müſſen, weil ſie keinen Titus Livius, keinen Catull, Cornelius Ne-

---

(*) Odo il Varchi il Paruta, il Guicciardino al Nani opporre u. ſ. w. Ich höre den Paruta dem Varchi, dem Nani dem Guicciardino entgegengeſezen n. ſ. w. ſagt Algarotti in ſeinem vortreflichen ungereimten Gedicht über dieſen Gegenſtand, das an den unſterblichen Foscarini gerichtet iſt; beyde würdig, den größten Toscaniſchen Genien an die Seite geſtellt zu werden.

pos, Plinius, Vitruk, und Emilius Macer, wie jene aufweiſen können. Doch hievon an einem andern Ort.

Noch haben wir beſonders von Venedig zu ſprechen. So viel aber indeſſen geſagt worden, paßt auf daſſelbe, nicht nur als auf die Hauptſtadt der Provinz, ſondern als auf den Siz ſo vieler bewundernswürdiger Denkmahle und Autoren in jeder Gattung. In den Verſen von Algarotti iſt Venedig überall das große Maas. Einiges wollen wir, wärs auch nur zum Zeitvertreib, beyſezen. Das Clima, zum Exempel, muß nicht als verſchieden von den andern Städten angeſehen werden, obſchon die Stadt im Waſſer liegt. Es vermag dieſes nicht genug gegen das allgemeine Clima der umherliegenden ſo wenig entfernten Gegenden, um es merklich verändern zu können, eben ſo die verſchiedne Kleidung, und Lebensart, und das beſtändige Sizen und Fahren in den Gondeln. Die Erziehung, die Regierung, die Beſchäftigungen, die Magiſtrate, die republikaniſchen Studien und

Uebungen müſſen vielmehr Vorſchub thun. Wer noch weiter hierüber ſophiſtiſieren wollte, könnte Beweisgründe finden, daß die Hauptſtadt Vorzüge vor den Provinzen habe. Auſſer der größeren Gährung, die in jeder Hauptſtadt durch den Zuſammenfluß der vielen Schriftſteller und Künſtler und Muſter, durch die Academien, die Nacheiferung, den Luxus, die Belohnungen und Gelegenheiten ſich zu unterſcheiden, verurſacht wird, hat Venedig großentheils einerley Urſprung mit den benachbarten Völkern, die von Alters her es zu bevölkern, zuſammen gelaufen waren, und hernach durch die Hofnung ſich mit ihrer Induſtrie, mit Handel und Schiffahrt zu bereichern, herbeygezogen wurden, und zulezt, da Venedig ſie, oder ſie demſelben ſich unterwürfig gemacht, aus andern Gründen hinkamen, auch wohl ſich feſt ſezten. Aber Venedig ſtand ſchon in unmittelbarem Commercium mit dem griechiſchen Reich, eh es noch Herrſchaft darinn gewann, ſo daß von 1189 an den Venetianern zu Conſtantinopel ein Stück Landes eingeräumt wurde, nicht

als Fremden, ſondern als Leuten von gemeinſchaftlicher römiſcher Herkunft, ſagte jener Kaiſer, wie wir im Foscarini leſen. Von ihm wiſſen wir, daß die Kleidung, die Baukunſt, die Mahlerey von den Griechen und mit ihnen nach Venedig kam. So daß im Jahr 1200 ein griechiſcher Mahler, Namens Theofanes, daſelbſt im Anſehen ſtund, von welchem Gelaſio Ferrareſe ein Schüler war. Und ſo verbreiteten ſich aus dieſer Schule lange vor Cimabue Mahler durch ganz Italien; wie zu Florenz 1350 die Mahlerakademie von St. Luca blühte, unter dem Namen Geſellſchaft oder Brüderſchaft, welche durch die Mahler der alten Griechiſchen, und der neuen Manier von Cimabue entſtandeu war. So ward auch die Sprache nicht wenig mit dem Griechiſchen bereichert, durch jene immer blühende Handlung, durch die gegenſeitigen Heurathen beyder Nationen, vielleicht auch durch Nachahmung ihrer Studien; daher man noch in der venetianiſchen Mundart mehr und deutlicher als in keiner andern von Italien griechiſche Accente und Ausſprachen antrift. Hieraus

ſieht man, daß Venedig, wenn irgend ein Ort, den Ruhm verdient, mit Griechenland zu wetteifern; und daß es vielleicht ſeinen untergebnen Städten viele daraus erwachſene Vorzüge mitgetheilt hat. Welches auch die Quelle davon ſey, gewiß iſt, daß ein jeder bey dieſer Nation ſonderbare Charaktere von Geiſt und Muth bemerken muß. Die Grazie ihrer Sprache, und ihres Umgangs auch unter dem gemeinen Volk; die Verſchlagenheit und Klugheit ſogar in der erſten Jugend; der Geiſt, und das Einnehmende des andern Geſchlechts; zu geſchweigen von jener unſtudierten gerichtlichen und ſenatoriſchen Beredſamkeit, die Athens würdig wäre, von ihren öffentlichen Spielen und Feſten, die in keinem andern Land, ſo prächtig, ſo reizend und abwechſelnd ſind; von dem Geſchmack des Theaters der ſich immer mehr als ſonſt nirgends gleich bleibt, von der allgemeinen Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Gefälligkeit in ihren Manieren und Scherzen; alles dies ſcheint keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß dieſe beyden Länder

ſich in Italien eben ſo unterſcheiden, wie Italien in Europa.

Was das Clima von Frankreich betrift, ſo behauptet man, wenn auch dieſer Nation der große Enthuſiasmus des Schönen fehle, ſo ſey ihr doch das Molle atque facetum, eine gewiſſe Grazie und lachende Anmuth gegeben. In ihrem goldnen Zeitalter ſchienen ſie auch würklich das Geheimnis zu beſizen, ganz Europa zu beluſtigen und zu bezaubern. Die Pracht und die Siege des großen Ludwigs zogen alle Blicke, und eine Menge von Fremden nach Frankreich, welche die franzöſiſche Urbanität mit einer gewiſſen Grazie und Lebhaftigkeit in Geſellſchaften und Manieren verbunden fanden, verſchönert mit den auserleſenſten Vergnügungen und Bequemlichkeiten, ſo daß der ernſthafte Italiäner, der hohe Spanier, der ſtille Engelländer, der kalte Deutſche, und andren Fremde davon bezaubert waren, und bis auf den Firnis davon anbeteten; ihre Moden, die darum allgemein wurden,

weil ſie am leichteſten nachzumachen waren. Es iſt wahr, daß es immer im Charakter der Nation war, eine gewiſſe muntre und glänzende Auſſenſeite zu zeigen, zu lachen, wizige Einfälle zu verſchwenden, auch mitten unter wichtigen Geſchäften oder Functionen, und mitten im Schrecken des Kriegs die Gelegenheit einen Scherz oder Spott anzubringen, begierig zu erhaſchen, und ſogar in ihren Schriften ſich über die Frivolität, Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit der Nation luſtig zu machen. Aber unter Ludwigs Regierung bildete ſich dieſer Charakter vollends aus, und alles vereinigte ſich, ihn liebenswürdig und für jede Nation beneidenswerth zu machen. Der Friede und die öffentliche Sicherheit, der Ueberfluß und die Cultur lehrten dieſe Nation jene geheime und ſeltne Künſte, das Leben angenehm, bequem, geſellſchaftlich, und in dem ſo ſchwer zu erreichenden Grad, der die rohen und lärmenden Vergnügungen eben ſo wohl als die verſteckten, geſchmückten und heuchleriſchen ausſchließt, wollüſtig zu machen,

und auf dieſe Art Vergnügen mit Nüchtern=heit zu verbinden. Die Feſte, die Tafeln, die Kleidung, die Künſte alles ſchmückte ſich mit jener Blüthe feiner Galanterie, alles athmete anſtändige Wolluſt. Dieſer Athem beſeelt noch die Briefe der liebenswürdigen Sevigne, und verſezt mich in jene glückliche Zeiten. Auch die Höfe von Leo X, von Urbino, von Florenz und Ferrara, ſchei=nen, wie der von Auguſt, dieſer attiſchen Grazie geopfert zu haben; aber zu Verſail=les und Paris hatte ſie ihren vornehmſten Gottesdienſt, der von da aus über einen großen Theil der Nation ſich ausbreitete. Die franzöſiſchen Schriftſteller mögen unter=ſuchen, wie bey allem dem dieſe gefällige und lachende Nation in ihrer Geſchichte uns die gräslichſten Schauſpiele darſtellt, die blu=tigſten bürgerlichen und Religionskriege, die Raſerey der Zweykämpfe, die abſcheu=lichſten und traurigſten Mordthaten: ich aber kehre lieber zu meinem Gegenſtand zu=rück, und ſuche den herrſchenden Geſchmack dieſes Jahrhunderts in den ſchönen Künſten

und

und Wiſſenſchaften auf. Sie hatten ihre Anacreons, ihre Tibulle, Bombo's, Caſtiglione, und andre, und hatten ſogar Nebenbuhler unſers Amintas, nur reichten ſie nicht ſo weit, ein Jeruſalem oder einen Orlando zu Stande zu bringen. Sie hatten ihre Mahler, Redner, Dichter, Baukünſtler, ihre Muſick und ihre Tanzkunſt; und mehr als alle vortrefliche Comödie und Trauerſpiele, wiewohl, nach meinem Gefühl, immer noch einige Grade unter der unverfälſchten, wahren und ſchönen Natur; aber ſie übertrafen uns an Geſchmack und Delikateſſen in den Vergnügungen und Bequemlichkeiten, im bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben, worinn auch unſer gutes Jahrhundert, wie es ſcheint, noch einige gothiſche Spuren erhalten hat. Auch dies iſt ein Privilegium des Clima, und der Würkung eines gewiſſen Enthuſiasmus. (*) Die Griechen

(*) Das Daſeyn des Enthuſiasmus unter verſchiednen Himmelsſtrichen widerſpricht der Unterſuchung nicht, welche ihm Vorzugsweiſe günſtig ſey. Es kann indeſſen genug ſeyn einzuſehen, wie

haben ihn mehr als andre, und unter ihnen die Athenienſer vorzüglich gehabt; ſo wie die Italiäner, und unter ihnen die Toscaner und Venetianer. Einige wollen, es ſey

---

die Himmelsſtriche zwiſchen den Talenten und Genien ſelbſt einen Unterſchied machen. Es wird heut zu Tag viel darüber diſputiert; von meiner Seite will ich mich nicht anmaſſen, den Einfluß der Himmelsſtriche zu fixieren, oder das Clima auf die Luft, auf die Erde, die Produckte u. ſ. w. einzuſchränken. Auch die Alten haben ähnliche Beobachtungen gemacht, eins der ſchönſten Zeugniſſe iſt dies: Non ingenerantur hominibus mores tam a ſtirpe generis ac ſeminis, quam ex iis rebus, quae ab ipſa natura loci, & vitae conſuetudine ſuppeditantur, quibus alimur & vivimus. Cartaginienſes fraudulenti, & mendaces, non genere ſed natura loci quod propter prorſus ſuos multis & variis mercatorum & advenarum ſermonibus ad ſtudium fallendi ſtudio quaeſtus vocabantur. Ligures montani duri atque agreſtes. Docuit ager ipſe nihil ferendo niſi multa cultura, & magno labore quaeſitum. Campani ſemper ſuperbi bonitate agrorum & fructuum magnitudine, urbis ſalubritate, deſcriptione, pulchritudine. Ex hac copia atque rerum affluentia primum illa nata ſunt: arrogantia quae à majoribus noſtris alterum Capua conſulem poſtulavit: deinde ea luxuriis, quae ipſum Hannibalem, armis etiam tum invictum, voluptate vicit.

De lege Agr. contra Rullum.

z. B. den Deutſchen nicht gegeben, ihn zu beſitzen. Wer aber bey der vorigen Regierung zu Dresden war, hat ihn dort gefunden. Ueberhaupt ſcheint Sachſen der Deutſchen Griechenland zu ſeyn. Einige fanden ihn zu Potsdam, einige wollten bis am rußiſchen Hof die Morgenröthe von ihm aufgehen ſehen. Die Briefe der Milady Montaigů zeigen ihn uns ſogar unter den Türken, neben welchen wir alle Barbaren und Wilde zu ſeyn ſcheinen, wenn anders dieſe auſſerordentliche Frau ſich durch ihren Enthuſiasmus nicht zu weit hat führen laſſen.

Weil aber hier die ganze Harmonie der Grazien, der Künſte und Vergnügungen beyſammen ſeyn muß, und alſo Muſick, Mahlerey, Dichtkunſt und Beredſamkeit, Luxus in Statuen, Gebåuden und Schauſpielen, Jahrszeiten, Luft und Himmel, Manufacturen und Induſtrie; ſo hålts ſchwer, unter gewiſſen Himmelsſtrichen den Enthuſiasmus in ſeiner ſeeligen Vollkommenheit anzutreffen. Die Anmuth der Sitten, die Geheimniſſe der Liebenswürdigkeit, die

Bequemlichkeiten und Vergnügungen eines gemächlichen Lebens; beſonders eine gewiſſe Gleichheit in allen Claſſen, eine theilnehmende Regierung, ein Commercium, das ihn unterſtüze, eine Miliz die ihm nicht zuwider ſey, ein Anſehen, das ihm Sicherheit ſchaffe, Geſeze, die ihm Schuz geben; ſo ein Geſchlecht, das ihn ohne Misbrauch fortpflanze, ein andrrs das ihn ohne ſich zu erniedrigen aufnehme, ein Anſtand der ihn mäßige, ohne ihn zu binden, eine Freyheit die ihn begleite ohne ihn zu entheiligen, die Tugend ſelbſt, unter einem Schleyer, die ihn verſchönre, ohne das Anſehn haben zu wollen .... Wie viel gehört nicht dazu, einen ſolchen Enthuſiasmus hervorzubringen.

Griechenland.

Weil indeſſen öfters vom Clima Griechenlands und ſeinem beſondern Enthuſiasmus geſprochen worden iſt, ſo wollen wir, mehrerer Verſtändlichkeit halber, ſeine Haupt-Epochen kurz zuſammen faſſen.

Von ihrem Urſprung an verdient die griechiſche Nation, der Geſchichte und ihren herrlichen Monumenten zufolge, durch eine Reihe von Schriftſtellern, Künſtlern und Mahlern, nicht weniger als durch ſeine natürliche Vorzüge, vor allen andern unſre Bewunderung. Wir wiſſen wenig mehr als den Namen Zoroaſter bey den Chaldäern, Badaß bey den Indianern, Hermes bey den Egyptern, und was wir von ihnen wiſſen, wird von vielen für ſimboliſch, von den Griechen oder Ebräern entlehnt gehalten, iſt wenigſtens verwirrt und ungewiß, und

weit unterſchieden von jener zauberiſchen Größe und Schönheit der griechiſchen Werke. Einige behaupten, die Künſte ſeyen von Hetrurien nach Griechenland gekommen, aber wie wollen ſie in ſo dunkeln Zeiten einen Beweis finden? Vielleicht haben die Griechen etwas von den Hebräern genommen, allein da dieſe nicht zum Muſter in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern zu ehrwürdigern Gegenſtänden beſtimmt waren, ſo haben die Griechen den übrigen Ruhm allein. Von den Hebräern und ihrem Enthuſiasmus ſoll in einem beſondern Tractat über die Poeſie der Schrift gehandelt werden. Und wie iſt nun die Ehre der Griechen zur Ehre des menſchlichen Geſchlechts, des Geiſtes, des Muths und der Talenten worden? Wie ſchien von Anfang her alles Große und Schöne unſrer Natur in dieſen Winkel allein ſich einzuſchlieſſen? Wie ſind ihre auch fabelhafte Traditionen der Geſchichte des Menſchen ſo würdig, ſo voll von verborgner philoſophiſcher Wahrheit?

Prometheus bildet den Menſchen, und

nimmt Feuer der Sonne, ihn zu beſeelen. Linus erfindet die Leyer, und lehrt damit den Orpheus in lyriſchen von ihm erfundnen Verſen. Orpheus iſt Erfinder des Hexameters, bereichert die Leyer ſeines Meiſters mit neuen Saiten, verſtärkt die Melodie, und vielleicht auch die Harmonie, wird Vater und Herr der durch ſeinen Geſang zahm gewordnen Völker, und gründet das ſchönſte Reich, das jemals war, das Reich der Menſchheit und des gegenſeitigen Wohlwollens; und dies erhält und verbreitet er durch alle Jahrhunderte in der Dichtkunſt, die ihn als ihren Stifter anbetet, durch die hohen und lieben Bilder, die noch die Wolluſt der Geiſter ausmachen, und durch die liebenswürdigen Illuſionen der Künſte, die ſich täglich bereichern, und durch die von ihm gereinigte und veredelte Empfindungen und Leidenſchaften. Jene Felſen und Wälder, die ſein Geſang an ſich zieht, die aufgehaltnen Ströme, der ſogar in der Hölle beſänftigte Cerberus, und Pluto bewegt ihm die liebe Gattin zurück zu geben, und ſeine Thränen um ihren Verluſt, und ſein Unglück und

ſein Tod bezaubern noch, wiewohl zu allen Zeiten und von allen Federn und Pinſeln der gebildeten Nationen wiederhohlt.

Seine Nachfolger Muſäus, Amphion, Heſiodus führen alle mit immer neuen Wundern das menſchliche Herz auf einerley Weeg dem nehmlichen Ziel entgegen, bis endlich an dieſem glänzenden Ziel groß und glänzend, Homer der Gott der Dichter erſcheint. Sein Name iſt genug, die glänzendſten Epochen ſeines Vaterlandes und der menſchlichen Größe in unſern Geiſt zurück zu rufen. Alle Küuſte und alle Wiſſenſchaften erkennen ihn für ihren Vater, und ihm dankt Griechenland die neuen Generationen von Helden und jenen unſterblichen Scribenten. Sophocles und Euripides, Pindar und Anacreon, Demoſthenes und Perikles, Thucydides und Xenophon, Ariſtoteles, Archimedes und Hypocrates, begleitet von Sokrates und Plato und hundert andern Genien; ſo wie Apelles, Parrhaſius, Zeuxes, Timanthus, Praxiteles, Polignotus, Dioſcorides und ſo manche bewundernswürdige

Künſtler ſind Söhne von ihm. Wie viele Städte und Nationen haltens noch izt für ihren Ruhm, von jenem famoſen Troja abzuſtammen? So ſehr wußte das große und mächtige Genie Homers mit der lebhaften und hohen Idee davon die ganze Nachwelt durch zu dringen.

Welche Seele muß dieſe geweſen ſeyn, die ohne Vorbild jene zwey Welten der Ilias und Odyſſee geſchaffen hat? Wo iſt ein Herz, welches das Mitleiden ſo ſehr fühlte, ſo ſehr fühlen machte, wie der ſterbende Hector, das gefallne Troja, Andromache und ihr Sohn? Wo ſchöpfte ſein Geiſt die ewige Beredſamkeit der Geſandten Agamemnons und Achills, und alle die ſo lebhafte, ſo ſtarke, ſo rührende und hinreiſſende Züge? Wo fand er den Pinſel, der uns die Arbeit und Werkſtätte Vulcans, der uns einen Achill, einen Ajax, und Ulyß mahlte, und ſo viele Helden mahlte und ſo viele Götter des Himmels, der Hölle, der Erde und des

Meers, und tauſend vom ſchönſten Feuer glühende Bilder, die noch izt nach zwey, vielleicht drey und vier tauſend Jahren jede beſſere Seele in Gluth und Flamme hauchen. (*)

Dies Feuer belebte ein ganzes Volk von Helden, Geſezgebern, Feldherrn, Staatsmännern, und Weiſen. Die ſieben, die Vorzugsweiſe die Weiſen Griechenlands genannt werden; mit ihnen Licurg und Solon, nach ihnen Themiſtokles und Alcibiades, Milziades und Ariſtides, und vor allen die glänzenden Beyſpiele, einer der Tugend,

(*) Noch von den Alten haben wir jenes berühmte Basrelief in Marmor, die Vergötterung Homers, der den Scepter in der Hand, auf dem Thron ſizt, neben und um ihn die Figuren der Künſte, der Muſen und der Tugengenden; die Ilias und Odyſſee zur Seite, und Zevs in der Höhe, der ihn dem Chor der Götter beygeſellt. Lorbeerkränze, Altar, Opfer, und Prieſter, der dem neuen Gott opfert. Die 27 Figuren ſind das Werk von Archelaus, dem Sohn des Apollonius von Priene, und dies ſchöne Denkmahl wird zu Rom aufbehalten und bewundert.

der andre des Ruhms, Sokrates und Epaminondas.

Alle die großen Eigenſchaften dieſer vortreflichen Männer, und die verſchiednen Völker ihres Vaterlandes reichen ſich die Hand, und feuren ſich unter einander an. Sparta und Athen wetteifern ſie zu erziehn; die Akademien, die Schulen, die Spiele, die feyerlichen Aufforderungen unter den Nationen, die verſchiednen Alter und Stände geben in jedem Jahr dem Verdienſt öffentliche Belohnung, und beſtrafen die Unwiſſenheit. Pindar beſingt die olympiſchen Sieger, ſie krönen ihn zum Dichter. Apelles und Phidias machen das Bildnis und die Büſte von Anacreon, und er beſingt die Venus des Mahlers, und den Cupido des Bildhauers. Das ganze Vaterland iſt aufmerkſam, ſchöne und robuſte Körper zu bilden. Die Künſte nehmen die vollkommnen Ideen des Schönen und Starken, die Modelle und Formen der unſterblichen Statuen davon, die wir immer noch copieren. Die Schön-

heit war eine eigenthümliche Frucht des Cli=
ma, denn noch heutiges Tags bey der ſo
großen Verſchiedenheit der Sitten, der Le=
bensarten, der Regierung ſind die ſchönen
Perſonen da, und bey den Georgianern,
und im aſiatiſchen Griechenland zu Haus.
Hier ſind die Körper beſſer gebildet, hier
iſt ihrer freyen Bildung die Kleidung ange=
meßner, hier findet man noch jene Freyheit
des Geiſtes, wiewohl ſie, da Künſte und
Vaterlandsehre verloren ſind, auf andre
Gegenſtände gerichtet iſt.

Aber die eigenſte und beneidenswertheſte
Schönheit von dieſem glücklichen Clima,
von dieſer Naturanlage, und Freyheit und
Nacheiferung, von all dieſen Studien, Ge=
nien, Künſten und großen Handlungen zeigt
ſich und glänzt vorzüglich in jener vor allen
andern harmoniſchen, reichen, mahleriſchen
Sprache, welches wir noch izt fühlen, wie=
wohl nach viel Studium, und unter großen
Ungewißheiten. Und wie jeder weiß, iſt die
Sprache das ſicherſte Merkzeichen, die Ge=

nien und Charakter der Nationen zu erken⸗nen, ſo wie ſie, von Mutter auf Kind fort⸗gepflanzt, (*) das lezte iſt, was ſich verliert. Wie delikat und empfindlich mußte das Ohr der Griechen geweſen ſeyn, da ſogar der unterſte Pöbel von Athen einen Fremden von Erziehung, der nach langem Aufenthalt und Studium ihre Sprache geſprochen, an dem kleinen Accent zu unterſcheiden wußte? ein einziges Wort wie viel ſagt es nicht? Wel⸗che muſicaliſche Ründung fühlen nur wir, die ſo wenig fühlen können, und wie muß⸗te Horaz ſie fühlen, der ſagte, den Griechen allein habe die Muſe Genie und geründete Sprache gegeben?

Und mit Horaz kommen wir auf die Ver⸗gleichung der Römer, die uns die Superio⸗rität der Griechen über alle Völker noch mehr beweiſen wird, da ſie ſogar das kö⸗

(*) Daher ſagt man Mutterſprache. Facilias enim mulieres incorruptam antiquitatem conſervant, quod multorum ſermonis expertes tenent ſemper quae prima didicerunt.

De Orat. l. 5.

nigliche Volk übertroffen haben. In mehreren Stellen nennt er ſie die Meiſter und Sieger der Römer, (*) von denen ſie unterjocht waren. Eben ſo geſteht ihnen Virgil den Preis in den Wiſſenſchaften und Künſten zu, ſo ſehr er dem Jahrhundert des Auguſts, ihm ſelber, und Rom ſchmeichelt. Marcus Tullius auſſer dem, daß er ſo viel von den Griechen genommen hatte ſchrieb in ihrer Sprache; die Geſchichte ſeines Conſulats war griechiſch, wie auch die Commentarien von Lucullus. Alle große Männer des goldnen Zeitalters von Rom ſchöpften aus dieſen Quellen, giengen in dieſe Schule, waren mitten im Glanz ihrer Siege und ihres Reichthums Schüler ihrer Unterthanen, ihrer Sclaven. Ihr Reichthum theilte ſich den Künſten mit, ſoldete griechiſche Künſtler, kaufte Codices und Gemählde und Statuen in übermäßigen Prei-

(*) Graecia capta ferum cepit victorem &c. Horat.
Excudent alii ſpirantia mollius aera &c. Virg.

ſen, ſo daß die Acquiſitionen von ſchönen griechiſchen Werken die Triumphe der Römer wurden, da ſie über keine Provinzen mehr zu triumphieren hatten. Die Landhäuſer, die Gebäude, die Tempel, alles in und auſſer Rom war griechiſch. Die Römer verfeinerten ſich, und werden ihres griechiſchen Geſchmacks halber von der Welt bewundert. Das Gold des ſchönen Jahrhunderts, wie das Silber des nachfolgenden kamen aus griechiſcher Mine, und wurden von griechiſchen Händen bearbeitet.

Und mit allem dieſem, bey all dem Studium, bey all der Nachahmung und Communion von Griechenland kamen die Römer nicht ſo weit, etwas zu erſinden, waren und blieben Schüler, als ob der ſchöpferiſche Geiſt und das Talent der Künſte auſſer jenem ſeeligen Clima nicht Wurzel faſſen könnte. Aber jene Imitation und Nacheiferung erreichte doch wohl die Vortreflichkeit der Originale? Horaz bekennt ſelbſt, wie weit Pindar erhaben über ihn ſey,

Virgil ſteht ſo weit hinter Homer, daß er das beſte der beyden homeriſchen Gedichte beynah alles geborgt und ſeinem Gedicht einverleibt, und vielleicht, um nur dies allein zu ſagen, nicht ein einziges Gleichnis hat, das nicht aus ihnen genommen wäre. Eben dies gilt von den Rednern, Geſchichtſchreibern und übrigen Dichtern, von denen die drey berühmten Elegiendichter an mehrern Orten bloſſe Ueberſezer der Griechen ſind, nichts zu ſagen von der Tragödie, die von den Römern ſo gut als ungekannt war, ſo daß ihnen das Luſtſpiel allein einigen Ruhm übrig läßt. Darum will man dem Dichter der Eneis ſeinen verdienten Ruhm nicht nehmen, noch dem großen Orator Tullius, der vielleicht jeden Griechen übertroffen hat.

Auch die Sprache blieb immer zurück, ſo sehr ſie bearbeitet, und mit der griechiſchen bereichert wurde. Jeder mittelmäßige Kenner, wie ich bin, kann bey der Vergleichung den großen Unterſchied fühlen,

und

und die Römer entweder daß ſie die grie⸗chiſche erhuben, oder über die Mutterſpra⸗che ſich beklagten, haben oft genug gezeigt, um wie viel mehr ſie dieſen Unterſchied füh⸗len. (*) Horaz beſchuldigt ſie der Ruſtici⸗tät; bis in den Zeiten Quintilians litt ſie Armuth; dieſe beklagt noch Seneca in ſeinen Briefen und nennt ſie Betteley, wiewohl ſo ſpät und nach ſo vieler Bildung, und wiewohl er durch ſeinen Stand ſein Stu⸗dium, und ſeinen Aufenthalt zu Rom und am Hof, ſie zu beſitzen, verbunden war. Andre Mängel der griechiſchen Sprache ſind bekannt, und ich habe noch keinen, welcher beyder Sprachen kundig war, geſehen, der nicht die griechiſche weit vorgezogen hätte. (**)

(*) Manſerunt hodieque manent veſtigia ruris. Horat. Ep. 1. l. 1.
Ideoque paupertate ſermonis laboramus. Inſt. l. 8. c. 3.
Quanta nobis verborum paupertas, imo ege-ſtas ſit, nunquam magis quam hodierno die intellexi. Epiſt. 59.

(**) Der Einfluß der Sprache iſt nach Condil-lac ſo groß, daß von ihrer Eigenſchaft großen-theils die allgemeine Eigenſchaft einer Nation in

Und dieſem durch alle Titel privilegierten Griechenland glaub ich Italien, und beſonders die beyden genannten Provinzen in allem, auch in der Sprache am meiſten vergleichen zu können. Mein unmaasgebliches Urtheil kann vielleicht einigermaſſen entſchuldigen, was ein berühmter Engelländer, der Herzog von Buckingham geſchrieben, und der nicht weniger berühmte Graf Algarotti in ſeinem Verſuch über die Mahlerey angeführt hat: **die Italiäner allein wiſſen ein Bild**

Abſicht auf die Künſte und die Einbildungskraft abhängt. Auf welche Art er der griechiſchen Sprache den Unterſchied iener Vorzüge von Griechenland zueignet, den andre dem Clima zuſchreiben. Doch könnte man ihn fragen, wie dieſe Sprache entſtanden, und aus welcher Quelle ſie ſo verſchieden von andern gefloſſen ſey. Es wäre viel hierüber zu philoſophieren, und auf die lebenden Sprachen anzuwenden, vielleicht betritt irgend ein philoſophiſcher Geiſt die Spuren des ſchönen Tractats de l'Origine des connoiſſances humaines, und beleuchtet uns das V. Capitel im II. Band über die Muſick. Ich wiederhohle hier, was er unter andern tiefſinnigen Unterſuchungen im Capitel Genie der Sprache ſagt: dies ſagt er ſind die Urſachen, die zum Fortgang der Talente zuſammenwürken, in ihrer natürlichen Ordnung. Erſtlich. Das Clima iſt eine

der Schönheit zu geben, und daß er gehört habe, der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, und ihre Vortreflichkeit ſeyen in Italien in ſo großen Werth gekommen, daß die den Namen Tugend erhalten haben.

Aber wie es komme, daß die Römer ſo weit von den Griechen zurück geblieben, und ihnen unſre Italiäner, wie wohl von einerley Clima, um ſo viel näher gekommen ſeyen, dies ſoll an einem andern Ort weitläuftiger unterſucht, und hernach nur kürzlich hier berührt werden. Um meine Vergleichung Italiens mit Griechenland zu

---

weſentliche Bedingung. Zweitens. Die Regierung muß eine conſtante Form angenommen, und den Charakter der Nation beſtimmt haben. Drittens. Von dieſem Charakter muß ein andrer auf die Sprache übergehen, indem ſich die Ausdrücke vermehren, die den herrſchenden Geſchmack eines Volks ausdrücken. Viertens. Bey den Sprachen, die von den Ueberreſten vieler andern gebildet werden, geht dies langſam her; aber ſind die Hinderniſſe einmal überwunden, ſo werden die Regeln durch die Analogie feſtgeſezt, die Sprache gewinnt Fortgang, und die Talente entwickeln ſich.

vollenden, will ich noch zeigen, wie ſie nach der Geſchichte in ihren Abwechslungen von Freyheit, von Kriegen, Regierungsverfaſſungen und Künſten, bis in die einander vollkommen ähnliche goldne Jahrhunderte von beyden gleiche Schritte gemacht haben. Auch hierinn ſieht man, daß die Römer nicht gleichen Weeg eingeſchlagen haben, und dadurch gute Gründe ihrer Verſchiedenheit von den neuern Italiänern an die Hand geben. Dieſe kurze hiſtoriſche Nebeneinanderſtellung, die wie mich dünkt, einiger Aufmerkſamkeit würdig, und ſo viel ich weiß, von andern weniger beobachtet worden iſt, kann von jedem nach Belieben erweitert werden.

Griechenland

Griechenland. Erſte Epoche.

Man ſieht, ohne vom trojaniſchen Krieg und den heroiſchen Zeiten reden zu wollen, die Tiranney verſchiedner Fürſten, und den Misbrauch von ihrer Gewalt.

Die empörten Völker ſchütteln das Joch ab, machen Republicken, und errichten den Bund der Amphictionen unter ſich.

Spiele, Feſte, Opfer, von den freyen Städten und Völker um deſto mehr beſucht und geliebt.

Sparta kömmt durch Likurg und ſeine Geſeze, durch den Ruf von ſeiner Gerechtigkeit und Tugend in allgemeines Anſehn, und wird gleichſam die Schiedrichterin und

und Italien.

Italien. Erſte Epoche.

Gegen das Tauſend, nichts zu ſagen von den eiſernen Zeiten unterdrücken die Grafen, die Marcheſi und Herzoge, die Völker misbrauchen den Namen deutſcher Kaiſer und italiäniſcher Könige.

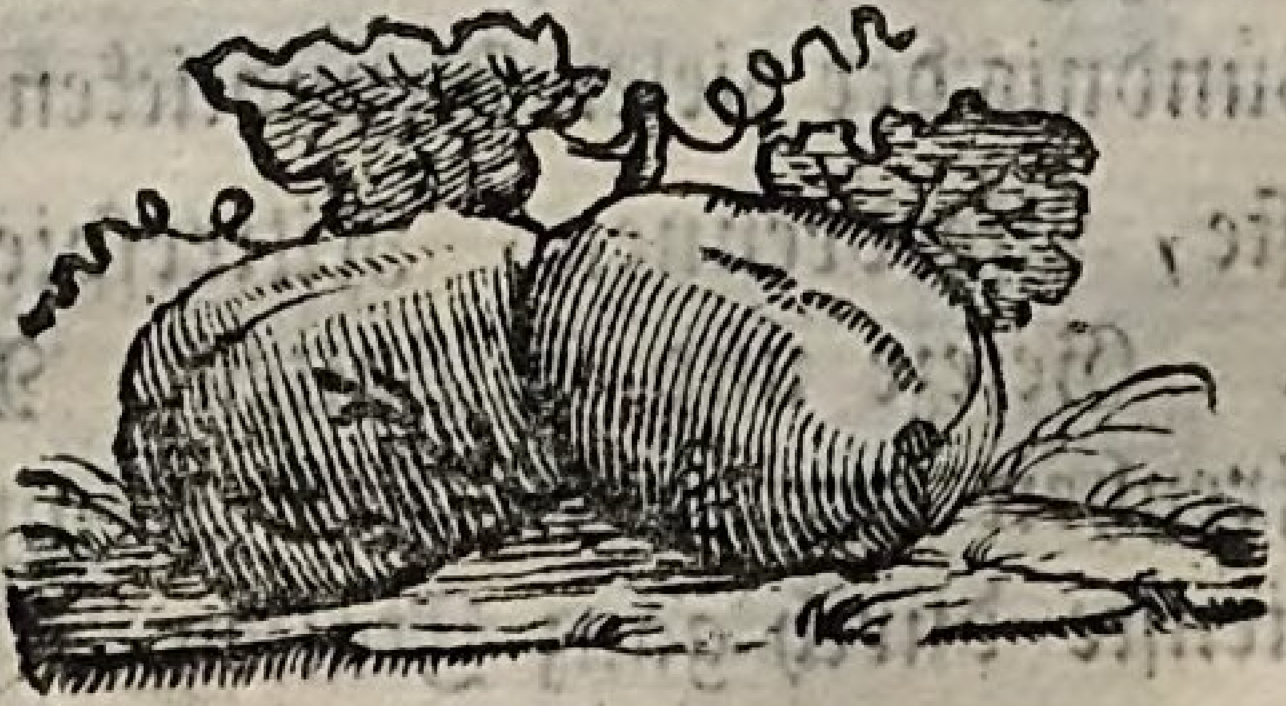
Der eine kauft die Freyheit, der andre erkämpft ſie mit Waffen. Venedig ihr Muſter. Genua und Piſa unter den erſten. Conſuln an Statt der Grafen und Marcheſi. Das einzige Toſcaniſche bleibt 1100. Famoſes Bündnis der vielen Republicken, 1167.

Feſte, Pferdrennen, Ritterſpiele, Turniere. Geſeze und Anſtalten. Mit Hülfe der Freyheit verbreiten ſich Kenntniſſe und Verdienſte durch ganz Italien.

Venedig, ſchon groß, durch ſeine Klugheit und Geſeze wie die Mutter der übrigen. Eamus ad bonos Venetos, ſagten die Städte bey ihren Zwiſtigkeiten. Aus dieſer

Hauptſtadt. Ein gemeinſchaftlicher Mittelpunkt, in dem ſich die andern vereinigen, und auf den ſie in ihren Anliegenheiten und Streitigkeiten zulaufen.

Athen eifert um die Künſte, um mehr Cultur, und gleiche kriegriſche Tapferkeit. Themiſtocles, Miltiades und andre, wie Leonidas zu Sparta, große Feldherrn. Weiſe, Handlung, griechiſche Colonien in klein Aſien und in Europa. Muſter der Urbanität, und des ruhigen Lebens.



Stadt nahmen ſie öfters ihre Podeſta, ſo daß ſie durch eine öffentliche Verordnung verbot, ohne ihre Einwilligung ihr Vaterland zu verlaſſen. (*)

Die Toscaner waren Athenienſer, wie Venedig ein zweytes Sparta war. Künſte, Sprache, Urbanität von damals an. Kriegeriſch wie die andere. Piſa und Florenz, Venedig und Genua ſiegten mit großen Flotten. Aber ihre Miltiade und Themiſtocle hatten keine ſo berühmte Geſchichtſchreiber. (**) Gelehrte Männer im toskaniſchen durch den Umgang mit den ſpaniſchen Arabern, den Rettern der Wiſſenſchaften. Toscaniſche, venetianiſche, genueſiſche Colonien im Orient. Handlung und Reichthum in der Levante, auf dem ſchwarzen Meer, in Arabien u. ſ. w. Daher Moden und Künſte, die von uns in ganz Europa ausgiengen.

(*) Tantam de eorum ſapientia opinionem incorrupta per tot ſecula ſeveritate judiciorum defendente. M. A. Brato de inſtit. Italiæ.

(**) Athenienſium res geſtae, ſicuti ego exiſtimo, ſatis amplae magnificaeque fuere: verum aliquanto minores tamen, qnam fama feruntur. Sed quia provexere ibi ſcriptorum magna ingenia, per terrarum orbem facta pro maximis celebrantur: ita eorum qui ea fecere virtus tanta habetur, quantum verbis eam potuere extollere. Praeclara ingenia. Salluſt. in Conjur. Catil.

Zweyte Epoche.

Trennungen zwiſchen Sparta und Athen. Dies ſtärker auf dem Meer. Solon und ſeine Geſeze; ſeine Cultur und ſeine Siege machen es ſtolz. (*)

Jede will über die andre herrſchen. Daher bürgerliche Kriege, beſonders der große peloponeſiſche Krieg, den Thucidides und Xenophon beſchrieben haben. Die Führer der Soldaten und Bürger, und dieſe ſelber, in Zwiſt.

Während der Zwietracht der Griechen entziehen ſich die aſiatiſchen Städte der Abhängigkeit der Griechen.

(*) Nach dem wenigen, was wir davon wiſſen können, war in Italien kein Solon und kein Licurg, und die Geſeze, die Politick und die Kriegskunſt blieben unter uns weit zurück.

Zweyte Epoche

gegen 1200.

Krieg und Eiferſucht wegen der Herrſchaft auf dem Meer zwiſchen den Piſanern, Florentinern, Genueſern, und endlich den Venetianern. Alle ſtolz auf Reichthum und Handlung, die durch die Kreuzzüge vergröſſert wurden.

Guelfen und Gibellinen, Weiſſe und Schwarze. Schismen. Großer Krieg Friderichs I, der viele demüthigt, mit Meiland der vorzüglichſten Republick der Lombarden. Streit zwiſchen Adel und Volk. Edle Feldherrn werden mächtig, der Pöbel und die Valvaſſori, die mit ihnen das Regiment ausmachen, in Zwietracht.

Indeſſen daß die bürgerliche Wuth die Italiäner beſchäftigt, verlieren ſie die entfernten Eroberungen und Herrſchaften der Levante.

Thebe erhebt ſich, kriegt um das Primat. Belagert von den Spartanern. Epaminondas ſiegreich, und Thebe mit ihm.

Thebe, Sparta und Athen bleiben die herrſchenden, aber uneinig unter einander und eiferſüchtig.

Rom, Meiland (das ſich von Friederichs Verheerung wieder erhohlt hatte) und Neapel wollen ſich, wie Thebe, die Herrſchaft anmaſſen. Belagerungen und Schlachten. Die Turriani, Scaligeri, Carrareſi bekommen wie Epaminondas, mit ihren Stådten, und endlich über dieſelbe die Oberhand. (*)

Meiland, Florenz und Venedig ſind die ſtårkſten. Der Pabſt verlåßt Rom. Neapel und Genua entfernt, auf dem Meer beſchåftigt. Ueberall Zwietracht und Faction. (**)

(*) Die Sporza und Carmagnola kamen den griechiſchen Feldherrn nicht bey; aber auch ſie hatten keine Thuycdide, Xenophonte u. ſ. w. ſie zu verherrlichen. Wir ſehen bis auf Cosmus und Lorenz von Medicis bey unſern Uſurpatoren und Tirannen nichts, das ihnen Ehre brächte, aber wer gab ſich die Mühe, die ſchönen Handlungen unſrer Timoleonte und Phocions für uns aufzuzeichnen?

(**) Gerenici und Lambertazzi zu Bologna, Anarſii und Merfredini zu Faenza, Polentani und Traverſari zu Ravena, St. Bonifaci und Montenhi zu Veronna; Turriani und Viſconti zu Meyland, Colonna und Urſini zu Rom, ſo überall. Daher kam die Seltenheit der Geſchichtſchreiber, und die Partheylichkeit derer, die ſchrieben.

Dritte Epoche.

Philipp von Macedonien gewann in der allgemeinen Zwietracht und Verderbnis Muth und Stärke. Er verband ſich mit den Theſſaliern, überwand die Griechen mit Griechen, die ihr bürgerlicher Krieg, genannt der heilige Krieg, in Wuth gebracht hatte. Vergebens ſezte ſich Demoſthenes entgegen, um ſie alle gegen Philipp zu vereinigen.

Er treibt es mit ſeinem Anſehen und ſeinen Siegen ſo weit, daß er als oberſter Amphiction gegen Perſien erklärt wurde. Ueberwand die Boeotier, und die Athenienſer zu Chäronea. Die Griechen waren ihrer Freyheit, und ſeiner Ueberfälle müde; liebten

Dritte Epoche

gegen 1400.

Der Pabſt kehrt von Avignon zurück, und Rom lebt wieder auf, Der Kaiſer gewinnt neue Kräfte in Italien. Die Viſconti, Gonzagi, Scaliger u. ſ. w. vereinigen ſich mit ihm. Stärker durch die allgemeine Zwietracht bekämpft er die eine mit den andern. Die Päbſte bemühen ſich vergeblich, ſeine Anhänger abwendig zu machen. Unterhandlungen der Venetianer, Meiländer u. ſ. w.

Viele verſuchens, Philipp von Italien zu ſeyn. Die Päbſte, der Kaiſer, Neapel, die Viſconti, die Venetianer, die einen groſsen Theil der Lombardie erobern bis ſie bald hierauf den Bund von Cambrai veranlaſſen. Bald ſind ſie, bald die

Neuheit und Abwechslung, glaubten in der Herrſchaft eines einzigen Ruhe zu finden.

Die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Beredtſamkeit fiengen an überall in Gang und Anſehen zu kommen. Berühmte Philoſophen, Redner und Dichter. Man ſchäzt das Genie nach der Tapferkeit im Krieg.

Reiſen und Entdeckungen der Weiſen und Philoſophen. Die egyptiſchen Wiſſenſchaften gehen nach Griechenland über.

Der ſiegreiche Philipp, und das durchaus günſtige Glück bereiten das Jahrhundert von Alexander.

Päbſte die Amphictionen gegen die Ausländer, genannt die Barbaren. Nach und nach hören mit der Freyheit die Anarchie und die Schismen auf, aus Ueberdruß, und Liebe zur Neuheit und Ruhe. (*)

(**) Dante und Cimabue, Boccaz und Giotto, Petrarch vor allen. Entdekungen von Handſchriften; Erfindung der Druckerey. Ankunft der Griechen.

Aus Griechenland kommen die Wiſſenſchaften mit Büchern und Gelehrten nach Italien, und verbreiten ſich durch Europa. Reiſen der Italiäner, alle Werke aufzufinden. (***)

Alles begünſtigt die Kaiſer, und bahnt den Weeg zu dem Jahrhundert von Carl V. der für Italien beynah ein zweiter Alexander war.

(*) Gio. Galeazzo Visconti konnte Italiens Philipp ſeyn, aber der Tod entzog ihm die Krone, die für ihn beſtimmt war, und er hatte keinen Alexander zum Nachfolger.

(**) Poſt punua bella quietus quaerere cœpit Quod ſophocles & Thespis & Aeſchilus utile ferrent.

kann man von der damaligen Zeit ſagen. Zwar waren Dante, Giotto und Timabue nicht ſo vortreflich; aber auch Griechenland wird, eh es das goldne Zeitalter erreicht hat, mit einiger Rauhigkeit angefangen haben.

(*) Das Concilium von Conſtanz und Florenz trugen viel dazu bey, die auswärtigen Gelehrten mit den unſrigen in Verbindung zu ſezen, und vermittelſt der päbſtlichen Nunciuſſen, Sekretären, und aller Arten von Gelehrten die litterariſchen Reichthümer aller Nationen nach Italien zu bringen.

Vierte Epoche.

Das Jahrhundert von Alexander aus Macedonien. Er herrſchte über Thracien, Macedonien, Illirien, Epirus, das eigentliche Griechenland, den Peloponneſus, die Inſeln des Archipelagus, das aſiatiſche Griechenland, über klein Aſien, Phönicien, Syrien, Egypten, Arabien, Perſien u. ſ. w.

Beynah allgemeiner Friede, der im vorigen Jahrhundert vorbereitet war. Große Männer in jeder Art; Künſte Wiſſenſchaften, Sprache, Cultur, Luxus, Vergnügungen, Theater u. ſ. w.

Commercium zwiſchen den eroberten und friedlichen Provinzen. Griechenland der Mittelpunkt von allen. Die Indier und der Orient ihm zinsbar.

Vierte Epoche.

Das Jahrhundert von Alexander aus Macedonien. Er herrſchte über Thracien, Macedonien, Mirius, Epirus, das eigentliche Griechenland, den Peloponeſus, die Inſeln des Archipelagus, das aſiatiſche Griechenland, über klein Aſien, Phönicien, Syrien, Egypten, Arabien, Perſien u. ſ. w.

Beynah allgemeiner Friede, der im vorigen Jahrhundert vorbereitet war. Große Männer in jeder Art; Künſte Wiſſenſchaften, Syrache, Cultur, Luxus, Vergnügungen, Theater u. ſ. w.

Commercium zwiſchen den eroberten und friedlichen Provinzen. Griechenland der Mittelpunkt von allen. Die Indier und der Orient ihm zinnsbar.

Vierte Epoche

gegen 1500.

Die ausgebreitete Macht von Carl V. in Italien, nachdem Franz I. überwunden, die Päbſte erniedrigt, und die Venetianer nebſt den übrigen hohen Häuptern abhängiger gemacht wurden. König von Spanien, Kaiſer, Herr von einem großen Theil Deutſchlands, wie auch von Burgund, Flandern, Holland, Africa, und dem kurz zuvor entdeckten Amerika.

Die beſiegten Völker wurden ruhiger, die kleineren Tirannen aus dem Weeg geräumt, die Studien und die Alten geſchäzt und geliebt; alles fieng an zu blühen. Wunder der Baukunſt, Sculptur, Mahlerey, Beredſamkeit, Poeſie u. ſ. w. Schauſpiele, Pomp und Theater, zu Rom, zu Florenz, zu Venedig u. ſ. w. Platoniſche hierauf Ari-

Nach ſeinem Tod Trennungen, Weichlichkeit, Verfall, Treuloſigkeit, Tiranney. Bis die Römer von den Griechen ſelbſt aufgefordert, ſie mit Krieg überziehen, Philipp II. überwinden, und ſeinen Sohn Perſeus zum Gefangnen, und Griechenland zu ihrer Provinz machen.

ſtoteliſche Akademien. Philoſophen, Redner, Geſchichtſchreiber u. ſ. w. Luxus Manufakturen, italiäniſche Sprache in Europa.

Die Handlung gieng, aber die durch ſie gehäuften Schäze blieben. Dieſe ziehen das beſte von Indien und Amerika nach Italien.

Nach und nach neue Spaltungen, und Laſter und Verfall. Daher faſt überall die Freyheit verloren geht. Die Künſte und Wiſſenſchaften werden verfälſcht. Italien wird großen Theils Provinz. (*)

(*) Man will dieſe Vergleichung nicht als vollkommen geben, ſondern nur die Neugierde der Liebhaber von der italiäniſchen Geſchichte, die gegenwärtig mit vielem Glück bearbeitet wird, dadurch rege machen. Unſre Rechtfertigung ſey folgendes Urtheil eines weiſen Mannes. Die Werke dieſer Art, wo mehr auf die Maße der zum Nachdenken leitenden Dinge als auf die Genauigkeit im Detail geſehen wird, können und müſſen nicht ſo pünktlich unterſucht werden. Eſtratto della Letteratura Europea. tom. 2. 1767. della ſtoria del Car. di Mehegan.

Regierung.

Unter den übrigen Umſtänden, die der Enthuſiasmus verlangt, verdient die Verfaſſung des Landes und die Regierung noch beſonders unterſucht zu werden. Es ſcheint die Freyheit müſſe vieles dazu beytragen, und hievon iſt bey Gelegenheit der Viſion und Elevation genug geſagt worden. Aber auch die Cultur, der Reichthum und die Größe eines Staats haben nicht wenig Einfluß, um ſo mehr, da Griechenland und Italien ſich auch hierinn gleichen.

Anfangs haben alle Staaten und Regierungen nichts anders als Waffen und Ackerbau mit wenig Handlung, ohne Wiſſenſchaften und Künſte und Manufakturen; denn alle Hände ſind beſchäftigt, ihr Eigenthum, zu beſchüzen oder anzubauen. Die Ackersleute werden Soldaten, und von den Sol-

daten wieder zu Ackersleuten, und erhalten ſo durch Leibesübungen ihre Stärke, der noch Frugalität und Ignoranz nicht wenig zu ſtatten kommen. Alle ihre Empfindungen ſind militariſch, ihre Vergnügungen bäuriſch, ſo daß Enthuſiasmus und Genie keine Gelegenheit haben ſich zu zeigen, es ſey denn durch Liebe zur Freyheit, zu Siegen und Eroberungen, oder mit irgend einem barbariſchen Geſang zu Ehren ihrer Feldherrn, und ihrer glänzenden Thaten. Nach und nach gewinnt man neues Land, das Volk vermehrt ſich, die Liebe des Ruhms, der Herrſchaft, des Vaterlands wacht auf. Und da bey dieſer neuen Menge Volks und kriegriſcher oder arbeitſamer Hände die Gleichheit der Güter und ihr frugaler Anbau nach und nach abnimmt und ſich verliert. So fangen einige an blos dem Krieg, andre blos dem Landbau ſich zu wiedmen, einige gewinnen Muſſe, gewinnen Reichthümer, haben ihre eigne Vergnügungen und Bequemlichkeiten. Und bekommen ſie endlich Friede, ſo entſtehn aus dieſen Vergnügungen Bequemlichkeiten und Reichthümern

einträgliche, ruhige und angenehme Stände, hierauf Handlung und Induſtrie, hernach Wiſſenſchaften und Künſte, und Handthierungen, und Luxus und Eigenliebe, worauf Genie und Enthuſiasmus in Vorſchein kommen.

Daraus entſteht noch weder Verfall noch Weichlichkeit, denn die Stände ſind noch gemäßigt, die Nacheiferung und die Vaterlandsliebe dauren noch, die Arbeit iſt noch nicht verhaßt, weil beſonders die Freyheit noch beſteht, und der mit Unerſchrockenheit, Stärke und Mühe verbundne Seehandel die Leute ſo gut als der unruhigſte Soldatenſtand arbeitſam, ſtark und muthig erhält. Dies ſieht man bey den alten Griechen, bey den Chartaginenſern, bey unſern Republicken von Venedig, von Piſa, von Genua in ihren erſten guten Jahrhunderten. Dieſe noch zum Theil freye, noch kriegriſche, und beſonders nicht große Staaten und Regierungen erſtarken um deſtomehr durch Nacheiferung, Vaterlandsliebe und Activität für jede Unternehmung. In dem

kleinern Raum einer Stadt und eines Gebiets ſind die Einwohner durch mehr Verhältniſſe unter einander verbunden, ihr gegenſeitiges Intereſſe iſt verwickelter, die Beyſpiele ſind näher und würkſamer, die Geſeze kräftiger, die Magiſtrate beobachten mehr, und werden mehr beobachtet, und ſo iſt das allgemeine Wohl anſchaulicher und fühlbarer, und der Eifer der Ruhmbegierde und des Patriotismus lebhafter. Man kann noch heutiges Tages bey bürgerlichen Angelegenheiten die Stärke dieſes Nationalgeiſtes bemerken, die Eiferſucht die Privilegien zu erhalten, den Eifer die Municipalfreyheit zu ſchüzen, das warme Intereſſe bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Feſten und Spielen; auch in Städten, die einem Fürſten unterthan ſind, und mehr in ſolchen, die noch einige Ueberbleibſel von Freyheit haben, oder in weniger Unterwürfigkeit gehalten werden. Da im Gegentheil in groſſen Königreichen die Wärme des Stammes ſich den Aeſten wenig oder gar nicht mittheilt; und oft die Aeſte ſo ſehr ſchmachten

daß ihre welke Kraftloſigkeit den Stamm angreift, und manchmal aus dem ganzen Baum einen großen erſtarrten Cadaver macht.

Wenn wir dies auf die Geſchichte anwenden, ſo werden wir Griechenland und Italien in ihren erſten Zeiten in kleine Staaten vertheilt, und zugleich von Freyheit, Nacheiferung, deſto größerer Stärke, und deſto lebhafterem Enthuſiasmus bey jeder Unternehmung beſeelt ſehen. Von Griechenland und Italien weiß man die Zeit, worinn viel kleine und benachbarte Republicken ſich auf dieſe Art hervor thaten. Die Anzeigen davon ſehen wir noch izt an den ewigen und koſtbaren Gebäuden, die faſt in jeder Stadt angetroffen werden: Tempel, Klöſter, öffentliche Monumente und Arbeiten, daß izt jede Stadt erſtaunt, jemals derſelben fähig geweſen zu ſeyn. Aber man denkt nicht an die Handlung, welche ſie damals trieb, an die bürgerlichen und kriegriſchen Verdienſte, welche ſie beſeelten, an die Uebereinſtimmung, die alle Bürger in gleichen Feuer er-

hielt, an den Wetteifer der Nachbarſchaften, und an ihre Freyheit, die alles zu thun vermögend iſt. Aus dieſen Zeiten ſind die Feſte und Schauſpiele des Volks, die ſich an vielen Orten bis izt erhalten haben; aus jenen Zeiten die erſtaunenden Proben von Induſtrie und Wiz in den mechaniſchen Künſten, welche immer große Gebäude, und ſtarkes Commercium begleiten, wie jenes das in entfernte Meere, die nur von Italiänern beſchift wurden, ausgebreitet war. Wer den Spuren dieſer Activität aufmerkſam nach gehen wollte, würde die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt, die erſt zwey Jahrhunderte hernach hervorbrachen, au dieſer Quelle finden, die wegen den Hinderniſſen des Kriegs und der Schiffahrt nicht alles auf einmal zu Stande bringen konnte, aber hernach zur Zeit des Friedens und der bürgerlichen Eintracht alle zuvor gährende Activität ausgegoſſen hat.

Aber werfen wir einen Blick auf unſer gegenwärtiges Europa; und vergleichen wir

die gröſſern Staaten mit den kleinern; und wir werden die richtigſte Proportion ihrer kleinern Aktivität und ihrer größern Ausdehnung bemerken können. Wir fangen von Lucca, Genf und Raguſa an, und gehen weiter nach Genua, Venedig, Helvetien und Holland. Ihre innre Regierung iſt deſto feſter, aufmerkſamer, und würkſamer, je eingeſchränkter ſie iſt. Die größten und ſchönſten Handlungen ſieht man bey ihnen, wann ſie ruhig ſind; aber ſind ſie uneinig, ſo iſt die Aufruhr um deſto gewaltſamer. Raguſa, Bern und Genf kamen in ſtürmiſchen Zeiten an die äußerſten Gränzen des Abgrunds. Genua hat ſich in der lezten Gefahr zu Kräften ermannt, die ganz Europa in Erſtaunen geſezt haben. Das ſeiner Dauer halber bewundernswürdige Venedig hat in der bedenklichſten Lage ſeiner Legiſlation triumphiert. Man weiß, wie wunderbar der Urſprung der Staaten von Holland war. Man betrachte jede dieſer Republicken in der Nähe, und man wird bey jedem mehr Eifer für das Vaterland, und für das Wohl eines jeden im Vaterland als

ſonſt irgendwo antreffen. Die Verdienſte und edlen Unternehmungen ſind hier beſſer belohnt, der Müßiggang und die Laſter mehr im Zaum gehalten, und geſtraft; das allgemeine Wohl iſt das Intereſſe der Einzelnen, und der Verdienſt der Einzelnen wird zum allgemeinen Wohl. Sogar der Oſtracismus, der in einigen wirder aufkommt, iſt ein neuer Antrieb der Aktivität, und oft wird dem wiewohl verkehrten aber heilſamen Recht vieler zu Lieb einem einzigen Unrecht gethan.

Aus allen dieſen Umſtänden entſteht in Abſicht auf die Künſte und Wiſſenſchaften ein lebendiger Enthuſiasmus, eine Nacheiferung der Genien bey Mahlern, Bildhauern, Dichtern, Geſchichtſchreibern und Rednern, die wohlverdienten Mitbürger zu preiſen, und die ſchönſten Unternehmungen zu beſingen, ſie auf Leinwand und in Marmor abzubilden, und zu errichten Monumente von allen Arten zum Preis des Verdienſtes und der Tugend, welche das Vaterland ſelbſt, die gemeinſchaftliche Mutter unter ihre Söhne

vertheilt, und mit Augenweide bey ihnen Frucht tragen ſieht. Dergleichen Tropheen finden ſich häufiger in den zweyten und dritten Städten, als in den Hauptſtädten groſſer Reiche, wo aller Ruhm auf einen einzigen gerichtet iſt.

Nach dieſer Vergleichung des griechiſchen und italiäniſchen Enthuſiasmus, kann man leicht auf die Frage fallen; wie und warum der italiäniſche und römiſche, wiewohl in einerley Clima, und durch Sprache, Urſprung, Sitten, Land und Geſeze uns um ſo viel näher, einer dem andern nicht ähnlich befunden werde. Hierauf will ich, nachdem der Gegenſtand und die Umſtände zulaſſen, folgendes antworten. Die Römer waren ſieben Jahrhundert lang mit Waffen und Eroberungen beſchäftigt, erweiterten immer ihre Macht mit ihrer Herrſchaft, machten immer einen einzigen Körper aus, und verſtärkten ihn immer, um ihn immer noch mehr zu verſtärken, ſo daß ihr kriegriſcher Enthuſiasmus ſo geraume Zeit keinen andern Gedanken aufkommen ließ. In einem

nem Stück gleichen wir den Römern, weil auch wir, gerade wie ſie, da unſre bürgerlichen Kriege aufhörten, den Gipfel der Künſte und Wiſſenſchaften beſtiegen haben; wir gleichen ihnen, weil auch wir unſre Künſte Griechenland ſchuldig ſind; aber wir trieben ſie ſelbſt, da die Römer ſie durch Auswärtige treiben lieſſen, ſie als die Dienſtmägde ihres Luxus und ihrer Macht anſahen, und ſich nur würdigten, ſie zu zahlen, und Geſchmack an ihnen zu finden. Sie haben die Waffen nie abgelegt, und haben im Jahrhundert ihrer Genien ihre Macht, Schiffahrt und Handlung aufs höchſte getrieben; da wir im Jahrhundert der unſrigen die aſiatiſche und indianiſche Handlung verloren, uns mehr als nie unterwürfig, und unſer Anſehen bey ganz Europa geſchwächt geſehen haben. Und damals, beſonders unter den beyden ſchöneren Himmelsſtrichen, blühte alles bey uns, man ſchuf, man erfand, man eilte der Vollkommenheit entgegen. Damals hatten die Venetianer für den Bund von Cambrai und

ihre Fortiſicationen zu Waſſer und zu Land auch ihre Schäze erſchöpft. (*) Rom befand ſich damals in der traurigſten Lage, auſſer ſo vielen Trennungen in Deutſchland, Engelland, und den nördlichen Gegenden. Toskana hatte ſich noch zwiſchen der bürgerlichen Wuth und der Herrſchaft von den Medicis und andern Auswärtigen durch zu kämpfen, und mitten in dieſem Aufruhr und Verfall ſtrebte der Enthuſiasmus nach der friedlichen und ruhmvollen Größe von Auguſt.

Mehr gleichen wir den Römern in Anſehung des wieder verdorbnen Geſchmacks. Das

(*) Es iſt zum Erſtaunen, was für Schäze Venedig von 1520 bis gegen 1540 in die ſchönſten und mühſamſten Fortiſicationen beynahe von dem ganzen feſten Land, ohne von den Inſeln zu reden, verbaut hat. Man darf nur die Denkmale davon zu Padua beſonders und zu Verona anſehn, wo man die feinſten Erfindungen und die prächtigſten Unternehmungen jener Baukunſt wahrnimmt, welcher ſich andre Völker viel ſpäter bedient haben. Man leſe hierüber la Verona illuſtrata.

Das Jahrhundert welches auf die großen und vortreflichen Muſter folgte, überſchritt bey uns wie bey ihnen die Gränzen. Die römiſchen Kaiſer, als ſie die ſchönen Monumente des Zeitalters von Auguſt und Julius nicht an Schönheit ubertreffen konnten, wollten ſie an Maſſe und Pomp übertreffen. Ungeheure Coloſſen, unermeßliche Bäder, Palläſte bis auf den Marmor mit Gold überzogen, dies war das Jahrhundert von Domitian und ſeinen Nachfolgern. So dichteten Statius, Lucan, Claudian und ſo manche andre in einem, ſo zu ſagen, coloſſaliſchen, und ganz übergoldeten und verſchönerten Styl. Eben ſo wars bey uns, da der gute Geſchmack ſich verloren hatte. Man ſieht noch an verſchiedenen italiäniſchen Höfen die Gebäude der Fürſten aus ſelbigem Zeitalter, ſogar einige zu Rom und Venedig, die beſonders an der Seite jener großen Werke von Giulio da S. Gallo, von Bramante, Michelangelo und Sanſovino nur zu ſehr beweiſen, wie weit die Architecte verirrt waren, da ſie die vollkommenſten Muſter vor Augen hatten, und dem-

ohngeachtet nichts beſſers hervor brachten. Wer jene Gallerie der Baukunſt im groſzen Canal zu Venedig durchlauft, kann daſelbſt eine Geſchichte von den Abwechslungen dieſer Kunſt machen, wie man in einer groſſen Büchersammlung thun könnte, wo die Werke verſchiedner Jahrhunderte in der Reihe nach einander geſtellt wären. Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo waren Marini, Mascardi, Loredano, die Geſchichtſchreiber, die Redner und Dichter von unſerm Sechshundert alle Schüler, und lieſſen die Seneca und Martiale noch weit zurück. Einigen Verfall litt auch Griechenland im Jahrhundert von Demetrius Phalereus, aber aus andern Urſachen nicht in dem Grade wie die andern.

Uebrigens bleibt immer noch manches bey dergleichen Unterſuchungen räthſelhaft und unerklärbar. Wer kann die Urſache angeben, warum Dante, Petrarch und Boccaz in ihrem, warum in äuſſerſt verderbten ſiebzehnten Jahrhundert die vortreflichen Philo-

ſophen Galiläi, Borelli, Sarpi, Pallavicini zuſammen trafen? Warum auch izt in Italien, und im Mittelpunkt der Lombardie eine ohne Pedanterie profonde Art zu ſchreiben mehr als im Toskaniſchen und in andern Staaten herrſche? Wie Correggio ohne Muſter und Beyſpiel beynah von ſich ſelber dieſe himmliſche Vortreflichkeit erreicht habe? Welche neue Erſchütterung zu Bologna die Schule von Guido, von Albano, von den Carracci, von Domenichino, Guercino und ihres gleichen hervor gebracht habe, da ſich der gute Geſchmack der Wiſſenſchaft ſchon zu ſeinem Untergang neigte.

Weil ich das toskaniſche und venetianiſche Gebiet mit dem attiſchen verglichen habe, ſo könnte man glauben, daß ich den übrigen Theil von Italien für Boeotien halte. Aber auch dieſer hat mehr Aehnlichkeit mit Griechenland, als der Ueberreſt von Europa, nur nicht in dem vorzüglichen Grad wie die zwey Lieblingsprovinzen der Schönheit. Nur Meiland allein und das meiländiſche kann

uns davon überzeugen; (*) Wo ſeit 1300 berühmte Genien, und Mäcenaten der Künſte waren. Die Viſconti und die Sforza übertrafen alle Monarchen an Pracht und Eleganz, und wie durch ein Wunder ſchienen durch ſie die Wiſſenſchaften und Künſte

(*) Es verdiente vielleicht unterſucht zu werden, warum in Meiland die Dichter ſeltner, und dem komiſchen Styl mehr als keinem andern ergeben ſeyen, wie von Ceva, Maggi, Lemene und einigen noch lebenden bemerkt worden iſt; und warum keiner auſſer dem Abbt Parini einen großenGrad derVortreflichkeit erreicht habe, da ſie ſonſt überhaupt genommen gute und ſubtile Köpfe, und beſonders in den Wiſſenſchaften glücklich ſind. Die philoſophiſchen Denker, die großen Rechtsgelehrten, die tiefſinnigen Theologen ſind bey ihnen im Ueberfluß.

Aber noch mehr verdiente der ſonderbare Punkt der philoſophiſchen Geographie entſchieden zu werden, warum am Comer See vielleicht das wizigſte und induſtrioſeſte Land von ganz Europa liege. Keine Gegend von ſo engen Gränzen ſchickt und unterhält auswärts ſo viele Colonien, oder zählt ſo viele bereicherte Familien. Ein Ufer, ein Thal an dieſem See hat ſeit langer Zeit ſeine Leute in Spanien, ein anders in Deutſchland, und in Frankreich, in Portugall und Sicilien, von hier aus kommen elektriſche Maſchinen, Barometer, Fernglâſer, experimental Phyſicker. Von hier Architekte, Stuckarbeiter, Steinhauer. Aus

zu blühen. Die Meiländer haben eine Reihe vortreflicher Mahler, berufner Architekte, und großer Bildhauer; und die von Leonarda Vinci geführte Akademie braucht nur genannt zu werden. Die Steinſtecher machten hier eine Schule aus, die ganz Europa mit Werken und Schülern verſah, ihre hydroſtatiſchen Maſchinen, ihre Brücken, Canäle und Säulen beweiſen, was ſie für Baumeiſter hatten, und nur der Dom iſt eine immer bleibende Akademie von vier Jahrhunderten der Baukunſt, Mahlerey und Sculptur, die alte und neuere Statuen hundertweis dort aufgeſtellt hat. Sogar Cremona hatte die Campi, den Gatti, den

---

drey Flecken der Herrſchaft Gravedo haben ſich auf der einen Seite Weinhändler, Schenk- und Gaſtwürthe feſtgeſezt; auf einer andern ſind Leinwand- und Seidenhändler, und überall Maurer, Baumeiſter, Tüncher u. ſ. w. und alle machen vereinigte Geſellſchaften aus, kommen und geben haben eigne Geſeze, und gleichſam Republicken. Man weiß, daß bey iedem See Induſtrie angetroffen wird, aber ſo wie hier weiß man kein Beyſpiel.

Maloßi; Parma die Mazzola; Modena den Schidone, Abati, Vignola, Sadoleto, Sigonio, Molza, Taſſoni und ſo viele andre. Jeder weiß, wie Mantua durch die Gonzaga, Ferrara durch die vom Haus Eſte, Urbino durch die Rovere verſchönert wurde. Und was ſollen wir von Rom, von Neapel und Sicilien ſagen? In Summa, jeder Theil von Italien kann die ſonderbarſten Beweiſe von einem glücklichen Clima, und einer von der Natur ganz für den Enthuſiasmus gebildeten Nation geben, welches der allgemeine Ruf auch den Fremden kund macht, die haufenweiſe kommen dies Italien kennen zu lernen, wie wohl ſie hernach, wenn ſie einmal da ſind, es mit Vorurtheilen oder nur obenhin anſehn, wie ich immer in ihrem Umgang erfahren, und aus ihren Nachrichten nur gar zu deutlich geſehen habe.

Claſſen.

Der Enthuſiasmus und das Genie hat nach der Verſchiedenheit der Naturanlage und Erziehung verſchiedne Claſſen. Wenn ſchon eine ähnliche Anlage zweyer Dichter verſchiedne Bildung und Form annehmen kann, ſo muß dies, wenn auch die Anlage verſchieden iſt, um deſto leichter ſeyn.

Das eine Genie iſt groß und ſtark, das andre liebenswürdig und ſanft. Unter jenen Homer, Milton, Dante, Corneille, und gewöhnlich die erſten und älteſten; unter dieſen Virgil, Petrarch, Taſſo, Pope, Racine. Es iſt ſonderbar, daß man bey Petrarch und in all ſeiner dreyßig Jahre hindurch glühenden Poeſie kaum einen ſtarken Zug antrift, der eines Michelangelo würdig ſeyn könnte. Und doch iſt er in einem ſo hohen Grad ſublim; erweckt Thränen und macht ſeelig,

aber erſchüttert, entſezt nicht; erquickt das Herz mit wollüſtiger Freude, wollüſtigem Schmerz, aber berauſcht es nicht.

Dies kann der Enthuſiasmus der zweyten Ordnung genannt werden, der ruhiger und verſteckter mit dem guten Geſchmack verbunden zu ſeyn pflegt, zum Theil eine Frucht der Zeit und Cultur iſt, durch Studium vervollkommnet wird, oder wenigſtens unabläßig der Vollkommenheit entgegen ſtrebt. Es iſt nicht, wie der erſte oder der von der erſten Ordnung eine freye und ungeſtüme Flamme, ſondern ein ausgetheiltes und gemäßigtes Feuer, es iſt die gleiche Wärme des Bluts, die ſich durch einen geſunden Körper verbreitet, das andre iſt Fieberhize, die unſtät nach dem Kopf ſtürmt, hin und her tobt, und in Ausbrüche geräth; wie wohl ſie hernach in dieſen Ausbrüchen oft Schönheiten und Wunder hervor bringt, die bey dem andern umſonſt geſucht werden.

Beyde dieſer Talente mahlen ſich ſelbſt. Die erſten mit Strahlen, und Untergang,

Erſtaunen und Verzweiflung, die ſie immer in der Feder und im Pinſel haben; ſo daß ſie manchmal ſich und andre damit ermüden; die andren verbreiten, wo ſie vorüber kommen, einen himmliſchen Wohlgeruch: Ambroſiaeque comae divinum ſpiravere odorem, umfloſſen von ſanften Licht und angenehmen Farben, roſeaque in luce refulſit; dieſe Göttin ſcheint die Seele Virgils. So iſt Madonna Laura das Bildnis von der Seele des Petrarca. Nichts niedres wagt ſich ihr zu nahen, alles blüht und freut ſich, wo ſie vorüber geht; ſie erleuchtet die Luft, wo ſie von der Erde ſcheidet, und zieht, wer würdig iſt zu folgen, in das ſeeligſte Entzücken mit ſich hinauf.

Dies iſt ihr geheimer Zauber, der niemals ſättigt, der nach und nach ins Herz eindringt, der immer neues Vergnügen zu koſten giebt. Dieſer Character ſcheint den griechiſchen und italiäniſchen Gedichten und Statuen eigen zu ſeyn. Raphael und Virgil erwarben ſich dadurch die ſeltne Kunſt

niemals ins Falſche und Ungeſtalte zu verfallen, was bey ſo viel Arbeit und ſo viel Gemählden kein andrer vermieden hat. Bey ihnen findet man jene natürliche Grazie; jene geheime Bezauberung, die unter dem Schleyer der keuſchen Anſtändigkeit verborgen, anfangs wenig zu vermögen ſcheint, zurückhaltend iſt, aber ſich erhält, und zunimmt, und feſſelt um deſto mehr, je verborgner ſie war, und immer abwechſelnd und immer neu iſt die Wonne, die ſie dir einflößt. Jeder Zug, jedes Wort von ihr kömmt unerwartet, und nimmt durch die Ueberraſchung ein, die man bey jener Simplicität nicht voraus ſah; ſo daß du am Ende dich vollkommen zufrieden und ſeelig fühlſt.

Die andern beleidigen oder ermüden oft Anſtoß und Ungeſtüm mitten unter dem Schönen und Großen, daß dich entzückt hat. Die Bewunderung begleitet ſie mit der entſchleyerten und ſtolzen Schönheit, die auf einmal all ihre Vorzüge, und all ihren Glanz

entdeckt; aber oft verblenden ſie, leichtlich ſättigen ſie dich, oder reizen wenigſtens dein Verlangen, daß ſie halten was ſie verſprochen haben, welches für immer eine ſehr ſchwere Sache iſt. Sie ſchrecken, indem uns die andern an ſich ziehn. Sie ergreeſen uns mit Gewalt und reiſſen uns hin; und jene verführen und bewegen uns ihnen freywillig zu folgen; das Schöne von dieſen ſcheint uns näher und empfindlicher, weil es mehr auf Herz und Empfindung, als auf Erhebung und Bewunderung zielt. Suchen wir ihr Bild in der Natur auf. Die Morgenröthe, die Bäche und Haine, die Zephyrn und der Frühling haben ein ſanftes und angenehmes Schönes; indeß die Himmel und die Sonne, das Meer und die Wälder, die Felſen und die Stürme, große und erſtaunende Ideen erwecken. Der Gürtel der Venus, die Gränze der Flora, die ſanften Schäferempfindungen auf der einen, die Stärke des Herkules, die Majeſtät Jupiters, die tragiſchen Leidenſchaften und die epiſchen großen Auftritte auf der

andern Seite: endlich die griechiſche Anmuth, Nüchternheit, Liebenswürdigkeit und neben ihr die römiſche Hoheit können uns ein Bild von den Genien der beyden Claſſen geben. Die einerhaben, heroiſch, kühn und ſtark; die andern geſchmeidig, empfindſam, beſcheiden; dieſe beſiegen uns mit ihrem ſanften, jene mit ihrem hohen Weſen. Wer z. B. bey Homer und Virgil die Urſache hievon finden wollte, bemerke, daß in den ungebildeten Zeiten der Freyheit, der Grieche weder Regeln noch Rückſicht hat, zum ganzen menſchlichen Geſchlecht ſpricht, das Schöne und Gute in ſich ſelber ſieht, die Könige richtet, nicht beräuchert, die Tugend erhebt, und nicht den Menſchen. Der Lateiner befindet ſich in einem ausgebildeten Jahrhundert, am Hof von Auguſt, zwiſchen Urbanität, Vergnügungen und Laſtern, welche die Geſtalt von Gewohnheit, von Cultur und Verdienſt angenommen hatten, ſo daß die Moral gleichſam zur Hofdame, und der Himmel mit der Erde vermiſcht wurde. Und dies läßt ſich allen Zeiten

bey den verſchiednen Verfaſſern von bey-
den Claſſen beobachten.

Und welche verdient vorgezogen zu wer-
den? Ich glaube, dieſe Frage muß nach
den Diſpoſitionen eines jeden beurtheilet wer-
den, je nachdem wir mehr oder weniger für
eine oder die andre Claſſe organiſiert, mehr
oder weniger für den oder den andern Ge-
ſchmack gebildet worden ſind. Denn gehen
wir der erſten und allgemeinen Quelle nach,
ſo iſt alles Enthuſiasmus, nehmlich Em-
pfindlichkeit und Einbildungskraft. Daher
ſind die einen und die andern groß und be-
wundernswerth. Die Starken vergöttern
ſich mit hohen Schwüngen und Gegenſtän-
den. Die Sanften mit Anſtand und Har-
monie. Jene groß durch das Schreckliche,
wenns nicht übertrieben, dieſe liebenswür-
dig durch Grazie, wenn ſie nicht geſucht
iſt. Beyde göttlich, denn beyde haben an
all dieſen Vorzügen mehr oder weniger An-
theil.

Wenn ich bedenke, welche Umſtände alles dies begleiten, welchen Einfluß dabey der Körper, der Humor, die Ruhe und die Geſundheit haben, und wie leicht wir von Hize und Ungeſtüm in Gewaltthätigkeit und Ausſchweifung übergehen, oder vom Sanften und Pathetiſchen in Melancholie, Trägheit und Schwäche, oder gar in die unerträgliche Einförmigkeit (*) verfallen, und daß die erſten für raſend und ungeſchmeidig, die andern für albern und frivol gehalten werden; ſo weiß ich nicht was ich ſagen ſoll. Ich ſehe mich in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln, von meinen eignen und fremden Bedenklichkeiten, ſchlieſſe die Bücher, lege die Feder weg, entflieh aus meiner

(*) Wer ſollte glauben, daß unſre heutige Critick ſo weit gegangen ſey, die Monotonie der Vollkommenheit zu finden? Man will behaupten, daß die beſtändige Eleganz und Genauigkeit von Racine in die Länge durch ihre Einförmigkeit ermüde. Taſſo wird deßwegen jedem andern vorgezogen, weil er mehr Fehler habe. Und ſo können wir ſagen: weh dem Virgil, wenn er die Eneis geendigt hätte. Refl. ſur la poeſie d'Alem.

ner unruhigen Einſamkeit, bis der Augenblick der Illuſion, die mich tröſte und befriedige, zurück kehre.

Aber ſollt es zwiſchen dieſer liebenswürdigen Zauberin und der ſtrengen und tiranniſchen Philoſophie kein Mittel geben? Es giebt, wie wohl ſelten und vorübereilend Augenblicke eines glücklichen Gleichgewichts, die wohlgebildeten Organen, freyen und ruhigen Seelen manchmal zu Theil werden. Wem es gelingen würde mit Hülfe einer beobachtenden Erziehung, durch Combination der günſtigſten und Entfernung der nachtheiligſten Umſtände dieſer Augenblicke mehr zu machen; der würde jene große Wahrheit finden, die wir ſuchen, und den Schleyer, der ſie verhüllt, von ihrer leuchtenden Stirne ziehn. Die Migränen, die Fieber, die Convulſionen, Weib, Kinder, ein Amt, die häuslichen Vorfälle, großes Glück und Unglück, die Laſter und die Tugenden, die Vorurtheile, die Parthien und die Leidenſchaften, überhaupt das gewöhnliche Leben, dies iſt das Chaos, worinn die Wahrheit

verloren geht. Aber ein Leben auſſer dem Geräuſch, weniger mit Geſchäften und Sorgen überladen, verbunden mit freyen Studien und angenehmer Geſellſchaft, mäßig abwechſelnd mit litterariſcher Muſe und Ausübung verhältnismäßiger Pflichten, mit Umgang und Einſamkeit, ſo daß es ihm nie an Muth und mäßiger Freyheit, an Anlaß und reizenden aber nicht verführenden Gegenſtänden, an menſchlichen Leidenſchaften und Tugenden fehle; dies iſt vielleicht der Aufenthalt der Wahrheit. Und dies iſt die größte Illuſion des Schriftſtellers.

Wollen wir ausführlicher von der Erziehung oder der beſten Art reden, einen Geiſt der zu großen Dingen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften gebohren iſt, zu bilden, ſo müſſen wir geſtehen, daß uns die Alten auch hierinn weit hinter ſich gelaſſen haben. Sie waren aufmerkſamer auf die natürlichen Anlagen für den Nuzen des Vaterlandes und ſeiner Bürger, denn ſie hatten vielleicht größere Gegenſtände vor Augen, oder ſahen ſie größer an als wir. Man

ſollte hiebey ohngefehr eben ſo urtheilen, wie in der Moral, daß wir die Irrthümer eben ſo zu fürchten haben als die Leidenſchaften, daß es große und auſſerordentliche Seelen für die Litteratur, wie Alcibiade, Cäſare, und Catilinas für die Politick giebt, und daß es von der Erziehung abhängt, dieſe Helden oder Böſewichter, dieſe claßiſchen Schriftſteller oder Verführer ihres Jahrhunderts hervorzubringen.

Schwache und mittelmäßige Geiſter werden nie weder im Guten noch Schlimmen etwas großes leiſten, erhabne und ſtarke bleiben nicht beym Gewöhnlichen, würken auſſerordentliches, und ſchwingen ſich auf die oberſten Stufen. Wenn nun einmal der glückliche Zeitpunkt käme, an dem dieſe knechtiſchen oder ſuperficiellen Erziehungen ein Ende hätten, ſo müßte man darauf denken, dieſe Geiſter auf die wahre Vortreflichkeit des Enthuſiasmus zu lenken, ſie mit dem Großen und Schönen anzufeuern, ihre Ideen und Neigungen mit den größten Muſtern zu nähren; ſie von pedantiſchen und ſophi-

ſtiſchen Studien entfernt zu halten; vom Eigenſinn und der Ruthe der Schulmeiſter; von ſchielenden Sekten und unterjochten Akademien; überhaupt vom ſchlimmen Geſchmack der, wie für die Tugend die epikuriſche Wolluſt, zum grauſamen Tyrannen für ſie wird, und ſie und andre vergiftet. Aber was läßt ſich mitten unter einem Pöbel von Lehrmeiſtern hoffen, die alle den Schild des guten Geſchmacks, der beſten Erziehung, der wahren Methode aushängen, und in jedem Winkel Schulen aufſchlagen, und gleichſam mit Gewalt Schüler zuſammen raffen, und die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte verkaufen wie die Quackſalber? Wo ſind die Polibiuſſe und Boſſuete zu finden, die auch in dieſer Sphäre das Wahre und Glänzende ſehen und fühlen laſſen? Und ſie halten dieſen Stand der in Verachtung gekommen, für unwürdig, und ihre Stelle wird von Betrügern oder Dummköpfen eingenommen.

Andre wollen eine andre Erziehung des Enthuſiasmus empfehlen. Muſick und Ge-

ſang bringen ihn in Bewegung. Von den Dichtern iſt der Wein am meiſten angeprieſen, daher Horaz in der ſchon angeführten Ode unter dem Namen des Bacchus vom Enthuſiasmus ſpricht. In unſern Zeiten iſt noch jenes ausländiſche Getränk dazu gekommen, das gleich jenem, die Geiſter ſeelig, das Blut munter, den Magen ruhig und aufgelegt, und durch ihn das Gehirn frey und heiter macht. Gute und geſunde Organen, gleich vertheilte und würkſame Säfte, einhellige, gleichgeſtimmte Sinnen, in Summa, der ganze animaliſche Theil ausgeruht und kraftvoll, wie des Morgens in einer friſchen unverfälſchten Luft, auf anmuthigen und lachenden Hügeln, von einem theatraliſchen Proſpect, oder in einem einſamen Wald, mit unbebeladnem Gemüth, in angenehmer Geſellſchaft. Dies ſind die Geſchenke, um welche die Söhne des Apollo zu flehen pflegen. Und wer erfährt nicht, wie ſehr die Morgenszeit unſern Geiſt und unſre Einbildungskraft begünſtigt und erhöht, weil wir alsdann noch unzerſtreut und mit neuem Vermögen uns

in ſtiller einſamer Freyheit befinden, die von jener ſanften Dunkelheit des noch halbſchlummernden und ſüß athmenden Tages noch einen neuen geheimen Zauber erhält. Die ganze Natur gießt alsdann neues Leben in die Pflanzen, und Blumen, in die Thiere und in die Kehlen der Vögel.

Es lieſſen ſich über das Phyſiſche des Enthuſiasmus noch manche Bemerkungen machen. Welches Alter ihm am günſtigſten, und wie ihm die erſte Jugend noch zu lebhaft, und das Alter zu ſchwach, nachtheilig ſeyen; (*) was für ein Temperament und Körper deſſelben am fähigſten ſey; welche Stunden und Augenblicke am günſtigſten, in Abſicht auf das Vermögen des Geiſtes, auf Vergnügen, Traurigkeit, Eſſen

(*) Der Guiſeppe von Fracaſtoro, der Goffredo von Taſſo, einige wollen auch die Odyſſee von Homer hinzu thun, beweiſen ohne noch andre zu nennen, den Verfall des Enthuſiasmus in zunehmenden Alter. Doch können eben ſo Voltaire, Fontenelle, Zanotti und Frugoni das Gegentheil beweiſen.

und Trinken, welcher Stand am angemeſſenſten, ob Reichthum (**) oder Armuth, Gunſt oder Neid des Publikums, u. ſ. w. Allein es iſt alles höchſt ungewiß: Die Geſchichte und die Erfahrung zeigen ihn ſchon in früher Jugend und noch in ſpätem Alter, zeigen uns kränkliche Körper mit geſunden erhabnen Seelen, und zeigen uns vortrefliche Produkte mitten unter moraliſchen und phyſiſchen Diſpoſitionen, mit denen ſie nach der gemeinen Meinung gerade am unverträglichſten ſeyn ſollten.

Es giebt einen falſchen Enthuſiasmus der meiſtens phyſiſch iſt, und von manchen für wahr angeſehen, und der Seele zugeeignet wird. Das Aufgeſchwollne, das Ungeheure, das Flammigte, das Gezierte und Ge-

(*) Die Armuth iſt die Mutter des Genies genannt worden, wie die Alten ſie zur Mutter der Liebe gemacht haben. Es wird faſt durchgängig angenommen, daß die Gelehrten und beſonders die Dichter, um etwas zu werden, es nicht zu gut haben dürfen. Perſius im Gegentheil macht den ſatten Bauch zum Geber des Genies: Ingenii largitor venter.

künſtelte ſcheint manchmal Enthuſiasmus, weil man Feuer, Ungeſtüm und Kühnheit dabey wahrnehmen kann; aber das Gezwungne und Gewaltſame entdeckt den Betrug. Pirrhus und Achill werden wie der raſende Roland, die troſtloſe Andromache wie Medea oder Athalia vorgeſtellt ſeyn; die Statuen von Alexander werden der nach ſeinem Bild ausgehauene Berg ſeyn, welche Idee jener unſeelige Kopf auszuführen im Sinn hatte.

Misbräuche.

Einer der erſten Misbräuche des Enthuſiasmus iſt ſeine Verbannung in Syſteme, die Verſezung der Poeſie in die Philoſophie, deren ſich beſonders Malebranche und Cartes, die Verfaſſer ſchöner philoſophiſcher Romane ſchuldig gemacht haben. In den ehrwürdigen Materien der Religion iſt dieſe Ausſchweifung noch ſchädlicher. Andre verpflanzen ihn in die Politick und Moral, wie Plato in ſeiner Republick, und noch ſchlimmer andre, die nach ſeinem Beyſpiel das fabelhafte Reich der Aſträa in allem Ernſt zur Lehrerin und Geſezgeberin der Menſchen machen wollen. Nicht alle haben einen ſo edlen und weiſen Enthuſiasmus, daß ſie durch ſeine Verbindung mit der philoſophiſchen Vernunft ein eben ſo bewundernswürdiges als nüzliches Werk hervorbringen können, wie Boſſuet, Fenelon, Plü-

che, Büffon. (*) Doch ſcheinen ſie zum Theil die Schwierigkeit zu fühlen, dieſe beyden ſo unverträglichen Eigenſchaften zuſammen zu ſtimmen, wenn ſie ſich von einem all zu hohen und feurigen Enthuſiasmus in ihren Syſtemen von der Welt, von den Himmeln, von der Natur, über die Gränzen hinaus führen laſſen. Aber ſo behutſam die Philoſophen dem Enthuſiasmus folgen ſollen, ſo ſehr müſſen ſie, wenn ſie ihm folgen, auf die Rückſicht haben, die unten ſtehn und nicht ſehen wie ſie, und nicht wie ſie in ſteigende Entzückungen aufgehoben ſind.

(*) Die hiſtoriſche, die phyſiſche, die Romanen, Moral u. ſ. w. mögen zum Beyſpiel vieler andern berühmten Werke dienen, die an einem andern Ort ausführlicher genannt werden ſollen.

(*) Cicero ſagt hierüber: Itaque video viſum eſſe nonnullis Platonis & Demoſtenis locutionem, eſti aliit à verſu, tamen quod incitatius feratur, & clariſſimis verborum luminibus utatur, potius Poema putandum quam comicorum poetarum, apud quos nibil eſt aliud quotidiani diſſimile ſermonis, niſi quod verſiculi ſunt. Orat.

Ein andrer Misbrauch des Enthuſiasmus iſt ſeine zu weite Ausdehnung. Die Verſchwiſterung der Künſte verführt öfters die Genien, die in einer oder zwey glücklich waren, daß ſie mehrere zu gleicher Zeit, oder verſchiedne Zweige derſelben bearbeiten. Virgil war glücklich in der Ekloge, im didaktiſchen und im Heldengedicht. Horaz im Erhabnen und in der Sprache der Geſellſchaft, im Delikaten und im Starken; und ſo noch wenige andre, doch innerhalb den Gränzen der Dichtkunſt. Es trift dieſes leichter zuſammen, wann das gute Jahrhundert und der Enthuſiasmus auf dem Gipfel ihrer Größe ſind wie Michaelangelo (und beynahe zu gleicher Zeit Raphael und ſo manche andre) in der Baukunſt, Sculptur und Mahlerey vortreflich, und noch überdies in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht unerfahren war. Aber gewöhnlich und zu andern Zeiten ſieht man, daß es einem Menſchen, der nicht einem Vorzug mit dem andern Schaden thun will, nicht gegeben iſt mehrere zu vereinigen. Demetrius Phale-

reus, Seneca, Marini, und noch einige Neuere von auswärtigen Nationen haben Beyſpiele davon gegeben. Dieſer lezte groſſe Dichter konnte ſich nach ſublimen Trauerſpielen, einem von den Critikern ſelbſt mit der Zeit angeprieſnen epiſchen Gedicht, und allen Arten von Poeſien, in der Geſchichte beynahe das Anſehen eines allvermögenden Schriftſtellers geben. Doch war die Comödie nicht für ihn, und die Phyſick war gegen ihn. Es lieſſen ſich hier nicht wenig Beyſpiele von unſern Italiern anführen, unter andern von ſolchen, die in einem Alter, wo ſie im Schatten ihrer erworbnen Lorbeere ausruhen ſollten, ihre Laufbahn ohne weitere Kräfte fortſezen, oder was noch ſchlimmer iſt, eine andre einſchlagen, und als käme die Blüthe ihres Alters oder der Begeiſterung zurück, einem neuen Preis entgegen laufen. Andre machen ſich nicht Bedenken genug, das Talent der Einbildungskraft und des Enthuſiasmus auf bürgerliche oder politiſche Geſchäfte zu heften. Baco hat als Groscanzler, Addiſſon als Staatsſekre

tair, Neuton als Münzpreſident und andre haben ſich auf ähnliche Art Ehre erworben, doch weiß ich nicht, ob ihre Verwaltungen ihnen ſo viel Ruhm zugezogen, als ſie ihren Studien zu danken haben. Vielen iſt es übel dabey gelungen; ich könnte von unſern Zeiten ein wahres homeriſches Genie nennen, das irgendwo in Europa zum erſten Miniſter und zum Schöpfer eines neuen politiſchen Syſtems wurde, welches wie ein großes Gemählde, ſeines erfinderiſchen und großen Geiſtes, den man aus ſeinen Gedichten und Schriften kannte, würdig war, und der durch eben die Größe des Herzens und Geiſtes, die ihrer ſelbſt gewiß von allen den feinen und unmerklichen Kunſtgrifen des Hofes entfernt war, ſich ſeinen Fall zubereitete. Die Staatsregierung will kalten Kopf, und keinen ſchönen Geiſt. Die größten Genien ſind gebohren, zu bauen oder umzureiſſen, können erhabne Geſezbücher geben, und ſich die Völker durch ihren Enthuſiasmus huldigen machen, aber ſelbſt regieren können ſie darum noch nicht, weil ſie jener Geduld,

jener Standhaftigkeit, Aufmerkſamkeit, Genauigkeit und Zurückhaltung, die zur Regierung erfordert werden, nicht fähig ſind. So auch in den Künſten: Sophocles, Pindar, Ennius, Plautus, Dante, Arioſt, Corneille, Milton haben ſie als erhabne Geiſter geſtiftet, und noch in einiger Verwirrung gelaſſen; Euripides, Anacreon, Virgil, Terenz, Petrarch, Taſſo, Racine und Pope haben ſie unter ihrer Regierung zur Vollkommenheit gebracht.

Ein andrer nicht geringer Misbrauch des Enthuſiasmus beſteht darinn, wenn man gleichſam eine Profeßion oder Handlung daraus machen, ihn überall von andern abkopieren, und überall anbringen will. Als das ſeltne Genie dieſes Jahrhunderts Montesquieu aufgeſtanden war, ſo wollten alle Genien ſeyn, und in jedem Syſtem und jeder Wiſſenſchaft mit ſeinem ſchönen Enthuſiasmus ſchreiben. Die Philoſophie, die Erziehung, die Handlungswiſſenſchaft, die Agricultur, die Bevölkerung, die Inoculation der

Kinderblattern ſind von Dichtern und Mahlern bearbeitet worden. Ein Wörterbuch von vielen Bänden und Verfaſſern zeigt bis in den Manufakturen, überall Enthuſiasmus. Er gieng ſo gar in Journale und Zeitungen über. Und ſo wollen alle, beſonders unter gewiſſen Nationen das ſeyn was die andern ſind, und ſo giebt es Homere und Platone nach der Mode. Beſagte Werke können zwar als vortreflich zum Muſter dienen; aber ſie könnten auch durch Nachahmung der Mittelmäßigen viel von ihrem Werth verlieren, daß das ſüſſeſte Vergnügen feinerer Seelen vermindert wurde, weil ſie es nicht mehr mit jener Nüchternheit koſten, die es deſto reizender gemacht hatte.

(*) Uebrigens kann man den Philoſophen den Enthuſiasmus nicht abſprechen, ſo wie

(*) Der Enthuſiasmns, der die Philoſophen und ihre Werke beſeelt, iſt im Grunde nichts anders als Poeſie, die ſie zu rechter Zeit einzumiſchen wiſſen. Sie ſind entweder ſelbſt zu Dichtern gebohren, oder mit ihren Werken genährt. So wie auch die Stärke und Größe der Dichter

auch den Dichtern die Philoſophie geſtattet iſt; daher Lucrez, Virgil, Fracaſtor, Marchetti, Nocetti, und Stay, und ſo manche andre nicht allein die Schönheiten, ſondern auch die tiefen Geheimniſſe der Natur würdig und edel beſungen haben. Der große Philoſoph findet auch in der Phyſick und auch in der Mathematick poetiſche und mahleriſche Gegenden. Wann er unter den Geſtirnen wandelt, Zeit und Raum abmißt, oder das Leben der Pflanzen und die Triebe der

von den Kenntniſſen der Philoſophen nicht wenig Nahrung zieht. An ſtatt der Weichheit, welche der Poeſie von dem Pöbel zugeſchrieben wird, ſollte ſie als in ſich ſelbſt durch ihren eigentümlichen Enthuſiasmus ſtark und vermögend angeſehen werden, mehr als alle Künſte, mehr als die Geſchichte, und mehr als die Philoſophie ſelbſt. Wann der Geſchichtſchreiber und Philoſoph ihre Wahrheiten und Beyſpiele lebhafter und tiefer einprägen wollen, ſo nehmen ſie die Gewalt des poetiſchen Enthuſiasmus, und ſeine anſchaulichſte, blühendſte, gefälligſte, ſtärkſte und rührendſte Ausdrücke zu Hülfe. Daher wird von den Lehrern des wahren Erhabenen die Lectur der Gedichte ſo ſehr empfohlen, und daher haben Ariſtoteles, Plato, Cicero, Quintilian, und Longin den großen Homer immer vor Augen. Der Enthuſiasmus des göttlichen Plato eifert

Thiere beobachtet, oder noch mehr, wenn er das Herz des Menſchen vor ſeinen Richterſtuhl ruft, die Empfindungen und Leidenſchaften abwiegt, die Bewegungen, Kräfte und Würkungen der Seele berechnet und gegeneinander hält: denn fühlt er ſich gröſſer als ſonſt, fühlt ſich gerührt und durchdrungen; auch die Vernunft ſelbſt vereinigt ſich izt gerne mit dem Enthuſiasmus, um

---

dem Enthuſiasmus des göttlichen Homers nach, und kömmt bis auf poetiſche Anrufungen der Muſen, wie im Phädrus, wo er den Sokrates ſagen läßt: ſtill, hört zu! Der Gegenſtand, den ich behandle, iſt göttlich. Erſtaunt nicht, wenn ich wie vom Himmel begeiſtert ſpreche, und wenn meine Rede einem Dithyramb gleicht... O Muſen, ihr liebenswürdige Göttinen der Harmonie, kömmt, euch ruf ich an, eilt herbey, unterſtüzt ihr mich in meinem Unternehmen, Ein Philoſoph ſcheint dies einmal nicht, es ſcheint, ein Dichter von göttlicher Wuth ergriffen, der die Gottheit, die ihn erfüllt, nicht zurück halten kann. Und wie viele Stellen in den Werken von Plato glühen nicht von dieſem Feuer? Daher iſts kein Wunder, daß er ſo oft mit Homer verglichen worden iſt, daß beyde göttlich genannt, und wegen der Gröſſe und Fruchtbarkeit ihres Genies, als die erſten Genien der Welt, einander an die Seite geſtellt worden ſind. Der eine wurde der Philoſoph der Dichter genannt, wie

auf ſeinen Schwingen bis in das Heiligthum zu kommen, wo die Natur ihre Geheimniſſe verborgen hat: doch ſteht ſie immer auf der Hut, und ruft ihn nach und nach von dem berauſchenden Vergnügen und dem Moment der Verführung wieder zur Unterſuchung zurück. Denn beydes zu glei-

---

man den andern den Dichter der Philoſophen nennen könnte. Evidenz, Colorit, Erhebung, Leidenſchaft, Leben und Handlung in den Gedichten des einen und den Dialogen des andern, machen den Schriftſteller zu den Dramatiſchen unter allen, die in Vers und Proſe geſchrieben zu haben. Beyde beſizen einen Ueberfluß von Erdichtungen und Erfindungen, die uns ohne daß wir wiſſen wie bezaubern. Denn der Menſch iſt immer ein Kind, liebt immer das Wunderbare, und hat in jedem Alter ſeine Mährchen und Fabeln, die ihn beluſtigen. Und bey Homer und Plato ſind ſie alle von einer Meiſterhand aus dem Schoos des Enthuſiasmus heraus gehoben. Es iſt wahr, daß Plato viel von ſeinem Verdienſt, beſonders moraliſche Grundſeze ſeinem Lehrer Sokrates zu danken hat, wie hernach Xenophon in ſeiner Cyropedie als Sokraticker und Platonicker zugleich erſcheint, nehmlich als Mitſchüler des einen und Scholar des andern. Aber Sokrates hatte alles dem Homer zu danken, der immer von ihm geleſen worden, und daher der Vater von allen iſt.

cher Zeit in einen Punkt vereinigen, ſcheint nur als Wunder einer Gottheit möglich. Man fällt nur gar zu leicht in dem Misbrauch, bey philoſophiſchen Gegenſtänden ſeinem Enthuſiasmus zu viel Gehör zu geben. Ich ſelber fürchte in dieſem Fall zu ſeyn. Bey dem Gegenſtand, den ich behandle und nach dem in unſern Zeiten herrſchenden Geſchmack wird ein jeder etwas von einer Abhandlung oder Analyſis erwarten. Ich habe keine Entſchuldigung, weil ich es meiner Natur halber nicht anders machen konnte. Ich weiß, daß es mehr Ehre für mich, und mehr allgemeiner Nuzen ſeyn würde, mit dem Auge der Philoſophie tief in meinen Gegenſtand einzudringen; ich bin überzeugt, daß ich lange nicht auf den Grund, und auf die völlige Beſtimmung ſeiner Beſtandtheile und Charactere, oder auf eine richtige philoſophiſche Idee davon gekommen bin. Es war alſo beſſer, mich gar nicht daran zu wagen? Ich kann mich, dieſes zu glauben, unmöglich bereden, weil ich mir die Hofnung nicht verſagen kann, Dinge geſagt zu haben, die vielleicht nicht ganz unnüzlich,

vielleicht neu, oder in ein neues Licht geſtellt ſeyn dürften, und auf dieſe Art meinem Vaterland und meinen Freunden ein nicht ganz verächtliches Geſchenk zu übergeben. Und wer weiß, ob nicht mein Beyſpiel irgend einem vortreflichen Geiſt Anlaß geben wird, ein ſchönes und vollkommnes Werk zu machen. Und dann ſollt es mich freuen, wenigſtens etwas zu Aufführung eines neuen prachtvollen Gebäudes beygetragen zu haben, wiewohl ich alsdann würde bey Seite geſtellt werden, wie die Werkzeuge und Gerüſte, wann der Bau vollendet iſt.

Man verfallt noch in einen andern Misbrauch, wenn man über Materien, die aus Beweisgründen und Enthuſiasmus zuſammengeſezt ſind, philoſophiert und aus dieſem ein Syſtem, einen Mechanismus machen will; ſo wie andre, wie ſchon geſagt worden, die Einbildungskraft in den Tempel der Wahrheit geführt haben. Solche Leute ſollten von der Dichtkunſt zur beobachtenden Phyſick oder trocknen Algeber verurtheilt wer-

den; ſo wie andern ſtatt dieſer die Leyer in die Hand gegeben werden ſollte.

An dieſen Misbrauch gränzt die Ausſchweifung des Enthuſiasmus, andrer ihre Werke übertrieben zu bewundern auf einen Schriftſteller zu ſchwören, und mit ihm als einem vollkommnen, fehlerloſen Weſen Abgötterey zu treiben. Daher entſtehen Ketzereyen von verſchiednen Geſchmacksarten, von Schulen, von litterariſchen auch wohl ſcientiviſchen Secten; daher endloſes Diſputieren über die Alten und Neuern, über die Innländer und Auswärtige, daher der Wahnſinn alles zu loben, und alles zu tadeln, den menſchenfeindlichen Fehler entgegengeſezt, nichts zu fühlen, und alles abzuwägen. Man nähert ſich auf dieſe Art dem Enthuſiasmus, der zum Voraus eingenommen bewundert, hernach vergrößert, endlich vergöttert, und in eben dem Maas das entgegengeſezte verachtet, herunterſezt, die Altäre zerſtört, die Orakel und die Götter läſtert. Die cultivierteſten Jahrhunderte waren von dieſem Misbrauch angeſteckt. Der

Titel Göttlich hat ſich im 500 lächerlich bey uns gemächt. Ein erträgliches Sonnet konnte ſogar die Perſonen des andern Geſchlechts göttlich machen, und man ſcheute ſich nicht zu ſagen: il divin Pietro Aretino. (*) Einige wollen ihn auch bey den Philoſophen, von denen man ruhigen und freyen Geiſt erwarten ſollte, bemerkt haben. Wiewohl einige behaupten, daß die wahre Philoſophie keine Secten haben, und Sokrates, Neuton, Galiläi und die Wahrheit nicht sectieriſch ſeyn können. Woher käm es alſo, daß einige untereinander ein Echo machen, ſich ſelbſt und ihre Bücher und Mitverbundnen unter einander in die Sterne erheben, und die andren ohne Erbarmen in Staub drücken? Warum haben ſie ihre eigne Sprache, die ganz für und ganz wider iſt? Wenn die Philoſophie ſo ſpricht, was ſoll der Fanatismus thun? Nur bey der Erinnerung an gewiſſe Nahmen wird, wie auf ein Signal

(*) Orl. Furioſo.

zur Schlacht, wie auf Trompetenſchall, zu den Waffen gegriffen und Niederlage gemacht, und unſer Philoſoph ſpielt die Rolle eines Factioniſten, eines gehäßigen Verfolgers, eines Pedanten. Aber was wird aus ihnen werden, wenn nach etlichen Jahren die uneingenommene Nachwelt einen jeden richten, das Bezeugen und die Werke beyder Theile gegen einander abwägen, und zwiſchen den Unterdrückern und Unterdrückten den Ausſpruch thun wird? Glücklich als dann Montesquieu, Buffon, Molinelli, Maffei, Zanotti und noch wenige andre die ihnen gleichen, nicht weniger durch Monumente des Geiſtes als durch Tugend und Mäßigung der Unſterblichkeit würdig.

Ein Misbrauch, der unſerm Gegenſtand näher iſt, ſoll den Schluß machen, und vielleicht den Verfaſſer ſelbſt verurtheilen. Man muß den Leſer Athem hohlen und ausruhen laſſen, wenn man ſeines Endzwecks nicht verfehlen will. Ueberall Stärke und Feuer des Enthuſiasmus ermüdet und beläſtigt.

Der Beyfall und die Bewunderung der Zuhörer, ſagt Cicero, muß einen gewiſſen Ruhepunkt haben, wie die Mahler in ihren Werken Licht und Schaden vertheilen, um ihre Hauptfiguren deſto mehr und glänzender heraus zu heben. (*) Mit dieſer Schwelgerey verbinden noch die Dichter öfters jene, daß ſie nie aufhören wollen Verſe zu machen, und ſo des Enthuſiasmus misbrauchen, als ob er niemals auszuruhen, und in jedem Alter das nehmliche Vermögen hätte. Ein Privilegium, das nur wenige haben, wie Frugoni und Voltaire nicht auch an poetiſcher Lebhaftigkeit und Grazie wie an Jahren zu veralten. Die übrigen, die bis an ihr Ende, ſterben zwar wie die Schwäne, aber laſſen auch wie ſie, mehr unbrauchbares Federzeug als wahres Verdienſt hinter ſich. Die Dichter tadeln zuweilen ſelbſt dieſe Unerſättlichkeit, ohne ſich deßwegen da-

(*) Sed habeat tamen illa in dicendo admiratio ac ſumma laus umbram aliquam receſſum, quo magis id quod erat illuminatum extare atque eminere videatur. De oratore l. 3.

von los zu machen, wie es ihre Gewohnheit iſt oft zu bereuen, und niemals beſſer zu werden. Hievon mag folgendes Zeugnis eines Dichters genug ſeyn, der von ſich ſelber, und ſeiner zu großen Neigung für die Verſe ſpricht. (*)

C'eſt une paſſion qui naiſſant au berceau
S'accroit de jour en jour & nous ſuit au tombeau;
Pour nous en delivrer il n'eſt point de remede
L'importun Apollon jour & nuit nous obſéde;
Sans égard pour le tems, ſans reſpect pour le lieu
Il nous faut obéir aux fureurs de ce Dieu.
Triſte condition que celle d'un poete
Il eſt eſclave né de ſa veine indiſcrete:
En vain pendant au croc & lire & violon
J'avois promis enfin de quitter Apollon,

(*) Epitre au Marquis de Termes. Memoires de Sallengre.

De ne plus écouter ſes ſœurs enchante-
reſſes ;
Parjure à mes lecteurs j'ai fauſſé mes pro-
meſſes :
Car ſi tot que ce Dieu m'eſt revenu tenter
A ſes premiers efforts je n'ai pu reſiſter.
C'eſt là l'effet fatal d'un aſcendant bizarre ;
En cela le poete eſt ſemblable à l'avare.
En vain l'un nous promet d'abandonner
Phœbus,
Et l'autre jure en vain qu'il n'amaſſera
plus.

Reſultate

des Werks.

Indem ich einen Blick auf dieſes Werk werfe, und es auf einmal wie ein Gemählde oder einen Proſpect überſehe, ſo entſteht der Gedanke in mir: Was könnte dieſer Verſuch für nüzliche Folgen haben, wie könnt er den Künſten und Wiſſenſchaften förderlich ſeyn? Dieſem Gedanken antwortet ein andrer, oder ſcheint das Gemählde ſelbſt und mein eignes Gefühl, wenn es nicht von Illuſion getäuſcht iſt, zu antworten.

Man könnte nach dem bisher geſagten über die weſentlichen Verſchiedenheiten, und unterſcheidenden Charactere der Künſte an ſich ſelbſt, ihrer verſchiednen Arten, und der Talente die ſich damit beſchäftigen, Beobachtungen anſtellen. Warum könnten wir, wie

das Schauſpiel der Natur, nicht auch das Schauſpiel des Geiſtes haben, nach den verſchiednen Talenten, Studien, und Schickſalen, welche die Schönheit oder Biſarrerie der metaphyſiſchen und litterariſchen Welt ausmachen? Die Mineralien, die Vegetabilien, die Thiere ſind in ihre Claſſen, Geſchlechter, Gattungen, Gebräuche und Eigenſchaften eingetheilt, und in ihrer Geburt, Geſtalt, Erziehung und verſchiednen Himmelsgegend beobachtet worden. Warum ſollten wir nicht auch die verſchiednen Geiſter, Anlagen und Talente ausſpühren und unterſcheiden, das Gepräge ihrer Phantaſie, die Starke ihres Genies, die Manier ihrer Compoſition, ihrer Tendenz nach dieſem oder jenem Studium, und die Verſchiedenheit des Gelingens bemerken können? Warum ſollte man ein Syſtem, eine Theorie, die auf den Enthuſiasmus gegründet, und über die verſchiednen Grade der Erhebung, Viſion, Rapidität, Neuheit, Empfindung und Mittheilung, die man in den Werken der Alten und Neuern, oder in den verſchied-

nen Grundſäzen, Meinungen und Geſchmacksarten unſers Jahrhunderts unterſucht hatte, ausgebreitet wäre, nicht wenigſtens entwerfen können?

Nach fünf Jahrhunderten, worinn die Künſte und Wiſſenſchaften wieder bey uns zu blühen angefangen haben, ſollte jedem Schriftſteller ſein eigner Plaz angewieſen, Verdienſt und Fehler abgewogen, das Weſentliche vom Unweſentlichen geſchieden ſeyn. Nicht als ob wir es zu einer ſo genauen Beſtimmung bringen könnten, wie die Mahler, die uns mit einer Waage von ihren Schulen und Werken ein Beyſpiel gegeben haben; oder wie die Aerzte, welche die Krankheiten und Mittel nach den Temperamenten, Himmelsſtrichen und Jahrszeiten abgemeſſen haben. Doch ſollte man wenigſtens verſuchen es ſo weit zu bringen, als man kann.

Aber hierzu gehört zuforderſt eine allgemeine Einwilligung, und von einem Menſchen allein wär es nicht zu erwarten. Er

müßte ohne Vaterland, ohne Verhältniſſe, ohne Vorurtheile ſeyn. Die Rivalität der Schulen, die Eiferſucht der Nationen, die Unverträglichkeit der verſchiednen Künſte und Wiſſenſchaften haben leider überall Wurzel gefaßt. Es gab Zeiten, wo alles Tomiſtiſch oder Scotiſtiſch, Engliſch oder Franzöſiſch, antik oder modern war. Wem wird noch das Glück werden, von Palermo bis Turin, von der Grammatick bis zu der Geometrie, vom Enthuſiasmus bis zur Analyſis eine friedliche und philoſophiſche Allianz zu erleben, ſo daß Italien zu einer einzigen Akademie, zu einem gemeinſchaftlichen Tribunal würde, das jedem ohne Rückſicht und Partheylichkeit ſein Recht wiederfahren lieſſe? Wer weiß, ob nicht auf dieſe Art der Verfall der Jahrhunderte, die Unbeſtändigkeit des Geſchmacks verhindert, und die Erde von tauſend unnüzlichen oder ſchädlichen Büchern gereinigt werden könnte, indem aus jedem, wenn es wahr iſt, daß kein Buch ganz ſchlecht ſey nur das Gute heraus genommen, und als ein Schaz, und bleibendes Denkmal aufbewahrt würde?

So könnte eine Gallerie von Dichtern und Rednern, die nach ihren beſondern Characteren unterſchieden und bezeichnet wären, aufgeſtellt werden. Eine Reihe von Gemählden oder Bildniſſen würd uns hier Eleganz und dort ſchöne Bilder ſehen laſſen; das aufgedunſene und wilde auf der einen Seite, das beſtimmte und correcte auf der andern; hier das pathetiſche und ſtarke, und da das hinreiſſende und edle. Bald würde das Erhabne uns entzücken, bald das Männliche und Kraftvolle uns befriedigen. Auf einer Seite ſähe man den ſchönen Geiſt, der verführt; das zärtliche Herz, das wieder zärtlich macht, die lebhafte Phantaſie, die entzündet; den ſcharfſinnigen und unterſuchenden Geiſt, gegenüber dem erhabnen und allherrſchenden Genie, bis ein nüchterner, conciſer, harmoniſcher und eleganter Iſocrates der Beſieger der Ohren, die Gallerie endigte; oder ein drängender, ſtarker Demoſtenes, der Beſieger des Verſtandes; oder ein feyerlicher, pathetiſcher, überſtrömender Tullius, der Beſieger des Herzens; welche drey

ſich wohl niemals in einem einzigen vereinigen werden. Zwiſchen den Gemähldeu dieſer redneriſchen Gallerie wünſcht ich leere Pläze für die geiſtliche Beredſamkeit, die in kurzem von drey oder vier noch lebenden werden ausgefüllt werden können; und neben der Stelle von Badoaro einige für die gerichtliche Beredſamkeit, die noch auszufüllen ſind. Eben ſo würde die poetiſche Gallerie für die noch zu erwartende tragiſche und comiſche Dichter Pläze aufzubehalten haben.

In der Geſchichte würden die ſchwerfälligen Sammler, die auf den Titel Gelehrte Anſpruch machen, und auf allen Vieren in der Nacht und dem Staub des Alterthums herum tappen, beſonders geſtellt werden. Auf einer andern Seite die bloſſen und genauen Erzähler, denen nur die Wahrheit und Sache am Herzen liegt, und nah bey ihnen zu ihrer Aufmunterung die wahren und freyen Geſchichtſchreiber, die erzählen wie Salluſt, darſtellen wie Tacitus, mahlen wie

wie Curtius oder Paterculus, unterrichten wie Cäſar, rühren wie Livius. In einen Winkel würd ich ſtellen, die von ihrem Vaterland, von ihrer Kunſt oder Wiſſenſchaft, von ihrer Parthie ſchreiben; und in einen andern die Verfaſſer des Lebensbeſchreibung von ihren zeitgenoſſen Mitbürgern, und beſonders von ihren Gönnern und Herrn.

Ohngefehr eben ſo würde man bey den andern Studien verfahren. Und wie der Geſchmack verſchieden iſt, und nichts allen gefällt, wie die Talente verſchieden ſind, und jeder ſeinen beſondern Vorzug hat, ſo würde man das reizendſte für jeden Gaumen ausſuchen, und von der niederſten Schönheit bis zu der höchſten führen. Wer weiß wie viele, die auf unbekannten Meeren irren, ſich vom Schifbruch retten, wie viele, die immer die nehmliche Küſte beſtreichen, neue Länder entdecken würden? So würde die Erziehung weniger langſam von Statten gehen, und mehr Nuzen ſchaffen, die Lehrer würden ſich in der glücklichen bis=

her umſonſt erſeufzten Nothwendigkeit befinden, ihre Schüler zuerſt auszukundſchaften, die natürlichen Anlagen zu unterſuchen, und die verwahrlosten Köpfe der Handarbeit zu überlaſſen.

Aus einer andern glücklichen Nothwendigkeit würde man hernach eine Sprache bilden, die den Studien ihren Urſprung mit vielfachen Vortheil wieder lohnen würde; denn die genaue Unterſuchung der verſchiedaen Eigenſchaften veranlaßt die verſchiednen Benennungen. Ein anders wäre alsdenn der Geiſt, ein anders das Ingenium, ein anders das Talent, die Wiſſenſchaft, die Gelehrſamkeit, die Einſicht. Man würde vielleicht alsdann ſagen: der Mann von Genie ſtrebt nach dem Schönen, der Mann vom Ingenium nach dem Guten, das ſchöne Ingenium nach beyden. Der Belletriſt, der bald ein Schimpfwort, bald eine Schmeicheley, und immer zweydeutig iſt: der Man von Genie, bald wer mit gutem Gedächtnis ſich auf Koſten andrer Ehre macht, bald wer mit Haſtigkeit ſpricht,

und ſich bewegt, und Grimaſſen macht; der Gelehrte, der manchmal nichts anders ſagen will, als einen der viel liest, ſich vieles erinnert, und in ſeinem chaotiſchen Kopf alles unter einander mengſelt. (*) Der Mann fürs Catheder, der Mann für den Schreibtiſch, der Mann von Methode, der Mann von Phantaſie, der Mann von Kenntniſſen, der Mann von Welt; der große Denker, der große Schriftſteller, der große Sprecher, und hundert andre noch nicht genug beſtimmte und verſtandne Namen würden alsdann völlig beſtimmt und verſtanden ſeyn. Man würde alsdann die eignen Lineamenten von jedem Schriftſteller unterſcheiden können, ſeinen beſondern Styl,

(*) Manches hievon läßt ſich auf die Verſchiedenheiten anwenden zwiſchen der Frau von Geiſt, der Frau von Wiz, der Frau von Welt, der Frau von Verdienſt, der liebenswürdigen Frau, der Philoſophin, der Dichterin, der weiſen und der gelehrten Frau, die oft verwechſelt werden, und oft einander gerad entgegen geſezt ſind.

ſein mehr oder weniger von Eleganz, von Stärke, von Verſtand und Feuer, von Rührung und Phantaſie, das Maas, die Grade und Proportionen der verſchiednen Werke untereinander, was alles noch im Nebel verborgen liegt.

Einen ſonderbaren Einfall hatte vor zwanzig Jahren ein Franzos, der die Pſychantropie oder neue Theorie des Menſchen heraus gab, wo er eine Landcharte des Geiſtes und der Wiſſenſchaften liefern wollte. Afrika und das baltiſche Meer auf beyden Seiten wie zwey Pole der intellectuellen Welt. Der Aequator über Frankreich, und durch die Alpen bis nach China verlängert. Statt des Namens von Städten waren hier Akademien berühmter Männer, ihre Werke und Erfindungen. Ueber das mittägliche Europa war geſchrieben: dies Land bringt nichts hervor als Ungeheuer. Unwirthbare, unfruchtbare Gegenden. Die wenigen Innwohner ſind Philoſophenfreſſer. Im Gegentheil verſteht ſich, daß

Frankreich das geſegneteſte Clima von dieſem ſcientiviſchen Globus war. Wohl ausgeführt und wohl aufgenommen könnte dieſe Idee für die Künſte und Wiſſenſchaften nüzlich werden.

Die höhern Wiſſenſchaften ſcheinen in Italien immer mehr ihre Herrſchaft auszubreiten, und die ſchönen Künſte in eben dem Maas von der ihrigen zu verlieren. Der philoſophiſche Geiſt, der Wahrheit und neue Entdeckungen in der Natur, im Meer, in den Sphären, in der Seele des Menſchen, und in den Geſezen ſucht, und die pedantiſche Eitelkeit der peripatiſchen Studien, die Irrthümer unſrer Väter; die Impoſtur der Unwiſſenheit, und der Aberglauben an andrer Autorität verdienter weiſe entlarvt und verbannt hat, ſcheint neben ſo großen Gegenſtänden die angenehmere Litteratur nach und nach klein und unbedeutend, das Studium der nachahmenden Künſte unthätig, und das Feuer des Enthuſiasmus unſicher und unweiſe zu machen. Die Dichter, Red-

ner und Mahler erſcheinen vor den Helden unſrer Zeit, den Geometern, Aſtronomen, Politickern, Metaphyſickern, als gemeines Volk beynahe zu verſchwinden. In den Spuren jener Philoſophen wimmelt eine neue Welt von Beobachtern, Unterſuchern, Experimentenmachern, welche gleichſam als dienſtbare Geiſter jener höhern Genien die Agricultur, die Handlung, die Naturgeſchichte, die Phyſick, die Schifskunſt mit Fleiß und Methode bearbeiten, aber nur groß von jener Größe, müſſen ſie neben derſelben nothwendig verlieren, und ſcheinen auf dieſe Art das Schickſal der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu theilen.

Allein dieſer philoſophiſche Geiſt wird den Studien eher nüzen als ſchaden, und hierzu hof ich, ſoll auch dieſer Verſuch etwas beytragen. Die geſunde Philoſophie, die Richterin der Verdienſte und wahrer Schönheiten, wird anſtatt die Werke des Enthuſiasmus gering zu ſchäzen, bey ihrer Auswahl den Vorſiz haben. Sie wird den

Ausſpruch thun über das Unächte, Ueberflüßige, und Aufgedrungne, ſie zu einem feſten, bleibenden Geſchmack den Grund legen, ſie die Gränzen des Schönen und Groſſen vorzeichnen. Ihre Hand wird das gemeinſchaftliche Band der Vernunft und Menſchenliebe knüpfen, das Vaterland, Meinungen, Studien und Künſte vereinigen ſoll. Der glückliche Eifer, der in unſern Tagen beynahe jeden beſeelt, ſeinen Geiſt zu bilden, ſelber zu denken, das Gute vom Schlimmen zu unterſcheiden, verſpricht eine neue Epoche; und ſchon ſcheint der glückliche Augenblick nahe zu ſeyn, worinn die Philoſophie, die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte Hand in Hand überall neues Licht verbreiten, und Italien wenigſtens in eben dem Grad als den übrigen Theil von Europa erleuchten werden.

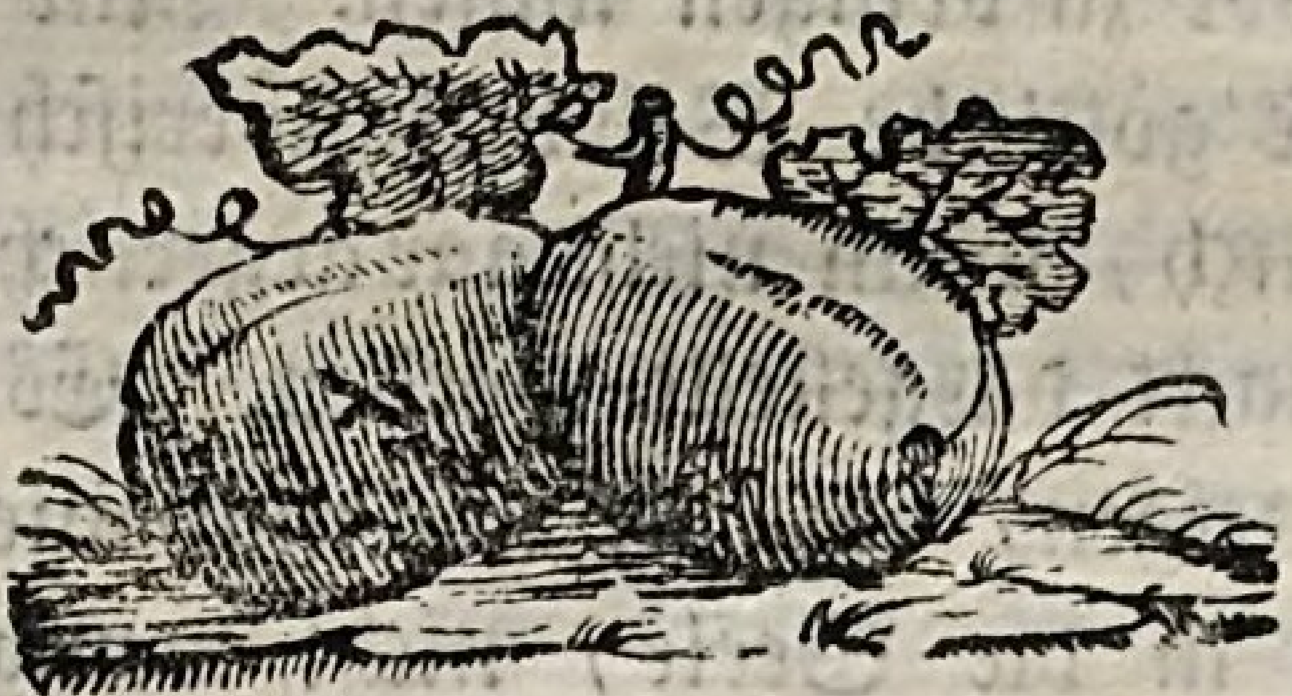
Ich könnte die Werke und die Wiſſenſchaften nennen, die uns in Italien dieſe glückliche Morgenröthe haben aufgehen laſſen. Ich könnte zeigen und beweiſen, wie

bereits ſchon viele Alte und Neuere gefallen ſind. Wie unſer Styl immer mehr Neuigkeit und Stärke gewinnen, wie der Geſchmack an bloſſen Werken ſich verliere, wo und wie der ächte Geſchmack, die Gründlichkeit, die methodiſche und freye Wahrheit ohne Uebermuth immer größre Eroberungen unter uns mache. Allein ich will dem Urtheil andrer nicht vorgreifen, noch aus der gegenwärtigen Litteratur ihr künftiges und nahes Schickſal wahrſagen.

Ich begnüge mich indeſſen mit der ſchönen Ausſicht auf das Kind der ächten Philoſophie, auf die Tugend, die aus dieſer Revolution empor ſteigen und Künſtler und Schriftſteller beſeelen wird. Es iſt des Menſchen, und noch mehr des Genies unwürdig, in träger Unthätigkeit der Geſellſchaft unnüzlich zu ſeyn; beyde haben kein ſchöners Ziel zu erlaufen, als die Menſchen zu unterrichten, und auch mit Vergnügen zu überreden. Aber noch unwürdiger iſts, ſein Genie zu misbrauchen, unedle Leidenſchaften aufzuſchüren, die wichtigſten Wahrhei-

ten zu untergraben, und ſchwache Herzen zu verführen. Die ſchlüpfrigen Verſe, die unbeſcheidnen Comödien, die zügelloſen Schauſpiele, die verführeriſchen Romanen empören ſich wohl gegen die Kunſt und guten Geſchmack, als gegen die Tugend, die ewig treue Freundin des Talents und der wahren Weisheit, die von jeher dergleichen giftige Früchte des Genies verdammt hat. Wird alſo dieſe wieder aufſtehen, ſo wird alles ihren wohlthätigen Einfluß erfahren, ſie wird ſogar die Verſe, die angenehmen Bilder, die Erdichtungen und Illuſionen nüzlich zu machen, und die erhabenſten Wahrheiten und die ſchönſten Tugenden durch ſie hervor zu bringen wiſſen. Nur zu lange iſt dieſe göttliche Weisheit ſtörriſch und unfreundlich, wenn nicht gar ärgerlich und abgeſchmackt dargeſtellt worden. Es iſt Zeit ſie zu zeigen, wie ſie iſt, und wie ſie eindringt in die Seele, nicht weniger durch die Stärke des Wahren, Guten und Anſtändigen, als durch die ſanften Bewegungen des Herzens, durch das glänzende Colorit

der Einbildungskraft, durch die ſüſſen Schmeicheleyen der Harmonie, der Stärke, der Eleganz und Schönheit des Styls. Wenn nur die Menſchen weiſer und beſſer und geſchmeidiger werden; ſo ſind alle Weege und alle Künſte gut. So wird die Kunſt und das Vergnügen das ſie giebt, löblich und heilig. So trägt ſie das ihrige zum beſten der Menſchen bey, wie auch ich, durchdrungen von meiner Beſtimmung, nicht müſſig zu ſeyn, ſondern mit vielen zur allgemeinen Glückſeligkeit mit zu würken, mit dieſer Arbeit zu thun verſucht habe.



Analyſis
des
Verſuchs
über den
Enthuſiasmus.

Einleitung.

Es iſt bis izt über den Enthuſiasmus noch nichts ganzes geſchrieben worden. Es iſt zum Vortheil der Künſte nothwendig davon zu handeln. Sie können von dem geometriſchen Geiſt der Wiſſenſchaften, der überhand zu nehmen anfängt Schaden leiden. Was man durch Enthuſiasmus verſtehe. Ungewöhnliche Schreibart und Methode bey dieſem Verſuch. Sein Gegenſtand will mehr Empfindung als Urtheil, wiewohl beyde Theil daran haben. Man will

keinen vollſtändigen Tractat, ſondern nur einen Verſuch liefern, dem Publikum keine Geſeze vorſchreiben, ſondern mit ihm ſich berathſchlagen.

Erſter Theil.

Von den Characteren des Enthuſiasmus.

Meinungen hierüber. Vom Pöbel, der ihn für Narrheit und Wahnſinn hält. Von den Scholaſtikern und Schulmeiſtern, die ihn nicht kennen.

Von den Phyſickern, die ihn auf materielle Art erklären wollen.

Von den alten und neuern Philoſophen, die ihn beſſer verſtehen, aber mit der Phan-

ſie, von der ſie keinen deutlichen Begrif geben, verwirren.

Von den Dichtern, die ihn erfahren und alſo am beſten kennen müſſen; beſonders von Horaz.

Von unſerm Bewußtſeyn, wenn wir denſelben in uns ſelbſt beobachten und uns darüber befragen.

Von allen dieſen Meinungen werden ſechs Charactere oder Attribute des Enthuſiasmus, über welche ſie alle überein kommen, abgezogen.

Erſtlich. Erhebung der Seele über ſich ſelbſt.

Zweytens. Anſichten oder Viſionen von Schauſpielen und Perſonen; den innern Augen gegenwärtige Scenen.

Drittens. Hinreiſſender Ungeſtüm der

Augenblicke, worinn dieſe Senſation in der Seele vorgehen.

Viertens. Ihre Gegenſtände ſind ungewöhnlich, wunderbar, ſchön und gros, heldenmäßig.

Fünftens. Sie liebt ſie, und wird davon gerührt. Aeuſſerliche Zeichen davon.

Sechstens. Sie theilt ſie mit, zieht andre Seelen an und mit ſich u. ſ. w.

Dem zufolge iſt der Enthuſiasmus eine **Erhebung der Seele.**

Erklärung eines jeden von dieſen Characteren. Practiſches Beyſpiel eines vortreflichen Improviſators, bey welchem ſich dieſe Attribute des Enthuſiasmus augenſcheinlich und in der angegebnen Ordnung zeigen. Anwendung auf die andern Künſte.

(Elevazione dell Anima.) Erhebung der Seele.

Der Enthuſiasmus erhebt ſich in eine Sphäre, entfernt von den Sinnen, und dem abhängigen Leben der Geſellſchaft. Schwingt ſich in den Himmel, iſt in Geſellſchaft mit den Göttern, ſpricht ihre Sprache, liebt hohe und geiſtige Gegenſtände. Haßt und flieht die bürgerlichen Rückſichten, Bedenklichkeiten, Laſter und Beſchäftigungen. Sucht die Freyheit, ſtrebt nach dem idealen Schönen, das er vom Sichtbaren abſtrahiert, ſchaft aus vielen Jdeen neue Welten, erfindet ohne Modell: die vollkommenſten Gemählde, Statuen uud Gedichte ſind Beweiſe davon.

(A vedere.) Zu ſehen.

Jn dieſer Erhebung hat er Viſionen, eröfnet Scenen, beſeelt, beleuchtet, bildet, bekörpert ſeine Jdeen; lebendige, und mit innigſter Ueberzeugung gegenwärtige Perſonen, Bilder und Schönheiten.

Die poetiſche, mahleriſche Welt u. ſ. w. alles vom Enthuſiasmus bevölkert. Man nennt daher die Dichter Zauberer, und andre Viſionaren, Geiſterſeher, welche dieſe Eigenſchaft auſſerhalb dem Gebiet der Künſte misbrauchen. Bey der Viſion hat die Phantaſie den vorzüglichſten Antheil. Bemerkungen u. ſ. w.

(Rapidamente.)

Der Enthuſiasmus iſt ſeiner Natur halber ungeſtüm und hinreiſſend. Die Organen halten ſeine Anſtrengung nicht lange aus, daher er bald vorüber geht. Exceſſe oder Fehler der Schriftſteller und Künſtler; aber deſto gröſſere Schönheiten. Die Freyheit unentbehrlich. Man weiß nicht, wann er kömmt. Gehindert, gedrückt bringt er nichts zu Stand. Er iſt nicht in unſrer Gewalt. Arioſt, Luca Giordano, Tintoretto u. ſ. w. **Der Uebermuth**, die Eigenſchaft gewiſſer Dichter und Mahler.

(Coſe inuſitate, e mirabili.)

Ungewohnte will die Neuheit, die durch Erhebung, Viſion und Rapidität entſteht. Die Beynamen der Poeſie, Schöpfung, Dichtung bedeuten Neuheit, neue Dinge, oder neue Combinationen oder Compoſitionen. Ihre Nothwendigkeit. Abwechslung, Neugierde, Ueberraſchung. Wie ſie dem Menſchen eigen ſeyen.

Wunderbare; Bewunderung, dem Enthuſiasmus eigen. Hauptleidenſchaft des Menſchen. Uebung der Thätigkeit der Seele, und ihre Luſt. Philoſophiſcher Grund davon.

Bewunderung des **Großen** und des Schönen, der erſten Gegenſtände des Enthuſiasmus. Die Größe des Himmels, des Meers und des Landes u. ſ. w. Beyſpiele des Veſuvs und der Gletſcher oder Eisberge. Stärke, Kühnheit, Schreckbarkeit im Groſſen. Wie das Schreckliche groß ſey, und Enthuſiasmus habe.

Die Schönheit. Bemerkungen über das Schöne, das den Künſten und dem Euthuſiasmns eigen iſt. Daher auch der Geſchmack.

(Paſſionandoſi.)

Alles dies erſchüttert die Seele, und dringt ins Herz. Ohne dieſes kein Enthuſiasmus. Die Empfindung des Haſſes, der Liebe, des Schreckens, des Mitleidens, der Freude und der Traurigkeit u. ſ. w. in der tragiſchen, epiſchen, Paſtoral Poeſie u. ſ. w.

Die ſchönſten Werke der Dichter, Mahler u. ſ. w. ſind die, welche am meiſten Empfindung haben. Bedürfnis des Menſchen, gerührt zu werden. Enthuſiasmus, das erſte Werkzeug hierzu mit dem Schrecklichen und Pathetiſchen.

(E trasfondendo in alterni la paſſione.)

Hauptſächlich geſchieht die Mittheilung durch die Empfindung. Obliegenheit aller Künſte zu rühren. Wechſelſeitige Würkung

und Gegenwürkung zwiſchen den menſchlichen Herzen. Mechanismus, geheimes Band der Künſte, ihre berühmteſten Würkungen durch die vom Enthuſiasmus mitgetheilte Leidenſchaft.

Recapitulation.

Verbindung und Zuſammenſtimmung dieſer ſechs Attribute, wie bey einem harmoniſchen ſechsſaitigen Inſtrument. Verſchiedne Grade und Töne: verſchiedne Werke und Schriftſteller. Der Enthuſiasmus im vollkommenſten Grad gebildet aus allen ſechs Attributen. Das Bild des Enthuſiasmus.

Zweyter Theil.

Enthuſiasmus
der
Genien.

Der Titel Genie, den gröſsten Geiſtern beygelegt, die einen eignen und unterſcheidenden Character haben. Dieſer iſt nach unſrer Meinung der Enthuſiasmus. Sie können alſo beſtimmt werdeu, als erhabne Seelen (u. ſ. w. wie die Definition zu Anfang des zweyten Theils ausgedruckt iſt.)

Es iſt vorzüglich von den Genien und den ſchönen Künſten die Rede. Die Philoſophen ſind mit eingeſchloſſen, auch Ungelehrte, und Perſonen des andern Geſchlechts nicht

ausgenommen. Viele Genien von natürlichem Enthuſiasmus überall zerſtreut. Kein Genie ohne Enthuſiasmus, aber nicht jeder Enthuſiasmus mit Genie. Berühmte Genien in der Muſick u. ſ. w.

Genie

und

Gründlichkeit.

Nebeneinanderſtellung des Genies und des Mannes von Gründlichkeit.

Erhaben.

Dichter und Mahler vorzüglich den Abweſenheiten des Geiſtes unterworfen, zu auſſerordentlichen Gedanken, Bildern und Entzückungen geneigt. Sie verachten die gemeinſchaftlichen Beſchäftigungen, der Oeconomie, der Handlung, der geſellſchaftlichen Gebräuche unfähig. Scheinen daher unordentlich, ausſchweifend. Werden von andern betrogen, daher das Sprüchwort:

groſzer Geiſt, groſze Einfalt. Urſache davon. Freyheit und Muſſe ihr Element. Die Republicken, geſchickter Genien hervor zu bringen. Die Höfe von ihnen geflohn. Erhaben über den Pöbel, gleich unter ſich; daher litterariſche Republick. Züchtigen ohne Rückſicht und Bedenklichkeit das Laſter, uud werden oft dafür verfolgt. Lieben die Einſamkeit, das Landleben, um freyen Flug zu haben. Begegnen ſich einander.

Seher.

Sehen und haben Evidenz von ihren innern Gegenſtänden. Manchmal überſehen ſie durch einen Exceß ihrer natürlichen Fertigkeit, und verfallen in Irrthümer, Traurigkeit und Wahnſinn. Phyſiſche Urſache. Aber die ſchönſten Bilder, Erfindungen und Scenen entſtehen durch dieſe ſehende Kraft. Homer ſah eine neue Welt. Petrarca voll Viſionen, die in der Philoſophie gefährlich ſind. Doch erhielt durch ſie Plato den Namen Homer der Philoſophen. Sie werfen das Licht der Ideen in vervielfältigten Strahlen zurück. Daher die Genien gelehrter ſcheinen als ſie nicht ſind, und vieles mit wenig ausdrücken. Velleyus Paterculus und Voltaire.

Hinreiſſend.

Die venetianiſche Schule voll Feuer und verführeriſcher als die andern die mehr Studium und Arbeit anwenden. Die ſchönſten Stellen der Alten und Neuen mit Heftigkeit hervor gebracht. Die glücklichſten und wizigſten Einfälle wie von ohngefehr. Es ſcheint inſtinct. Daher Feindſchaft zwiſchen dem göttlichen Enthuſiasmus und dem Weibe, der Künſte, zwiſchen den ernſthaften und ſchöneren Wiſſenſchaften, zwiſchen Vorſchrift und Natur. Studium verhindert Fehler, aber Begeiſterung gebiehrt die Schönheit. Nothwendige Freyheit. Sichtbar in ihrem Weſen und Leben.

Neu.

Sie verachten das Einförmige, ſuchen Abwechslung, ſcheinen ſeltſam, ſonderbar, ungeſchmeidig. In großen Seelen, die von Neuheit leben, iſt ein natürlicher Haß gegen die Unthätigkeit, ſie finden ihr höchſtes Gut in der Ausübung ihrer Künſte. Um neue Dinge zu verſuchen, verurſachen die Genien in den Künſten, in den Wiſſenſchaften und in der Geſellſchaft Revolutionen. Manchmal richten ſie Verwirrung an, aber öfter noch erweitern ſie die Gränzen. Ein einziges Genie iſt mehr werth als alle die einförmigen Akademien. Neue italiäniſche Erfindungen der Nachahmung entgegen geſezt.

Wunderbar.

Sie erzielen das wunderbare, nehmlich das Große und Schöne. Das Große und Sublime, die Leidenſchaft der Genien. Sie ſcheinen ſtolz, weil ſie den gemeinen Beyfall, die Protectionen und häusliche Geſchäfte wenig achten. Schöne Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, ſchöner Geiſt; das Ziel die Schönheit. Zwo Claſſen von Genien, nach Größe und Schönheit. Von jener Homer, Dante, Corneille, Milton, Michelangelo, Giorgione, Tintoretto, Tibaldi u. ſ. w. Von dieſer Virgil, Petrarca, Racine, Pope, Raphael, Palma, Correggio und Guido. Im Umgang erkennt man die Genien am Großen und Schönen. Jenes haben die Männer, dieſes die Perſonen des ſchönen Geſchlechts, die ohne es zu wiſſen, Mahlerey, Beredſamkeit, Harmonie

und Grazie der Künſte vereinigen. Vergleichung zwiſchen den Helden des Geiſtes und der Seele. Grazie und Anſtand im Schönen. Ueberlaufender Styl.

Empfindſam.

Sie haben tiefe Empfindungen, ſtarke Leidenſchaften. Die ſchönſten Genien die intereſſanteſten. Petrarca dreyſig Jahre voll Liebe. Taſſo wahnwizig. Der Mahler viel Unglückliche. Kein Unempfindlicher wird niemals Genie ſeyn. Seine Werke, wenn auch zierlich, ſchön geſchrieben und gut gedacht haben keine Seele. Die Künſte haben ihren Urſprung aus dem Herzen. Unbilligkeit, die Menſchen nur nach ihrem Geiſt zu beurtheilen. Wie die Laſterhaften tugendhaft ſcheinen.

Mittheilend.

Sie verführen und beſiegen, wer ſie hört und liest. Ziehen ein ander an. Daher die Probleme: warum ſich viele in einem Jahrhundert zuſammen finden, warum jeder in verſchiedenen Künſten glücklich ſey, warum ſie ſich unter einander verbeſſern, warum ſie in den Hauptſtädten vollkommner werden u. ſ. w. Schuzgötter der Künſte und Wiſſenſchaften in den Zeiten der Verderbnis und Barbarey. Schuzgötter der Tugend. Neid ihrer Zeitgenoſſen. Ueber kurz oder lang theilen ſie ihren Enthuſiasmus mit, und erhalten das Recht, das ihnen zuvor ſtreitig gemacht worden iſt.

Schluß.

Geſezgeber der Menſchen, nach ihrer Geſchichte. Bild des Genies.

Dritter Theil.

Geſchichte des Enthuſiasmus.

Abwechslungen, Aufkommen, Fortgang, Verfall in verſchiednen Jahrhunderten. Immer einerley Urſache davon.

Clima.

Griechenland ſein Vaterland. Italien Griechenland am ähnlichſten. Das Toskaniſche und die Gegend um Venedig griechiſcher als andre. Vergleichung mit andern Nationen. Mit den Franzoſen und Engelländern. Jahrhundert von Ludwig XIV.

Griechenland.

Hiſtoriſche Unterſuchung von ſeinem Enthuſiasmus. Künſtler, Werke, Geſchmack, Sprache. In Vergleichung mit Rom.

Italien.

Hiſtoriſche Unterſuchung ſeines Enthuſiasmus nach dem Wiederaufleben der Künſte. (Dies wird beſonders abgehandelt.)

Griechenland und Italien.

Verglichen in Politick, Geſezen, Staaten und Schickſalen.

Regierung.

Welche dem Enthuſiasmus günſtiger. Kleinere Staaten, alte und neuere Republicken.

Neue Aehnlichkeit von Italien mit Griechenland. Warum nicht mit Rom? Von dem weder toskaniſchen noch venetianiſchen Italien.

Claſſen.

Zwo Claſſen des Enthuſiasmus. Groß und rauh. Schön und geſchliffen. Welcher vorzuziehn. Welche Erziehung dazu. Vom phyſiſchen des Enthuſiasmus.

Misbräuche.

In Syſtemen, in Beurtheilung der Genien, in ſeiner Ausdehnung auf alles, wenn man eine Handthierung oder Mode daraus machen wolle, im philoſophieren, im Exceß, ihn auf einen Mechanismus reducieren zu wollen, in der Abgötterey mit gewiſſen Werken und Schriftſtellern, in der Wuth, beſonders der Dichter, ihn all zu lang auch noch im ſchwachen Alter zu verfolgen.

Reſultate des Werks.

Beſonders eine Theorie und Claßification der italiäniſchen Werke und Schriftſteller nach ihren Characteren, Vorzügen und Mängeln. Philoſophiſche Sprache. Die Philoſophie, Wohlthäterin und Freundin der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

Ende.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

1 A 140

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bettinelli, Saverio,

Über den Enthusiasmus der schönen Künste

Bern 1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.art.o.136
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11711734-0
VD18 14401983-004